

ES LEBE  
DAS LEBEN.



FESTSCHRIFT  
150 JAHRE  
HAUS DER  
BARMHERZIGKEIT

1875  
2025

150 JAHRE  
HAUS DER  
BARMHERZIGKEIT

HAUS DER BARM150IGKEIT

# VORWORT CHRISTOPH GISINGER



Nassim Nicholas Taleb, Finanzstatistiker und Autor des Buches „The Black Swan“, beschreibt den Lindy-Effekt, wonach die Bestandsdauer einer Organisation auf ein zukünftig gleich langes, weiterhin erfolgreiches Bestehen schließen lässt. Gute Aussichten für das Haus der Barmherzigkeit mit seinen 150 Jahren.

Das besondere Jubiläum ist Anlass, darüber nachzudenken, welchen Faktoren diese Langlebigkeit zu verdanken ist und wie diese zur Bewältigung der Zukunft weiter gefördert werden können. Im Haus der Barmherzigkeit sind das der klare Auftrag auf Basis eines christlich-humanistischen Menschenbildes, die Orientierung an den Bedürfnissen von chronisch kranken Menschen und Menschen mit Behinderungen und das Streben nach der bestmöglichen Lebensqualität. Weiters hervorzuheben sind die Fähigkeit, für die Mitarbeitenden Rahmenbedingungen zu gestalten, die eine sinnstiftende und erfüllende Arbeit ermöglichen, sowie die interdisziplinäre Zusammenarbeit und die hohe fachliche Kompetenz auf Basis von Lehre und Forschung. Nicht zuletzt zeichnet das HB die Neugier und Energie aus sowie die Leidenschaft zur ständigen Weiterentwicklung und Verbesserung.

Trotz Rückschlägen wie der Not nach dem Ersten Weltkrieg, der Enteignung durch die Nazi-Herrschaft 1939 und der langwierigen Restitution nach dem Zweiten Weltkrieg ist es dem Haus der Barmherzigkeit immer wieder gelungen, sich neu zu erfinden und sich als Vorreiter im Bereich der interdisziplinären Langzeitbetreuung Anerkennung zu verdienen.

Unser herzlicher Dank dafür gebührt der Erzdiözese Wien, unter deren Patronanz das Haus der Barmherzigkeit steht, sowie insbesondere Kardinal Christoph Schönborn, der in seiner 30-jährigen Periode als Erzbischof von Wien die erfolgreiche Entwicklung des HB maßgeblich geprägt hat. Ebenso danken wir der Stadt Wien und dem Land Niederösterreich, die uns als verlässliche Partner stets zur Seite stehen. Tief empfundene Dankbarkeit gilt zudem allen großzügigen Menschen, die durch ihre treue Unterstützung, ihre Spenden und ihr ehrenamtliches Engagement einen wertvollen Beitrag zur Lebensqualität pflegebedürftiger Menschen leisten. Vor allem aber ist diese Festschrift eine Würdigung der Arbeit unserer Kolleginnen und Kollegen, die mit ihrem täglichen Einsatz die Erfolgsgeschichte des Haus der Barmherzigkeit erst möglich machen. Ihnen gebührt unser größter Dank.

A handwritten signature in black ink, appearing to read "Christoph Gisinger".

Univ.-Prof. Dr. Christoph Gisinger  
Institutsdirektor  
Haus der Barmherzigkeit

# INHALT



IMMER  
EINEN  
SCHRITT  
VORAUS



66  
12 SÄULEN DER  
PFLEGE UND  
BETREUUNG



26  
NOT  
ERKENNEN  
UND TAT-  
KRÄFTIG  
HELPEN



166  
150 JAHRE  
LEBENS-  
FREUDE

6  
7

40 PERSPEKTIVEN-  
WECHSEL

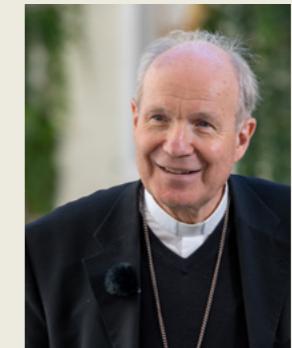


42  
BARMHERZIGKEIT  
UND WISSENSCHAFT



42

54  
INTERVIEW  
CHRISTOPH  
SCHÖNBORN



- 4 Vorwort
- 8 Immer einen Schritt voraus
- 10 150 Jahre Pflege und Betreuung sowie der wichtige Blick nach vorne
- 14 Grußworte
- 24 Ein Rückblick
- 26 Not erkennen und tatkräftig helfen
- 40 Perspektivenwechsel
- 42 Barmherzigkeit und Wissenschaft
- 44 Literarischer Blick auf das Haus der Barmherzigkeit
- 54 Interview mit Kardinal Christoph Schönborn
- 66 12 Säulen der Pflege und Betreuung
- 68 Herzstück Pflege
- 78 Therapie zahlt sich aus
- 88 Medizin: Lebensqualität bis zum Schluss
- 98 Inklusion: Für ein selbstbestimmtes Leben
- 104 Leben im Pflegeheim: Der Mensch im Mittelpunkt
- 112 Vorreiterrolle in der Geriatrie
- 120 Wertschätzendes Miteinander als Schlüssel
- 128 Kinder, eine besondere Verantwortung
- 136 Flaggschiff bei Altersforschung und Lehre
- 144 Christliche Werte als Basis für menschliches Tun
- 150 Qualität, das oberste Ziel seit 150 Jahren
- 158 Eine Geschichte der Wohltätigkeit
- 166 150 Jahre Lebensfreude
- 168 Chronologie: 150 Jahre im Überblick
- 170 Ein Haus, viele Angebote
- 172 Unsere Organisation: das Leitungsteam

150

IMMER  
EINEN  
SCHRITT  
VORAUS



# 150 JAHRE PFLEGE UND BETREUUNG SOWIE DER WICHTIGE BLICK NACH VORNE



Wird ein rundes Jubiläum gefeiert, blickt man meist zurück auf das Lebenswerk. Wenn man die 150-jährige Historie des Haus der Barmherzigkeit – kurz HB – betrachtet, fällt die Auswahl an Meilensteinen gar nicht so leicht.

Eine gemeinsame Klammer gibt es jedoch für die eineinhalb Jahrhunderte gelebte Menschenliebe: Innovation. Schon zu Beginn, als das Haus der Barmherzigkeit 1875 seine Pforten öffnete, beschritt es Pionierwege. Schließlich war es damals die erste Einrichtung einer katholischen Laieninitiative, die sich nicht nur unheilbarer, armer und kranker Menschen annahm, sondern ihnen auch kostenlose medizinische Versorgung zukommen ließ.

## Innovation und Tradition

Der Innovationsgeist zieht sich bis heute wie ein roter Faden durch die Geschichte des HB. Längst sind aus einem Haus viele Häuser geworden, und vieles hat sich im Laufe der Zeit verändert. Pioniergeist, visionäre Projekte und innovative Lösungen, die neue Maßstäbe weit über die eigenen Mauern hinaus ermöglichen, sind bis heute Bestandteil der DNA des Haus der Barmherzigkeit. Seit 150 Jahren beweist das Haus damit, dass Tradition und Fortschritt keine Gegensätze sind, sondern einander gegenseitig beflügeln können.

Als die Pläne für diese Festschrift zum 150-Jahr-Jubiläum 2025 konkretisiert wurden, stand bald fest, dass diese nicht nur eine Rückschau auf die herausragenden und täglich neu unter Beweis gestellten Leistungen des Haus der Barmherzigkeit beinhalten sollte. Vielmehr soll die Festschrift dokumentieren, welche Innovationen es für die Lebensqualität der Bewohner\*innen ab der Jahrtausendwende und insbesondere in den vergangenen rund 20 Jahren im HB gegeben hat – und in Zukunft geben wird. Denn: Innovation wird immer untrennbar mit dem Haus der Barmherzigkeit verbunden sein.

## Mitarbeiter\*innen als Fundament

Essenziell für diese Festschrift ist die Überzeugung, dass es vieler Menschen bedarf, die mit ihrem täglichen Schaffen, mit ihrer Expertise, mit ihrem Innovationsgeist das HB zu einer besonderen Heimstätte für pflegebedürftige, schwerkranken Menschen macht. Ganz gemäß dem Leitspruch „Es



Visualisierung des geplanten Neubaus des Pflegeheims Clementinum

„lebe das Leben“ rücken wir deshalb in den Vordergrund, dass es Menschen mit Engagement sind, auf denen das HB begründet ist. Sie bilden das Fundament, das das HB trägt. Sie ermöglichen, dass sich die Bewohner\*innen hier zu Hause und wohlfühlen. Die Inhalte dieser Festschrift basieren daher auf den Geschichten jener Menschen, die am besten über das HB berichten können: der Mitarbeiter\*innen, die in zahlreichen Interviewstunden Erfahrungen geschildert und Schwerpunkte vorgeschlagen haben und so zu Mitautor\*innen dieses Buches wurden. Unser spezieller Dank gilt ihnen und allen Mitarbeiter\*innen, die das Wirken des HB mit ihrem Engagement ermöglichen.

## Innovationsgeist: der Grundstein für die kommenden 150 Jahre

Gleichzeitig wollen wir den Blick auf jene Bereiche eröffnen, in denen das HB einen Schritt vorangeht. Es ist ein hoffnungsvoller Blick nach vorne. Dieser zeigt an wenigen Beispielen exemplarisch, wie das Haus der Barmherzigkeit in aktuellen Vorhaben die Herausforderungen der Gegenwart annimmt und zugleich den Grundstein für die nächsten 150 Jahre legt – mit derselben Innovationskraft und dem unerschütterlichen Willen, immer einen Schritt voraus zu sein. Wie aktuell diese Bemühungen sind, lässt sich dabei deutlich illustrieren.

### Gesundes Altern in Zeiten des Klimawandels

Der Klimawandel bedroht besonders die Gesundheit älterer Menschen durch Hitze, Extremwetter und Pollenbelastung, was zu körperlichen und psychischen Belastungen führen kann. Das **Projekt KliMate** der Akademie für Altersforschung am Haus der Barmherzigkeit fördert Gesundheit und Klimaresilienz durch maßgeschneiderte Bewegungsempfehlungen und Bildungsangebote. In einem Living Lab werden Lösungen gemeinsam mit älteren Menschen entwickelt.

### Innovative Pflege für chronisch kranke Kinder

Mit dem Kinderpflegedomizil **FRIDOLINA** schließt das Haus der Barmherzigkeit eine Versorgungslücke für Kinder und Jugendliche mit komplexen chronischen Erkrankungen. Als erstes Angebot dieser Art in Wien bietet es rund um die Uhr Pflege, medizinische Versorgung, therapeutische und pädagogische Betreuung in einer wohnlichen Umgebung und unterstützt durch ein interdisziplinäres Team.

All diese beispielhaft angeführten Innovationen sind eine Empfehlung dafür, sich näher mit dem Leben im HB zu befassen. Diese Festschrift versteht sich daher als Quelle für alle Interessierten, die aufzeigt, wie es gelingen kann, Menschen mit Behinderungen und der aufgrund der Demografie größer werdenden Zahl an pflegedürftigen, älteren Menschen ein lebenswertes Leben zu ermöglichen.

### Mehr Selbstbestimmung für Menschen mit Behinderungen

HABIT fördert ein selbstbestimmtes Leben für Menschen mit Behinderungen durch besonders inklusive Wohnformen wie die **Garconnierenverbünde** und das **Zuhause auf Zeit, „das waberl“**. In den flexiblen, individuellen Wohnlösungen gestalten Menschen mit Behinderungen ihr Wohnumfeld und den Alltag selbst. Neue Lösungen werden stets mit aktiver Beteiligung von Kund\*innen und Angehörigen entwickelt.

### Nachhaltige Pflegeheime

Der Neubau des Pflegeheims **Clementinum** setzt durch einen schonenden Umgang mit begrenzten Ressourcen auf Nachhaltigkeit: Das grüne Vorzeigeheim wird mit einer energieeffizienten Bauweise, einer großen Photovoltaikanlage, Fernwärme, begrünten Dächern und Flächen sowie E-Ladestationen punkten. Dadurch wird das Clementinum einen Großteil seiner Energie selbst produzieren und zeigen können, wie ressourcenschonender Betrieb im Pflegebereich gelingt. 

# GRUSS- WORTE



150



## ES GIBT ORTE, DIE STILL UND LEISE GROSSES LEISTEN.

Orte, an denen das Menschsein im Vordergrund steht. Orte, an denen Fürsorge, Respekt und Mitgefühl nicht nur Worte sind, sondern gelebter Alltag. Das Haus der Barmherzigkeit ist so ein Ort – und das nun schon seit 150 Jahren.

Seit 1875 sorgen hier Menschen für Menschen. Und das mit Herz, mit hoher fachlicher Kompetenz und mit einem tiefen Verständnis für das, was Pflege wirklich bedeutet: Lebensbegleitung. Was damals mit wenigen Betten und einer großen Idee begann, ist heute ein vielseitiges Netzwerk aus Einrichtungen in Wien und Niederösterreich. Doch bei aller Entwicklung ist eines gleich geblieben: die Haltung, mit der Sie den Bewohnerinnen und Bewohnern begegnen. Auf Augenhöhe. Mit Geduld. Und echtem Interesse am Gegenüber.

Im Haus der Barmherzigkeit geht es um mehr als Pflege. Es geht um Lebensqualität. Um kleine Freuden im Alltag. Um das Gefühl, gesehen zu werden. Um einen Platz, der sich wie ein Zuhause anfühlt.

Ich danke allen, die sich in den vergangenen 150 Jahren mit Herz, Verstand und Können für das Haus der Barmherzigkeit eingesetzt haben – und all jenen, die es bis heute tun. Ihre Arbeit verdient Respekt – es ist ohne jeden Zweifel eine höchst verantwortungsvolle Aufgabe, die Ihnen körperlich und geistig viel abverlangt.

Für Betroffene und Angehörige ist sie oft lebensverändernd. Und für uns als Gesellschaft ist sie unverzichtbar. Vielen Dank für Ihr wertvolles Engagement.

Ich wünsche allen im und rund um das Haus der Barmherzigkeit alles Gute zu diesem besonderen Jubiläum!

A handwritten signature in blue ink, appearing to read "A. Van der Bellen".

**Univ.-Prof. Dr. Alexander Van der Bellen**  
Bundespräsident der Republik Österreich

# 150 JAHRE HAUS DER BARMHERZIGKEIT

Die Stärke einer Gemeinschaft lässt sich daran ermessen, wie diese mit ihren Schwächsten umgeht. Vor allem Kinder, Seniorinnen und Senioren sowie Menschen mit Behinderungen bedürfen unserer Hilfsbereitschaft und Unterstützung. Ihnen gebührt unser Respekt und unsere Menschlichkeit, wofür in der schnelllebigen Welt leider oft viel zu wenig Zeit bleibt.

Ich freue mich daher über jede Einrichtung, die diese Werte in den Mittelpunkt ihrer Tätigkeit stellt. Es sind die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die diesen Gedanken leben und täglich durch ihre Arbeit das Leben von pflegebedürftigen Menschen bereichern. Besonders wegweisend dabei ist das Haus der Barmherzigkeit: Aus dem Bestreben, einen Ort für „arme, verlassene, schwer- und unheilbar Kranke unabhängig von Glaubensbekenntnis und Nationalität“ im Sinne der christlichen Nächstenliebe zu schaffen, entstanden seit dem 19. Jahrhundert mehrere Einrichtungen, die sich auf individuelle Pflege und Betreuung in unterschiedlichsten Bereichen spezialisiert haben.

Zum 150-jährigen Jubiläum darf ich dem Institutsrat, den Pflegerinnen und Pflegern sowie allen Mitarbeitenden des Instituts Haus der Barmherzigkeit herzlich gratulieren und versichern, dass wir seitens der Bundesregierung alle Anstrengungen unternehmen werden, um bestmögliche



Rahmenbedingungen für Ihre Arbeit zu schaffen. Ich danke Ihnen allen für Ihren unermüdlichen Einsatz.

**Dr. Christian Stocker**  
Bundeskanzler der  
Republik Österreich

# 150 JAHRE GELEBTE MENSCHLICHKEIT UND VERANTWORTUNG

150 Jahre Haus der Barmherzigkeit zeigen eindrucksvoll, was möglich wird, wenn Fachwissen, Menschlichkeit und Verantwortung über Generationen hinweg gelebt werden. Was einst mit der Idee begann, Menschen in schwierigen Lebenslagen nicht allein zu lassen, ist heute ein Ort, an dem individuelle Pflege und Betreuung tagtäglich im Mittelpunkt stehen.

Das Haus der Barmherzigkeit als gemeinnützige Einrichtung begleitet Menschen mit hohem Pflege- und Unterstützungsbedarf. So entstehen vielfältige Lebensräume – für ältere Personen ebenso wie für Kinder, Jugendliche und Menschen mit Behinderungen. Im Zentrum steht das Ziel, ein Leben in Würde und mit hoher Lebensqualität zu ermöglichen – mit dem Blick auf Ressourcen statt auf Defizite. Dieser wertschätzende Zugang macht das Haus der Barmherzigkeit zu einem besonderen Ort.

Seit vielen Jahren verbindet uns eine verlässliche Zusammenarbeit – getragen von gemeinsamen Zielen: sozialer Verantwortung, qualitätsvoller Pflege und einer starken Stimme für jene, die Unterstützung brauchen.



Zum 150-jährigen Bestehen gratuliere ich herzlich – und danke allen, die dieses Wirken mit Haltung und Engagement Tag für Tag möglich machen.

**Korinna Schumann**  
Bundesministerin für Arbeit, Soziales,  
Gesundheit, Pflege und  
Konsumentenschutz



# LIEBE LESERIN, LIEBER LESER!

Im Namen der Stadt Wien gratuliere ich dem Haus der Barmherzigkeit zu seinem 150-jährigen Bestehen. Die Geschichte dieser einzigartigen humanistischen Institution ist ganz eng mit Wien verbunden. 1875 eröffnete der Buchdruckereibesitzer Franz Eipeldauer das Haus der Barmherzigkeit in Wien-Währing. Hier wurden Menschen, die arm und schwerkrank waren, kostenlos medizinisch behandelt. Das wurde bald international zum Vorbild – und heute gilt das Haus der Barmherzigkeit als Vorreiter der modernen Geriatrie.

In Wien und Niederösterreich werden aktuell rund 1.700 Menschen betreut. Professionelle Pflege in Würde, Wärme und Geborgenheit, das bietet das Haus der Barmherzigkeit seit 150 Jahren. Ich bedanke mich ganz herzlich bei allen Mit-

arbeiterinnen und Mitarbeitern, die dieses Credo tagtäglich mit Leben erfüllen. Das Haus der Barmherzigkeit ist eine Institution, die nicht mehr wegzudenken ist, und leistet einen hochgeschätzten Beitrag für unser Pflege- und Gesundheitswesen.

Ich wünsche dem Haus der Barmherzigkeit das Allerbeste und viel Erfolg für die Zukunft – und den Leserinnen und Lesern dieser Festschrift eine interessante Lektüre!

Ihr Bürgermeister

  
Dr. Michael Ludwig  
Bürgermeister der Stadt Wien



# LIEBE FESTGÄSTE!

Anlässlich des 150-jährigen Bestehens des Hauses der Barmherzigkeit ist es mir wichtig, Worte des Dankes und der Anerkennung zu übermitteln. Dieses Jubiläum ist auch ein guter Zeitpunkt, die wertvolle Arbeit zu würdigen, die hier seit 1875 geleistet wird.

Das Haus der Barmherzigkeit hat sich über die Jahre hinweg als wichtige Institution in der Gesundheitsversorgung und der Pflege unserer Stadt etabliert. Die engagierte Betreuung und Pflege von Menschen in schwierigen Lebenslagen ist ein zentraler Bestandteil unserer Gemeinschaft.

Besonders hervorheben möchte ich die hervorragende Zusammenarbeit zwischen dem Haus der Barmherzigkeit und der Stadt Wien. Diese Kooperation hat es uns ermöglicht, innovative Ansätze zu entwickeln und die Qualität der Versorgung kontinuierlich zu verbessern.

Ich danke allen Mitarbeitenden und Unterstützenden für ihr unermüdliches Engagement und ihre Hingabe. Möge das Haus der Barmherzigkeit auch in Zukunft ein Ort der Hoffnung und des Wohlbefindens für viele Menschen sein.

Herzlichst,



Peter Hacker  
Stadtrat für Gesundheit, Soziales und Sport



## EIN JUBILÄUM ALS AUFTAKT FÜR DIE ZUKUNFT

In Niederösterreich gibt es landesweit ein vielfältiges Pflege- und Betreuungsangebot. Bereits seit 150 Jahren setzt das „Haus der Barmherzigkeit“ mit Angeboten, Aktionen und Maßnahmen immer wieder Akzente in der Pflege – seit vielen Jahrzehnten auch in Niederösterreich. Dank einer durchdachten Organisation und langjähriger Erfahrung können zahlreiche Leistungen und Aktivitäten ermöglicht werden, die den Bewohnerinnen und Bewohnern des Haus der Barmherzigkeit ein hohes Maß an Lebensqualität bieten.

Das Haus der Barmherzigkeit verbindet Fachkompetenz mit einem ganzheitlichen Ansatz. Auch wenn die vergangenen Jahre große Herausforderungen mit sich gebracht haben und öffentliche Debatten angestoßen wurden, verdeutlicht das, wie wichtig es ist, Strukturen in der Pflege kontinuierlich zu hinterfragen und weiter-

zuentwickeln, um höchste Standards zu gewährleisten. Umso bedeutsamer ist es, einen Ort zu haben, der sich seit vielen Jahrzehnten der Qualität und dem Wohl der Bewohnerinnen und Bewohner verpflichtet fühlt.

In diesem Sinne verbinde ich die Gratulationen zum Jubiläum mit der Wertschätzung für all jene, die täglich dazu beitragen, dass das Haus der Barmherzigkeit ein Ort des Wohlbefindens bleibt. Ich freue mich mit den Bewohnerinnen und Bewohnern sowie den Klientinnen und Klienten und wünsche ihnen alles erdenklich Gute.

Mag. Johanna Mikl-Leitner  
Landeshauptfrau von Niederösterreich

## 150 JAHRE HAUS DER BARMHERZIGKEIT

Das Haus der Barmherzigkeit steht seit 150 Jahren für professionelle Pflege und individuelle Betreuung und ist dem Land Niederösterreich seit langer Zeit ein wertvoller Partner im Sozialbereich. Wegen der demografischen Entwicklung, die uns zeigt, dass unsere Gesellschaft immer älter wird, ist es sehr wichtig, rechtzeitig für ein flächen-deckendes Pflege- und Betreuungsangebot in ganz Niederösterreich zu sorgen. Oberstes Gebot ist dabei die Lebensqualität, und hier spielen die Trägerorganisationen der Einrichtungen eine wesentliche Rolle.

Täglich treffe ich Menschen, die mit Begeisterung und Freude, mit Können, großem Einsatz und viel Professionalität in den Bereichen Betreuung und Pflege tätig sind. Das Land Niederösterreich arbeitet mit allen gesetzten Maßnahmen gezielt daran, ausreichend qualifiziertes Pflege- und Betreuungspersonal auszubilden und Rahmenbedingungen zu schaffen, die ihnen erlauben, ihre wertvolle Arbeit gut und gerne zu machen.

Somit möchte ich mich bei allen Verantwortlichen sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Haus der Barmherzigkeit sehr für das Engagement und den täglichen Einsatz bedanken. Ich gratuliere zum 150-Jahr-Jubiläum und wünsche Ihnen für die Zukunft viel Kraft und alles Gute!

Ihre

Mag. Christiane Teschl-Hofmeister  
Landesrätin für Bildung, Soziales und Wohnbau



150

# EIN RÜCKBLICK



# NOT ERKENNEN UND TATKRÄFTIG HELPEN

VON UNIV.-PROF.  
DR. CHRISTOPH GISINGER



Um einen lebendigeren Eindruck der Vergangenheit zu vermitteln, wurden die historischen Schwarzweißfotografien mithilfe künstlicher Intelligenz unter Einbeziehung eines Abgleichs mit zeitgenössischen Gemälden koloriert. Die Fotos wurden zwischen 1912 und 1935 im Haus der Barmherzigkeit in Wien und Niederösterreich aufgenommen.

Laut dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lukas 10, 29–37) heißt Barmherzigkeit Begegnung auf Augenhöhe, Not erkennen und tatkräftig helfen – ohne Ansehen von Herkunft und Religion. Dies prägt die Geschichte des Hauses der Barmherzigkeit seit Anbeginn.

## Wien im ausgehenden 19. Jahrhundert

Die Bevölkerung im heutigen Wiener Stadtgebiet wuchs von 440.000 Einwohner\*innen im Jahre 1840 auf rund 900.000 in den 1870er Jahren und auf 2,1 Millionen im Jahr 1910. Trotz Stadterweiterung und Bauboom der Gründerzeit verschlimmerten sich die Wohnverhältnisse. Im Jahre 1869 konnten sich nur 45% der Arbeiter\*innen und Bediensteten eine eigene Wohnung leisten, wofür meist auch Einnahmen von Untermieter\*innen und Bettgeher\*innen herangezogen werden mussten. Noch 1890 waren in Ottakring 26% sämtlicher Zimmer-Küche-Wohnungen mit sechs bis zehn Personen belegt. Ein Nährboden für Erkrankungen, insbesondere der Tuberkulose, die damals auch als *Morbus Viennensis* bezeichnet wurde. 1867 starben 26,5% der Wiener\*innen an Tuberkulose, die Überlebenden hatten häufig neben der Lunge auch andere Organmanifestationen,

insbesondere in den Knochen und Gelenken, die zu Behinderungen, Arbeitsunfähigkeit, Obdachlosigkeit und Verelendung führten.

## Gründung des Hauses der Barmherzigkeit

Dies veranlasste 1864 fromme Bürger rund um den Buchdruckereibesitzer Franz Eipeldauer aus der Wiener Leopoldstadt, die „Bruderschaft zur Allerheiligsten Dreifaltigkeit zur Pflege armer Unheilbarer“ wiederzubeleben, die an eine zur Pestzeit im 17. Jahrhundert entstandene Tradition einer Wallfahrt nach Karna- brunn in Niederösterreich anknüpfte. „Arm und unheilbar“ bedeutete oft Ausstoß aus der Gesellschaft, und nur wenige Einrichtungen waren Zufluchtsorte. Schließlich gelang es der Bruderschaft, ausreichend Spender\*innen und Förder\*innen – darunter das Fürstenhaus Liechtenstein – zu gewinnen, um 1875 die Errichtung des Hauses der Barmherzigkeit im damaligen Wiener Vorort



Während zu ermöglichen. Für die Pflege konnte die Gestellung der Barmherzigen Schwestern vom heiligen Vinzenz von Paul unter der Leitung von Theresia Küpper gewonnen werden.

Vor der Gründung der ersten Krankenpflegeschule im Rudolfinerhaus im Jahr 1882 auf Anregung von Theodor Billroth war die Personalgestaltung von Ordensschwestern im Krankenpflegebereich für kirchliche oder weltliche Einrichtungen – etwa auch im 1784 gegründeten Wiener Allgemeinen Krankenhaus – die einzige Möglichkeit, ausgebildetes Personal zu erhalten. Neu für die damalige Zeit war die Gründung des Haus der Barmherzigkeit durch eine Laieninitiative, die Aufnahme aller Menschen unabhängig von Herkunft und Glauben und die Bereitstellung kostenloser ärztlicher Betreuung.

## Zweiganstalt Clementinum

Dank einer großzügigen Spende von Fürst Johann II. von und zu Liechtenstein konnte der große Bruckhof im niederösterreichischen Kirchstetten erworben, zur Pflegeanstalt Clementinum umgebaut und 1903 feierlich eröffnet werden. Zeitungen berichteten ausführlich über diese „Musteranstalt“, deren Bedeutung durch die Anwesenheit von aus Wien angereisten Ehrengästen unterstrichen wurde, wie Erzherzogin Maria Josepha, Mutter des späteren Kaisers Karl, Prinzessin Fanny von und zu Liechtenstein und Bürgermeister Karl Lueger. In Wien war der Bedarf groß, und das Clementinum entlastete das aus allen Nächten platzende Wiener Stammhaus mit inzwischen mehr als 700 Betten.



## Geburtsstätte der Geriatrie

Die Mehrheit der zu betreuenden Menschen waren Erwachsene – „unheilbar“ bedeutete zunehmend „alt“ und „chronisch krank“ –, von deren komplexen Krankheitsbildern die Ärzte Erfahrungen sammelten und weitergaben. Bürgermeister Karl Lueger, der das Wiener Haus der Barmherzigkeit kannte, ließ 1904 das ebenfalls mit medizinischer Betreuung ausgestattete Versorgungsheim Lainz errichten, das der New Yorker Arzt Ignatius Leo Nascher später bei Besuchen seiner Geburtsstadt Wien kennenlernte. In Analogie zur Pädiatrie, die sich in Wien seit 1837 durch Gründung der ersten Kinderklinik entwickelt hatte, prägte Nascher erstmals den Begriff „Geriatrie“<sup>1</sup> am Beispiel dieser Institutionen. Somit kann das Haus der Barmherzigkeit als die Geburtsstätte der Geriatrie betrachtet werden.

## Krieg, Not und Hunger

Der Erste Weltkrieg, die Spanische Grippe und die verheerende Hungersnot der Nachkriegszeit stellten immense Herausforderungen dar. Rettend für das Haus der Barmherzigkeit waren Lebensmittel- spenden aus der Weinviertler Gemeinde Karnabrunn, die Versorgung durch die Landwirtschaft im Clementinum und die Erträge des nach dem Psychiater Wilhelm Svetlin<sup>2</sup> benannten Svetlinguts in Windischgarsten. Nach dem Zusammenbruch der Monarchie fielen viele der meist aus dem Adel stammenden Förder\*innen des Hauses der Barmherzigkeit aus. Umso bedeutsamer waren daher die großzügigen Spenden der Tanzschule Elmayer, die Rittmeister Willy Elmayer-Vestenbrugg am 19. November 1919 eröffnet hatte und deren regelmäßige Spendentätigkeit aus den Erträgeln des Elmayer-Kräñzchens bis heute – seit über 100 Jahren – anhält.

<sup>1</sup> Nascher IL. Geriatrics. NY Med J 1909; 90: 358–359.

<sup>2</sup> Wilhelm Svetlin (\* 5. Mai 1849; † 24. August 1914), um 1910 Schenkung des „Gut Muetling“ an das Haus der Barmherzigkeit zur Nutzung als Sommerfrische für die Barmherzigen Schwestern und zur Betriebsfinanzierung des HB aus den Erträgeln des Elmayer-Kräñzchens.



## Erholung und Erneuerung in der Zwischenkriegszeit

„Schwer, furchtbar schwer war es, das herrliche Werk durch die Kriegs- und Nachkriegszeit hindurchzutragen, aber es gelang mit Gottes Hilfe und dem Opfermut edler Freunde der armen Unheilbaren, und es brauchte kein Bett in dieser schweren und schwersten Zeit unbelegt bleiben!“, schrieb Kanonikus Msgr. Joseph Scheiner, der Vorsitzende des Kuratoriums des Hauses der Barmherzigkeit, in der Festschrift „60 Jahre Haus der Barmherzigkeit“<sup>3</sup> und bedankte sich bei der Stiftungsverwaltung, dass „das Haus ganz renoviert und mit eisernen Spitalsbetten ausgestattet wurde“.

Die Bedeutung des Hauses der Barmherzigkeit wurde durch den Besuch des damaligen Bundespräsidenten Dr. Wilhelm Miklas am 4. April 1935 unterstrichen.

## „Unheilbarkeit“ und „Palliativmedizin“

Diese Schrift enthält auch einen mehrseitigen Bericht des damaligen Anstaltsarztes Prim. Dr. Hans Mras über „Unheilbarkeit“, der die Aufgaben von Ärzt\*innen beinhaltet, darunter etwa die „Sorge um die Erhaltung des Lebens“, die „Herabsetzung der Beschwerden auf ein erträgliches Maß“ und den „Schutz vor neuen Leiden“

<sup>3</sup> 60 Jahre Haus der Barmherzigkeit, Kundenzitung Verlag (Marie Ludwig), Mauer bei Wien 1935.

und deren etwaige Behandlung“. Weiters geht er auf die seelischen, körperlichen und religiösen Bedürfnisse ein, „der kranke Mensch und nicht die Krankheit sollte behandelt werden“. Der Bericht beschäftigt sich auch mit Folgeerkrankungen, den Problemen der Bettlägerigkeit und des „Aufliegens“ (Decubitus). Er enthält Hinweise zu deren Verhütung und Tabellen zur Altersstruktur, zum Geschlechterverhältnis und zu den Krankheitsgruppen. So erfährt man etwa, dass der Großteil der 470 Gepflegten im Oktober 1934 weiblich war und dass sich darunter auch 20 Kinder und 20 Jugendliche befanden. Als Diagnosen werden nach der Häufigkeit „Alterskrankheiten“, „Nervenleiden“, „Gelenksleiden“, „Geschwülste“, „Luetische Folgeerscheinungen“ und „Tuberkulose“ erwähnt und rund 80% als „bettlägerig“ eingestuft. Der Bericht zeigt große Anteilnahme, Engagement und Auseinandersetzung mit den Möglichkeiten und Grenzen von dem, was wir heute als „Palliativmedizin“ bezeichnen.

## Enteignung, Nazi-Herrschaft, „lebensunwertes“ Leben

Im Juni 1939 wurde das Haus der Barmherzigkeit auf Anordnung des Wiener Gauleiters konfisziert und fungierte fortan als städtisches Altersheim. Die geistlichen Schwestern wurden auf ihre religiösen Aktivitäten beschränkt. Bis 1942 waren fast alle der 500 Patient\*innen, darunter auch zahlreiche Kinder mit kognitiven Behinderungen, auf verschiedene andere Institutionen zur „weiteren Behandlung“ verlegt worden, wo der Großteil im Rahmen des Euthanasie- und T4-Programmes

ermordet wurde. Die „Endlösung“ für die als „lebensunwert“ klassifizierten Menschen erfolgte mit Injektionen einer Überdosis an Barbituraten, durch die Verwendung von Prototypen von Gaskammern und durch bewusste Vernachlässigung, etwa offene Fenster im Winter und Vortäuschung eines natürlichen Todes infolge von Lungenentzündungen. Besonders bedrückend ist der Gedanke, dass teilweise auch Ärzte und Pflegepersonal daran beteiligt waren oder dies wegsehend in Kauf nahmen. Am 23. Oktober 2002 – sechzig Jahre nach dem Abtransport in die damalige Nervenheilanstalt „Am Steinhof“ – wurde dieser Menschen gedacht und eine Gedenktafel angebracht.



Die Gedenktafel für die Opfer des NS-Regimes im HB wurde 2005 an den neuen Standort in Wien-Ottakring übersiedelt.

## Restitution und Wiedererrichtung

Die Restitution der Liegenschaften des Hauses der Barmherzigkeit verzögerte sich bis in die 1950er Jahre, da durch einen Bombentreffer im Jahr 1945 und die fast vollständige Zerstörung des Hauses auch viele Dokumente verloren gegangen waren. Nach gelungener Rekonstruktion der Eigentumsverhältnisse des Stammhauses in der Vinzenzgasse, des Pflegeheims Clementinum und des Svetlinguts konnte ab 1954 die Wiedererrichtung beginnen, die einschließlich der Erweiterungen erst 1982 abgeschlossen werden konnte.



<sup>4</sup> Persönlich zuletzt im Jahr 2018 mit 93 Jahren, ein halbes Jahr vor ihrem Tod am 12. Juni 2019, danach fortgeführt von ihren Künstlerkolleg\*innen rund um René Rumpold.

<sup>5</sup> Bis Mitte der 1990er Jahre vor Inkrafttreten des Gesundheits- und Krankenpflege-Gesetzes (GuKG).

<sup>6</sup> Wolfgang Waldmüller leitete den Behindertenbereich des HB vom Jahr 2000 bis zu seinem viel zu frühen Tod im Jahr 2021, zunächst als pädagogischer Leiter und ab 2004 als Geschäftsführer der gemeinnützigen Tochtergesellschaft HABIT.

Fürstin Gina von und zu Liechtenstein war eine wichtige Förderin: Auf ihre Anregung ging die Schaffung der ersten Spezialstation für Menschen mit fortgeschrittener Multipler Sklerose (MS) zurück. Außerdem veranlasste die Fürstin ihre gute Bekannte, die unvergessliche Schauspielerin Elfriede Ott, ab den 1960er Jahren<sup>4</sup> an jedem 24. Dezember direkt auf der MS-Station einen Nachmittag mit Lesungen, Gesang und Musik zu gestalten. Ebenfalls inspiriert von der Initiative der Fürstin waren regelmäßige großzügige Spenden der „Stiftung Fürstlicher Kommerzienrat Guido Feger/Vaduz“, die Gründung und Spendenaktionen des Vereins „Freunde des Hauses der Barmherzigkeit in Wien mit Sitz in Vaduz“, die ehrenamtliche Tätigkeit und Übernahme von Nachtdiensten durch den Malteser Hospitaldienst<sup>5</sup> auf der MS-Station und die Patronanz durch den Lazarus-Orden mit Besuchsdiensten und Organisation von Freizeitveranstaltungen. Bis heute nimmt das Fürstenhaus Anteil an den Entwicklungen im Haus der Barmherzigkeit mit Besuchen von Fürstin Marie von und zu Liechtenstein im Dezember 1997, im März

2004, einer Besprechung im Stadtpalais 2012, Kontakten mit der Botschafterin des Fürstentums, Prinzessin Maria-Pia Kothbauer von und zu Liechtenstein, und der Ankündigung, dass sich I.K.H. Erbprinzessin Sophie von und zu Liechtenstein die Zeit nehmen wird, im Juni 2025 beim Festakt anlässlich des 150-Jahre-Jubiläums anwesend zu sein.

## Papstbesuch, Konsolidierung und neue Herausforderungen

Der Abschluss des Wiederaufbaus in der Vinzenzgasse wurde durch den Besuch von Papst Johannes Paul II. am 11. September 1983 besonders gewürdigt. Seine Botschaft der Bedeutung der Nächstenliebe und der spirituellen Bereicherung in der Begegnung mit Schwachen und Kranken lautet, „Kranke und alte Menschen, Behinderte und Pflegebedürftige zeigen uns in einer besonderen Weise, wie sehr wir aufeinander angewiesen sind und zutiefst

zusammengehören.“ Ein Geist, der im Haus der Barmherzigkeit seit der Gründung tief verankert ist.

Ab den 1980er Jahren wurden auch im Haus der Barmherzigkeit Ordensschwestern durch weltliches Pflegepersonal abgelöst. Daraus folgten immer höhere Personalkosten, für die Medikamentenversorgung erfolgten Aufrufe zur Spende von Ärztemustern. Erst Prim. Dr. Franz Böhmer, der von 1982 bis 1991 Ärztlicher Leiter des Hauses war, ist es durch Beharrlichkeit gelungen, dass endlich Krankenkassenrezepte ausgestellt werden konnten. 1991 wurde mit Eva Mutz-Amon erstmals eine weltliche Pflegedirektorin bestellt. Die Pflege- und Betreuungsqualität genoss großes Ansehen. Da die von der Stadt Wien gewährten Tagsatztarife mit den steigenden Kosten nicht Schritt halten konnten, kam es zu beträchtlichen Defiziten und zum Aufschub von Investitionen. Gegen Ende der 1990er Jahre entsprach das Gebäude nicht mehr den Anforderungen hinsichtlich Sicherheit, Hygiene und Privatsphäre. Nach einer Phase der Unsicherheit wurde Ende 1999 die Führungsstruktur erneuert.

## Völlige Erneuerung – bereit für das 21. Jahrhundert

Kardinal Christoph Schönborn, der als Erzbischof von Wien für das kirchliche Institut Haus der Barmherzigkeit zuständig war, ernannte einen Institutsrat als neues Aufsichts- und Kontrollgremium unter dem Vorsitz von Univ.-Prof. Dr. Reinhard Krepler, dem damaligen Direktor des Wiener Allgemeinen Krankenhauses, mit dem Auftrag, das Haus der Barmherzigkeit für die Erfordernisse des 21. Jahrhunderts

vorzubereiten. Gemeinsam mit dem damaligen Geschäftsführer der Holding der Barmherzigen Schwestern, Dr. Wolfgang Huber, der Pflegedirektorin Eva Mutz-Amon und meiner Person als ärztlichem und geschäftsführendem Institutsdirektor übernahm Prof. Krepler die Umsetzung dieser Aufgabe. Nach Sofortmaßnahmen in den alten Gebäuden, wie Brandschutzverbesserungen, war rasch geklärt, dass die Sanierung des Stammhauses und des Pflegeheims Clementinum nicht möglich war und daher Neubauten erforderlich wurden.

Am dringlichsten war der in nur elf Monaten errichtete Neubau des Clementinum, der mit Unterstützung der damals zuständigen Landesräfin Liese Prokop ermöglicht wurde und im Frühjahr 2003 am Areal in Kirchstetten mit 90 Plätzen in Betrieb gehen konnte. Ein Jahr später konnte nach Abriss des alten umgebauten Gutshofes und unter Erhaltung der denkmalgeschützten Kapelle ein neuer Bereich für Menschen mit Behinderungen, mit zwei betreuten Wohngemeinschaften und einem Basalen Tageszentrum, errichtet werden.

Ebenfalls dringend gesucht wurde eine Lösung für das Wiener Stammhaus in der Vinzenzgasse mit rund 700 Plätzen und einer Gesamtnutzfläche von rund 20.000 m<sup>2</sup> (inklusive Erschließung, Nebenräumen, Kapelle, Großküche, Büros, Technik und Lager). So wurde das bereits mit der Stadt Wien entwickelte Konzept der Ausgliederung des Behindertenbereichs mit 100 Plätzen in betreute Wohngemeinschaften vorangetrieben. Die engagierte und professionelle Umsetzung forcierte der neue pädagogische Leiter Wolfgang Waldmüller<sup>6</sup> bis 2005 mit Erfolg.



Für die 600 Langzeitpflegeplätze wurde bei modernem Standard mit ausschließlich Ein- und Zweibettzimmern und den verschiedenen Funktions- und Nebenräumen ein Nutzflächenbedarf von rund 46.000 m<sup>2</sup> errechnet, der nur durch zwei Standorte abgedeckt werden konnte – in der Seeböckgasse (16. Bezirk) und der Tokiostraße (22. Bezirk). Die Grundstücke wurden aus dem Verkaufserlös des Svetlinguts finanziert. Die Gesamtinvestition von ca. 90 Millionen Euro wurde durch ein zinsloses Darlehen der Stadt Wien für rund die Hälfte der Kosten ermöglicht – wofür wir Stadtrat Dr. Sepp Rieder und Finanzdirektor Richard Neidinger besonders danken. Weitere günstige Bankkredite wurden dank Willibald Cernko (damals Bank Austria) sowie der Raiffeisenlandesbank Niederösterreich-Wien gewährt. Die beiden Standorte gingen 2005 (Seeböckgasse) und 2006 (Tokiostraße) planmäßig und unter Budget in Betrieb. Eine spätere Rechnungshofprüfung bestätigte Einsparungen von mindestens 20% gegenüber vergleichbaren öffentlichen Projekten.

## Zusammenarbeit und Vertrauen

Somit konnten innerhalb von fünf Jahren alle Häuser für rund 800 Menschen mit chronischen Erkrankungen und Behinderungen neu errichtet werden.<sup>7</sup> Dies verdanken wir der Unterstützung und dem Vertrauen der Stadt Wien und des Landes Niederösterreich. Unser Dank gilt Wiens Bürgermeister Dr. Michael Häupl sowie Sepp Rieder und Mag.<sup>a</sup> Renate Brauner, die jeweils sowohl Gesundheits- als auch Finanzstadträte waren, Niederösterreichs

Landeshauptmann DI Dr. Erwin Pröll und den damaligen Soziallandesrätinnen Liese Prokop und Mag.<sup>a</sup> Johanna Mikl-Leitner. Dadurch ist es gelungen, einen völlig neuen Standard hinsichtlich Ausstattung, Wohnlichkeit und Privatsphäre zu schaffen, an denen sich viele weit über Wien und Österreich hinaus orientieren. 2005 wurde MR Dr. Roland Paukner zum Direktor der Teilunternehmung Pflegeheime der Stadt Wien<sup>8</sup> bestellt, mit dem Auftrag, den städtischen Langzeitpflegebereich nach unserem Modell zu entwickeln. Gerne unterstützten wir dieses Vorhaben und stellten sämtliche Planungsunterlagen und Erkenntnisse zur Verfügung.

In Niederösterreich freuten wir uns ebenfalls über große Anerkennung. Das führte schließlich zur Gelegenheit, zusätzlich zum Clementinum weitere Standorte zu errichten. Dafür konnte der in der Gesundheits- und Sozialverwaltung auf Bundesebene sehr erfahrene Mag. Florian Pressl als Geschäftsführer für das HB in Niederösterreich gewonnen werden. Dies führte schließlich 2010 zur Übernahme des Betriebs und des späteren Ankaufs des Stephansheims in Horn.<sup>9</sup> Es folgten der Bau eines neuen Pflegeheimes in Poysdorf, das 2011 als Urbanusheim eröffnet wurde, und der Neubau des Stephansheims neben dem Klinikum Horn mit Eröffnung 2014. 2016 übernahm das HB die Betriebsführung des Stadtheims Wiener Neustadt, der Kauf des Hauses erfolgte 2017.<sup>10</sup> Dieses wurde am Areal in zwei Bauphasen bei laufendem Betrieb ebenfalls neu errichtet und ging 2021 in Vollbetrieb. Somit erfolgte in Niederösterreich ein Wachstum von einem Standort mit 90 Plätzen auf vier Standorte mit 570 Plätzen. Dies war nur

<sup>7</sup> Auch die HABIT WGs und Tageszentren sind in neu errichtete geförderte Wohnbauten eingemietet.

<sup>8</sup> Später Krankenanstaltenverbund – KAV, gegenwärtig Wiener Gesundheitsverbund – WIGEV.

<sup>9</sup> Von der 1395 gegründeten Bürger-spitalstiftung zu Horn – somit sind wir teilweise bereits 630 Jahre alt.

<sup>10</sup> Finanziert aus dem Verkaufserlös des Stammhauses in der Vinzenzgasse in Wien-Währing.



Bereits im ersten Semester sammeln Medizinstudierende im HB wichtige Erfahrungen für ihren späteren Berufsalltag.

dank der exzellenten Zusammenarbeit mit der zuständigen Sozialabteilung des Landes Niederösterreich unter der Leitung von Hofrat Dr. Otto Huber und deren fachkundiger Unterstützung möglich.

Für den aus dem Stammhaus ausgegliederten Behindertenbereich mit inzwischen 23 Standorten wurde 2004 zur besseren Organisation die gemeinnützige Tochtergesellschaft HABIT mit dem klaren Fokus auf die Betreuung von Menschen mit komplexen Mehrfachbehinderungen ge-

gründet. Unter der Geschäftsführung von Wolfgang Waldmüller und Mag. Gabriele Hetzmannseder gelangen zahlreiche Innovationen, wie die Übernahme von betreuten Wohngemeinschaften für Kinder und deren Weiterentwicklung zu unserer Kids-WG, die Entwicklung des Angebotes der Mobilen Begleitung zur Unterstützung und Entlastung von in Familien betreuten Kund\*innen, die Weiterentwicklung von Basalen Tageszentren zu mehr in der Arbeitswelt inklusiveren Formen, 2018 die Entwicklung und der Betrieb von für diese

komplexe Zielgruppe neuartigen Garconnenverbünden und 2023 der Umbau einer Wohngemeinschaft zum „das waberl“, für die zeitlich begrenzte Entlastung von in den Familien betreuten Menschen mit Behinderungen und komplexem Betreuungsbedarf. Hier bedanken wir uns für die Zusammenarbeit mit dem Fonds Soziales Wien und der Kinder- und Jugendhilfe der Stadt Wien (MA 11).

Auf Wunsch des Ordens der Servitinnen unter der Leitung von Sr. Oberin Magdalena (Josefine) Maria Meier OSM übernahmen wir 2008 deren Altenheim St. Josef in Wien-Liesing. Da sich das als Wohnheim konzipierte Gebäude inzwischen in ein Pflegeheim verwandelt hatte, das den Anforderungen nicht mehr genügte, kam es zum Neubau, der schließlich 2018 als Haus der Barmherzigkeit Am Maurer Berg – St. Josef am gleichen Standort in Betrieb gehen konnte. Dafür möchten wir uns bei der damaligen Wiener Stadträtin Mag. Sonja Wehsely, dem damaligen Geschäftsführer des Fonds Soziales Wien (FSW), Peter Hacker, und der für die Pflege verantwortlichen FSW-Fachbereichsleiterin Monika Badilla, MBA herzlich bedanken.

## Vorreiter bei Betreuungsangeboten, Lehre und Forschung

Entsprechend dem Auftrag „Not erkennen und tatkräftig helfen“ schließt das Haus der Barmherzigkeit Versorgungslücken: die ärztliche Betreuung, die MS-Station und die Wachkomabetreuung, die als erste Station dieser Art 2005 ISO-zertifiziert

werden konnte; in den Pflegekrankenhäusern 2006 Gründung eines Primariats für Neurogeriatrie und 2013 im HB Tokiostraße eines für Gerontopsychiatrie; die Entwicklung neuer, vor allem sozialpsychiatrischer Konzepte bei der Demenzbetreuung mit Abbau von Psychopharmaka; Konzepte im Bereich integrierter Palliative Care und Konzepte für das Hospiz im Stephansheim Horn sowie die Eröffnung des österreichweit ersten Kinderpflegedomizils FRIDOLINA im Herbst 2023 im HB Seeböckgasse.

Im Bereich der Lehre hat das Haus der Barmherzigkeit jahrzehntelange Erfahrung mit Praktikant\*innen der verschiedenen Gesundheits- und Sozialberufe. Zusätzlich ist es seit 2009 Lehrkrankenhaus der Medizinischen Universität Wien und wurde mit dem Pflichtpraktikum Soziale Kompetenz beauftragt, das um die 760 erstsemestrige Medizinstudierende pro Jahr in den Einrichtungen des Hauses der Barmherzigkeit absolvieren. Zudem bestehen Kooperationen mit der Universität für Weiterbildung Krems (Donau-Universität Krems), die die Durchführung postgradueller Lehrveranstaltungen wie dem Masterlehrgang Geriatrie beinhalten.

Im Bereich Forschung wurde eine eigene Stabstelle zur Einwerbung von Drittmitteln geschaffen, darunter zwei durch die EU geförderte große internationale Projekte im Bereich Assistenzrobotik. Weitere Schwerpunkte umfassen die Begleitforschung unter Nutzung des Datenschatzes der seit 2008 erfassten Routinedaten unserer elektronischen Pflege- und Patient\*innen-Dokumentation, Lebensqualitäts- und Versorgungsforschung, Ernährung, Registrforschung und Healthy Ageing.

|| Mitgefühl und Tatkraft, die unser Handeln seit 150 Jahren prägen, sind auch weiterhin unsere Motivation. ||

Christoph Gisinger,  
Institutsdirektor



## Enge Partnerschaft mit staatlichen Institutionen

Heute sieht sich das Haus der Barmherzigkeit als führend in Betreuungsqualität, Attraktivität für Mitarbeitende, beim Schließen von Betreuungslücken sowie in Lehre und Forschung. Diese Erfolge ebenso wie die Bewältigung großer Herausforderungen – etwa während der Covid-19-Pandemie, des Pflegekräftemangels oder der Inflation – waren und sind nur durch die bewährte und enge Zusammenarbeit mit den Bundesländern möglich, insbesondere mit der Stadt Wien und dem Land Niederösterreich. Wir danken Bürgermeister Dr. Michael Ludwig, Stadtrat Peter Hacker und dem gesamten Team des Fonds Soziales Wien unter der Geschäftsführung von DSA Anita Bauer, Ing. Michael Rosenberg und Susanne Winkler, MA für ihre Unterstützung. Ebenso danken wir Landeshauptfrau Mag. Johanna Mikl-Leitner, Landesrätin Mag. Christiane Teschl-Hofmeister und Mag. Filip Deimel für die enge Zusammenarbeit und Einbindung in die Gestaltung der Pflegezukunft.

## Ausblick: Barmherzigkeit ist Mitgefühl und Tatkraft

Im Jubiläumsjahr 2025 wird im HB Seeböckgasse ein Hospiz gebaut, es beginnen der Umbau des Gebäudes des ehemaligen Stephansheims in ein neuartiges Seniorenwohnen mit Fertigstellung Ende 2026 sowie der Neubau und die Vergrößerung des Pflegeheims Clementinum auf 162 Betten mit Fertigstellung Ende 2027. Der Umbau des Bestandsbaus geht in eine zweite Bauphase mit Errichtung eines Kindergartens, Seniorenwohnen und Dienstwohnungen.

In Wien planen die Pflegekranenhäuser eine Intensivierung der Zusammenarbeit mit dem Allgemeinen Krankenhaus der Stadt Wien zur Entlastung des Akutbereichs und im Bereich Lehre und Forschung eine Intensivierung der Kooperation mit der Medizinischen Universität Wien. Zur Förderung der Inklusion und Selbstbestimmung von Menschen mit Behinderungen sind zusätzliche Garconnierenverbünde und ein spezielles Angebot für Menschen mit Autismus-Spektrum-Störungen geplant. In Niederösterreich wird laut Altersalmanach der Bedarf an Pflege- und Betreuungsplätzen um bis zu 44% bis 2035 ansteigen. Hier sind wir bereit, einen weiteren Standort zu entwickeln.

Mitgefühl und Tatkraft, die unser Handeln seit 150 Jahren prägen, sind auch weiterhin unsere Motivation. Denn im Sinne der Barmherzigkeit sehen wir unseren Auftrag darin, Not zu erkennen, auf Augenhöhe zu begegnen und zielgerichtet zu helfen. Dieser Gründungsgedanke des Haus der Barmherzigkeit ist unsere Leitlinie für die Zukunft.



Christoph Gisinger ist seit 1999 im Haus der Barmherzigkeit tätig – zunächst als Ärztlicher Leiter, seit 2005 als Institutsdirektor mit Verantwortung für die Gesamtgeschäftsführung.

PER-  
SPEKTIVEN-  
WECHSEL



# BARMHERZIGKEIT UND WISSEN- SCHAFT

Auszug aus der Festrede zum  
150-jährigen Jubiläum



Univ.-Prof.  
Dr. Markus Müller,  
Rektor der  
Medizinischen  
Universität Wien

Barmherzigkeit und Wissenschaft sind zwei wichtige Säulen ärztlichen Handelns, die unmittelbar verknüpft sind und verschiedene Dimensionen des menschlichen Daseins abbilden. Wissenschaft fundiert auf der Zurückhaltung des sokratischen Prinzips, Barmherzigkeit auf der goldenen Regel und dem aristotelischen Prinzip der Entelechie.

Beide Säulen werden vor allem in Grenzsituationen des menschlichen Schicksals deutlich und wurden historisch immer wieder missachtet. In der Gegenwart werden beide Säulen unter anderem durch die Entwicklung von „Deep Medicine“ und Künstlicher Intelligenz neu konzipiert.

# LITERARISCHER BLICK AUF DAS HAUS DER BARMHERZIGKEIT

Pflege und ein Leben  
in Würde – beide  
Bereiche spielen  
nicht nur im Haus  
der Barmherzigkeit  
eine Rolle, sondern  
seit jeher auch für  
Schriftsteller\*innen.



Nicht nur Pflegekräfte, Mediziner\*innen und Altersforscher\*innen setzen sich mit Gebrechlichkeit, Behinderungen und Pflege auseinander. Menschen im Alter und mit chronischen Erkrankungen oder Behinderungen sind seit jeher auch Themen, mit denen sich Literat\*innen in Ihren Werken beschäftigen. Die Vielfalt der Gedanken und Druckwerke dazu ist groß, und immer wieder fand auch das Haus der Barmherzigkeit literarischen Niederschlag.

Durch den Roman „Haus der Barmherzigkeit“ (Originaltitel „Hisa Marije Pomocnice“) von Ivan Cankar, dem bedeutendsten Autor der slowenischen Moderne, fand das HB erstmals Eingang in die Weltliteratur. Cankar „lernte es kennen, als dort Amalia Löffler, die fünfjährige Tochter seiner Zimmerwirtin, lag, die er vom Herbst 1901 bis zu ihrem Tod im Juli 1902 regelmäßig besuchte“, heißt es im Klappentext der deutschen Ausgabe (Drava Verlag 1996). Der symbolistische Roman ist „auch eine Metapher für die Souveränität dessen, der mit dem Leben abgerechnet hat, Metapher für ein Leben, das erträglich ist allein im geschlossenen Raum“ und auf dessen sozialkritische Perspektive Karl Markus Gauß in seinem Roman „Im Wald der Metropolen“ Bezug nimmt. Der Roman „Haus der Barmherzigkeit“ wurde 2024 von Erwin Köstler neu übersetzt und bearbeitet und ruft in Erinnerung, dass zu den „Armen und Unheilbaren“ auch Kinder gehörten.

|| Sie sprachen über den Tod, und so dachte auch Maltschi an ihn. Bald nach ihrer Ankunft hatte sie ihn gesehen und sich rasch an ihn gewöhnt, wie an einen Freund, einen Nachbarn. Ja, es war im Zimmer, das alte ehrwürdige Mütterlein, es ging leise wie Schwester Cäcilia, trat an dieses, an jenes Bett heran, und sein Gesicht war freundlich. Es saß nachts auf dem niedrigen Stuhl im Winkel, zählte die Beeren am Rosenkranz und döste ... Alle wussten, dass es im Zimmer war, und scherten sich nicht darum, auch sprachen sie selten darüber, denn sie fürchteten es nicht und liebten es auch nicht. Es war da wie der Tisch mitten im Zimmer, wie die weißen Wände, wie das schummrige Licht vor der Krippe ... ||

S. 103 f.

Textausschnitt aus: Ivan Cankar:  
Haus der Barmherzigkeit/Frau Judit,  
Verlag Johannes Heyn,  
Klagenfurt/Celovec 2024

Auch in jüngerer Zeit standen bedeutende Schriftsteller\*innen mit dem Haus der Barmherzigkeit in Verbindung. 2010 erinnerte **Michael Köhlmeier** in seiner Rede „Vom Gehen nach Rom“ im Haus der Barmherzigkeit an seine Mutter, eine tiefgläubige, freigiebige Frau, die trotz eines Lebens im Rollstuhl nie ihren Traum von einer Pilgerreise nach Rom aufgab. Ihre Hoffnung nährte sie durch Begegnungen mit anderen Pilgernden, die ähnliche oder noch größere Herausforderungen meisterten.

Der Schriftsteller **Frederic Morton** hielt 2015 im Haus der Barmherzigkeit seine letzte Rede, bevor er 90-jährig verstarb. Im Fokus: eine Reflexion über das Exil. Er verglich den Prozess des Alterns mit der Erfahrung der Emigration: Entwurzelung und Heimweh prägten sowohl seine Vertreibung aus Wien durch das Nazi-Regime als auch seine „zweite Emigration“ in das unbekannte Land des Alters. Doch trotz aller Schatten erkannte er auch Grund zur Zuversicht. Dieser Essay blieb sein einziges und letztes Werk in seiner Muttersprache.

**Welche Gedanken sich die Schriftsteller über Altern, Kranksein und Pflege gemacht haben, findet sich hier in zum Teil erstmals abgedruckten Texten.**

# VOM GEHEN NACH ROM

REDE VON MICHAEL KÖHLMEIER  
IM HAUS DER BARMHERZIGKEIT  
ANLÄSSLICH DES  
135-JAHR-JUBILÄUMS  
AM 18. MÄRZ 2010



Es war einmal eine junge Frau, die lebte während des Zweiten Weltkriegs in der oberfränkischen Stadt Coburg; und diese Frau liebte es zu gehen. Und sie ging schnell. Langsam gehen macht müde, sagte sie. Die Umgebung von Coburg ist hügelig, an manchen Stellen reißen weiße Felsen aus dem Boden. Dort machte die Frau Rast, kühlte sich ab, beobachtete die Eidechsen und die Salamander. Der Friede der Landschaft und die Verschwärmtheit ihres Herzens passten nicht zur Politik ihrer Zeit.

Sie las Goethes „Faust“. Das Buch war Trost. Sie konnte sich nicht vorstellen, dass der Unmensch dieselben Zeilen lesen möchte. Viele Verse konnte sie auswendig. Es war ihr geheimer Ehrgeiz, eines Tages den ganzen „Faust“ auswendig zu können. Auf ihren Wanderungen hatte sie Brot bei sich, Wurst vielleicht, hart gekochte Eier manchmal, eine Wasserflasche, einen Apfel – und den „Faust“. Die Himmelsrichtung ihrer Sehnsucht war der Süden. Italien. Jenseits der Berge ...

Bei Bombenalarm, wenn alle in die Keller flüchteten, spazierte die Frau durch die menschenleere Stadt Coburg. Da zügelte sie ihren Schritt zu einem Schlendern. Erst in der Gefahr der Bombennächte lernte sie, langsam zu gehen.

Die Frau war katholisch, sehr katholisch. Ihr Wunschtraum war, irgendwann eine Pilgerreise nach Rom zu machen, zum Heiligen Vater. Das

war ihr Ziel – aber eigentlich ging es ihr um den Weg. Eine Pilgerreise definiert sich zwar durch das Ziel, ihr Zweck aber liegt im Weg. Sie wollte zu Fuß die Alpen überqueren. Wollte den „Faust“ mitnehmen und ihn unterwegs auswendig lernen. Sie sah sich zwischen den weißen Dolomiten stehen und laut aus dem „Faust“ zitieren, so laut, dass die herrlichen Berge widerhallten.

Dann lernte die Frau einen Soldaten kennen. Er stammte aus Österreich – aus den Bergen. Sie sahen sich nur wenige Tage, dann musste er zurück in den Krieg. Sie schrieben einander Briefe, hundertdrei Briefe sie, er vierundachtzig. Sie heirateten, er in Uniform, sie in Weiß. Sie hatten sich erst wenige Tage gesehen, aber der Krieg hatte es eilig, und darum hatten es die beiden eben auch eilig.

Der Krieg ging zu Ende, und nichts mehr war so, wie es vorher

# VOM GEHEN NACH ROM

REDE VON  
MICHAEL  
KÖHLMEIER

gewesen war; auch die Träume waren nicht mehr so, wie sie vorher gewesen waren. Die Frau erhielt keine Nachricht von ihrem Mann. Und so machte sie sich auf den Weg. Sie ging zu Fuß nach Österreich.

Und als sie so ging, dachte sie bei sich: Wenn ich meinen Mann, den ich, wenn ich ehrlich bin, ja überhaupt nicht richtig kenne, wenn ich ihn nicht finde, dann gehe ich einfach weiter, gehe über die Alpen, gehe nach Rom. Den „Faust“ hatte sie bei sich; den hatte sie, als sie Coburg verlassen hatte, in ihren Rucksack gesteckt. Alles ist verloren, dachte sie, nie wieder wird eine so gute Gelegenheit sein, einen Traum zu verwirklichen, denn es gibt nichts, worauf man Rücksicht nehmen muss.

Sie fand ihren Mann, lernte ihn von neuem und richtig kennen – und nahm Rücksicht.

Meine Mutter war eine kleine Frau, einen Meter fünfzig war sie groß. Sie hatte eine Eigenschaft, die manche Besucher arg in Verlegenheit brachte: Sie war der freigebigste Mensch, der sich denken lässt. Jeder, der mit ihr gelacht hat, der sich ihre deutschen Geschichten von vor dem Krieg angehört hat, der in den Genuss ihrer Kuchen gekommen war, musste sich davor hüten, etwas in unserem Haus schön zu finden, sei es eine Vase oder einen Kopfkissenbezug oder einen Bilderrahmen, denn sie hat es ihm sofort geschenkt. Ich denke, es gab nichts, was meine Mutter als ihr unveräußerliches Eigentum empfand – außer einem, und das bezeichnete sie als: „meine Krankheit“.

Meine Mutter saß im Rollstuhl.

Ich kannte meine Mutter nur mit Krücken oder Stützapparat oder im Bett liegend oder sitzend im Rollstuhl. Was war geschehen, dass diese Frau nicht mehr gehen konnte – sie, die so viele Wege Oberfrankens gegangen war, so schnell gegangen war, dass ihr niemand zu folgen vermochte; die erst in der Gefahr gelernt hatte, langsam zu gehen; die zu Fuß von Coburg nach Vorarlberg gegangen war; die über die Alpen nach Rom hatte gehen wollen – was war geschehen?

Bei der Geburt ihres letzten Kindes war ihr im Kopf etwas geplatzt. Die Folge war eine Lähmung ihrer linken Körperhälfte. Sie glaubte nicht daran, dass sie ein Leben lang auf Krücken, Stützapparat oder Rollstuhl angewiesen sein würde. Sie war stolz darauf, dass sie die Krankheit meisterte und nicht umgekehrt.

Einmal habe ich mit ihr gemeinsam den Frankfurter Zoo besucht. Es fing zu regnen an, und wir stellten uns im Giraffenhaus unter. Meine Mutter saß im Rollstuhl, eine Decke über den Knien. Eine Giraffe beugte den Kopf zu ihr nieder und betrachtete sie sehr nahe. Da habe ich gesehen, dass meine Mutter weinte. Als es zu regnen aufgehört hatte, fuhren wir zum Flughafen hinaus, da ging es ihr dann wieder gut. Ich hievte sie im Rollstuhl über die Rolltreppe hinauf, und wir beide lachten über das Wortspiel Rollstuhl auf Rolltreppe so sehr, dass sich die Leute nach uns umdrehten.

Als meine Schwester und ich Kinder waren, fuhren meine Eltern alle vier Jahre nach Lourdes. Es war kein Gehen über die Berge, nein, keine Pilgerreise nach Rom mit dem „Faust“ im Rucksack. Meine Mutter glaubte,

in Lourdes werde sie geheilt. Wenn sie auf der Terrasse unseres Hauses in Hohenems saß, dann wollte sie ihren Sessel so gerichtet haben, dass sie die Hohe Kugel sehen konnte. Die Hohe Kugel ist unser Hausberg. 1664 Meter hoch, geformt wie ein sanfter Hügel, wie ein Hügel aus dem Oberfränkischen, wächst sie aus schroffen Felsen empor. Von dort oben aus kann man das ganze Vorarlberger Rheintal überblicken; an klaren Tagen kann man im Süden den Piz Buin erkennen; weit in die Schweizer Berge hinein kann man sehen, über den Bodensee ins schwäbische Land. Irgendwo im Dunst des Nordens liegt Coburg. Mit dreieinhalb Stunden Fußmarsch muss man von unserem Haus aus rechnen, bis man oben beim Gipfelkreuz steht, das sich an Föhntagen so deutlich gegen den Himmel abhebt. Mit einem Feldstecher kann man von dort oben auf unsere Terrasse herunterschauen. Ich glaube, alles, was sich meine Mutter in ihrer Jugend unter den Alpen vorgestellt hatte, sah sie im Bild der Hohen Kugel zusammengefasst. Nun waren die Alpen so nahe. Und nun waren sie so fern.

Alle vier Jahre fuhren meine Eltern nach Lourdes. Sie fuhren im Sommer, wenn meine Schwester und ich Schulferien hatten. Die Großmutter passte auf uns auf. Und immer sagte meine Mutter zu mir: „Hör zu, Michael, Ende Juli kommen wir aus Lourdes zurück. Du musst mir zwei, drei Monate Zeit geben, bis ich mich wieder ans Gehen gewöhnt habe. Aber im Oktober gehen wir beide miteinander auf die Hohe Kugel.“

Meine Eltern fuhren im Opel Rekord nach Lourdes. Den Kofferraum voll leerer Flaschen. Sie blieben eine Woche. In der Nacht kamen sie zurück. Wir Kinder durften aufbleiben, wir warteten in den Schlafanzügen. Wir sahen vom Gangfenster aus,

wie mein Vater meine Mutter aus dem Auto hob, wie er sie ins Haus trug. Von Heilung war also kein Rede. Der Kofferraum war voll Lourdeswasser. Sechzig Flaschen. Es musste vier Jahre reichen. Gegen Ende zu hat es meine Mutter verdünnt, mit Hohenemser Quellwasser gestreckt, Wasser, das von der Hohen Kugel kam.

Meine Mutter saß glücklich lächelnd in der Küche und umarmte uns, und schon sprudelten die Geschichten. Sie war nicht geheilt worden. Sie musste im Rollstuhl sitzen bleiben. Sie war glücklich.

Zwei Jahre zehrte sie von der Erinnerung an die schöne Sommerwoche in der Republik der Krüppel. Wo jedes Leid übertragen wird von größerem Leid. Wo Rollstuhl, Krücken, Stützapparat das Normale sind. Wo die Lebensstützen zu den Menschen gehören wie die Kleider, wo sich der Gesunde vorkommt, als wäre er nackt. Zwei Jahre hat sie sich an Lourdes erinnert, hat Geschichten erzählt von Menschen, die nur noch kriechen konnten, aber krochen; von Menschen, deren Gesicht so entstellt war, dass man es nicht als Gesicht erkennen konnte, und die sich trotzdem zeigten. Sie erzählte von sensationellen Heilungen, ohne Neid erzählte sie.

Zwei Jahre erzählte sie, wie es gewesen war. Dann erzählte sie, wie es sein wird, wenn sie von ihrer nächsten Lourdesfahrt zurückkommt – wie es sein wird, wenn sie wieder gehen kann: „Hör zu, Michael, Ende Juli werden wir zurückkommen. Gib mir zwei, drei Monate Zeit, bis ich mich ans Gehen gewöhnt habe. Aber dann. Im Oktober. Die Hohe Kugel.“

Und sie hat sich hochgereckt an den Krücken, einen Meter fünfzig war sie groß. Groß genug für die Alpen. 

# MEINE ZWEI EXILE

REDE VON FREDERIC MORTON  
IM HAUS DER BARMHERZIGKEIT  
ANLÄSSLICH DES  
140-JAHR-JUBILÄUMS  
AM 16. APRIL 2015



Ich will heute Abend über die zwei Exile sprechen, die ich in meinem Leben durchmachen musste. Das erste Exil, in dem ich war, betrifft den Auszug aus meiner geografischen Heimat. Damit meine ich nicht nur Österreich im Allgemeinen oder Wien, sondern dieses Grätzl, genau hier. Denn meine Mutter wurde in Ottakring geboren, in der Friedrich-Kaiser-Gasse 100, wenige Gehminuten von diesem Haus entfernt. Dort lebte ihre Mutter, meine Großmutter, Wiens einzige jüdische Drechslermeisterin.

Dort hatte sie ihre Wohnung und ihre Werkstatt in einem Pawlatschenhaus. Ich selbst bin in Hernals, in der Thelemangasse aufgewachsen, knapp an der Ottakringer Grenze. Über diese kleine Gasse habe ich einen Roman namens „The Forever Street“ geschrieben – zu Deutsch „Ewigkeitsgasse“. Was nicht leicht war. Denn wenn ich da auf meiner Schreibmaschine, „Shut up, you idiot!“ tippte, hatte das lange nicht die Wucht und die Würze von „Halt die Goschen, Depperter!“ Und in anderen englischen Varianten, wie zum Beispiel „Zip your lip, bubblehead!“, klingt auch nicht der Schwung Ottakringer Unhöflichkeit mit.

Und doch brachte ich es irgendwie zustande, den wahrscheinlich einzigen Roman zu schreiben, der sich ausschließlich in der Wiener Vorstadt abspielt, aber nur aus englischen Sätzen besteht. Das Wort „aber“ ist hier jedoch doppelbödig. Es drückt das Heimweh eines Menschen aus, der aus dem Vaterland, aus der Muttersprache und aus der heimatlichen Mundart entwurzelt ist – und verbirgt in diesem Schmerz einen sonderbaren Nutzen, den ich als angehender amerikanischer Schriftsteller aus dieser Entwurzelung ziehen konnte. Warum gelang es mir, in die Fremde verbannt, gerade in der Ausübung der fremden Sprache

# MEINE ZWEI EXILE

REDE VON  
FREDERIC  
MORTON

mein Geld zu verdienen? Was hier mit-  
spielte, war nicht nur Begabung, sondern  
auch ein Paradoxon meines Berufes.

Der französische Philosoph, Romancier  
und Dramatiker Jean-Paul Sartre stellt in  
seiner Autobiografie Folgendes fest: „Der  
Schriftsteller spricht in seiner Mutterspra-  
che, schreibt jedoch in einer Fremdspra-  
che.“ Und Thomas Mann meinte in seiner  
Erzählung „Tristan“ etwas ganz Ähnliches.  
Dort steht: „Der Schriftsteller ist ein Mensch,  
dem das Schreiben schwerer fällt als an-  
deren Menschen.“ Das heißt: In dem Mo-  
ment, in dem sich der Schreiberling zum  
Arbeitstisch setzt, wird die Sprache, die er  
benutzen muss, eine ganz andere als seine  
alltägliche. Eine schwierige Herausforde-  
rung.

Ein Beispiel: Im sogenannten wirklichen  
Leben wird der Schriftsteller hungrig, geht  
ins Lebensmittelgeschäft, sagt: „Guten Tag.  
Bitte eine Wurstsemme mit zehn Deka  
Krakauer.“ Er spricht seinen Wunsch ganz  
natürlich und spontan aus, wie ihm halt  
der Schnabel gewachsen ist. Anders ist  
es aber mit einer Romanfigur des Schrift-  
stellers. Wenn dieser Figur der Magen  
knurrt und sie dem Verkaufspersonal des  
Geschäfts ihr Krakauerverlangen mitteilt,  
dann müssen der Wortlaut und die Tonart  
dieses Wunsches den Charakter und die  
Gemütsverfassung der Figur ausdrücken,  
aber zur gleichen Zeit auch dem Fortschritt  
der Handlung dienen und auch das Am-

biente, das Milieu und den Rhythmus der  
Erzählung wiedergeben. Der Wurstsem-  
merwunsch muss in einer durchkompo-  
nierten Kunstsprache gesprochen werden,  
die aber nicht gekünstelt wirken darf.

Nun wurde ich als 15-Jähriger aus der The-  
lemangasse hinaus- und in den Broadway  
hineingeworfen und war in Amerika aber  
noch immer wurstsemmelsüchtig. Ich  
ging daher zum „supermarket“ und sagte,  
„Good day. A sausage roll, please, with ten  
Deka Krakauer.“ Und erfuhr sehr bald, dass  
man in New York keine Zeit hatte, „good  
day“ zu sagen, und dass in Amerika weder  
„Krakauer“ noch „Deka“ bekannt sind. Da-  
her musste ich rasch das Idiom und Tem-  
perament des amerikanischen Sprachum-  
gangs lernen, eine gute Vorübung für die  
schriftstellerische Fremdsprache, die ich  
später zu meistern versuchte.

Nun, soweit die Problematik meines ersten  
Exils. Das zweite kam später. Es war die  
Verbannung aus der Jugend in das Alter.  
Denn die Jugend ist ja unsere biologische  
und psychologische Heimat. Dort kennen  
wir uns aus. Und wenn auch unsere nos-  
talgische Erinnerung die Sonne scheinen  
lässt, wo es damals dunkel war, sind wir  
dennoch mit dem Trug und den Tücken der  
Jugend vertraut und wissen, wie wir mit  
Gut und Schlecht in diesem Heimatland  
leben können – beherrschen es jeden-  
falls besser als das Navigieren durch das  
Fremdland des Alters, in das wir ausgesto-  
ßen wurden.

Anfangs versuchen wir, den Ausschluss  
überhaupt zu ignorieren. In meinem Fall  
schien das gar nicht so schwer zu sein,  
weil meine zweite Verbannung lange nicht

so jäh und drastisch war wie die erste.  
Die zweite Emigration ging schleichend  
vor sich, sozusagen auf Zehenspitzen. Ich  
konnte tun, als wäre ich zu beschäftigt,  
um sie wahrzunehmen. Und musste dann  
auf einmal erfahren, dass ich unwiderruf-  
lich, unwidersprechbar, unbestreitbar und  
ganz offensichtlich nicht mehr neunzehn,  
sondern neunzig Jahre alt war.

Plötzlich, hart und tief bin ich ins Altland  
gefallen. Hier ist es schwerer, sich zurecht-  
zufinden als im Amerika meines ersten  
Exils. Schon rein physisch ist das Altland  
ganz anders als das Jungland gestaltet.  
Die Distanz zwischen zwei Orten ist größer.  
Wenn ich zum Beispiel von meiner Upper-  
Westside-Wohnung zum „supermarket“  
gehe, um mir das New Yorker Äquivalent  
einer Wurstsemme zu kaufen, dann ist die-  
ser Weg im Altland viel länger und mühsa-  
mer, als er es im Jungland war. Die Straßen  
sind permanent glitschig hier, man rutscht  
leicht aus und muss daher vorsichtshalber  
einen Stock benutzen. Die Stiegen sind viel  
steiler als im Jungland und strapazieren die  
Lungen. Aber sogar beim gemächlichen  
Flanieren kann einem der Atem ausgehen,  
denn die Luft in diesem Land ist sehr dünn  
– dünner als am Großglockner Gipfel.  
Überhaupt ist das Altland ein schwindel-  
erregendes Gelände, wo die Wirklichkeit  
zum Großteil elektronisch geworden ist,  
eine unwirkliche Wirklichkeit, mit der man  
scheinbar nur mithilfe von Computern fer-  
tig wird. Verwirrenderweise jedoch altern  
diese Geräte viel rascher als ich.

Die Leute, die ich in diesem Fremdland  
antreffe, sind meistens unerhört jung,  
direkt ärgerlich jung. Miteinander gehen  
sie selten so nett um, wie es die Jungen

in meinem Jungland zu tun pflegten. Hier  
sind sie ungeduldiger, streberischer und  
egoistischer und scheinen im Umgang mit  
ihren elektronischen Geräten ausgegli-  
chener und glücklicher zu sein als in der  
Interaktion mit Mitmenschen. Sie haben  
auch die Gewohnheit, sehr leise und  
schnell zu sprechen, sodass ich sie oft um  
eine deutliche und lautere Wiederholung  
des Gesagten bitten muss. Und ich gebe  
gerne zu, dass sie das gar nicht so ungern  
tun, für mich und meinesgleichen. Und  
damit bin ich bei einer gewissen Parallele  
angelangt zwischen meinem ersten und  
meinem zweiten Exil. Beide haben inmitten  
aller Schattenseiten auch einen Lichtpunkt.

Diese ungestüm jungen Bewohner des  
zweiten Exils sind nämlich oft geduldig und  
rücksichtsvoll angesichts der Unbeholfen-  
heit von uns Bewohnern des Altlands. Sie  
haben Einrichtungen, die uns helfen, mit  
unserer Unbeholfenheit und unseren Anfäl-  
ligkeiten. Sie sorgen sogar dafür, dass wir  
noch mit neunzig zu Genüssen wie einem  
Wurstsemmerl mit zehn Deka Krakauer  
Zugang haben. Und Zugang zu einer vor-  
bildlichen Institution dieser Art – dem Haus  
der Barmherzigkeit, das jetzt ein großes  
Jubiläum feiert. Das Privileg, mitfeiern zu  
dürfen, schenkte mir einen erfreulichen  
Anlass, über mein zweites Exil zu sprechen  
– genau hier, in dem Grätzel, aus dem ich  
das erste Mal emigrieren musste.

Vielen Dank dafür.



ZUKUNFT  
HAT NUR  
EIN LAND,  
IN DEM SICH  
MENSCHEN  
FÜR DAS  
WOHL  
ANDERER  
ENGAGIEREN



Wiens langjähriger Erzbischof Kardinal Christoph Schönborn erklärt seine große Liebe zum Haus der Barmherzigkeit, die Bedeutung des christlichen Glaubens für einen „Grundwasserspiegel der Mitmenschlichkeit“ und den steigenden gesellschaftlichen Druck auf ältere, kranke Menschen.

**Herr Kardinal, welchen Stellenwert hat das Haus der Barmherzigkeit mit seinen Standorten für die Erzdiözese Wien?**

Da muss man in der Geschichte dieser Einrichtung zurückgehen. Es ist ein klassisches Beispiel für eine gute Laieninitiative. Die Gründung ist nicht von der Hierarchie der Kirche ausgegangen, sondern von engagierten Christen und Christinnen, die etwas für die Not alter und behinderter Menschen tun wollten. Aus dieser Initiative ist das Haus der Barmherzigkeit entstanden. Es ist eine „pia fondazia“, eine fromme Stiftung von engagierten Christen aus dem 19. Jahrhundert. Dass der Wiener Erzbischof damit verbunden ist, ist mir erst bewusst geworden, als ich vor vielen Jahren mit einer gewissen Krise konfrontiert war, die das HB hatte. Da stellte ich fest: Der Erzbischof hat eine sehr unmittelbare Verantwortung und Mitverantwortung für das HB. Für mich als Erzbischof ist aus dem Bewusstwerden dieser Verantwortung im Laufe der vielen Jahre meiner Amtszeit eine große Liebe zum Haus der Barmherzigkeit gewachsen. Ich habe mit zunehmender Dankbarkeit verfolgen können, wie von dem einen traditionellen Standort in der Vinzenzgasse im 18. Wiener Bezirk eine Fülle von neu gegründeten Häusern ausgegangen ist.

So ist das HB inzwischen eine ganz große karitative Einrichtung, in der die Erzdiözese Wien gewissermaßen ein Patronat hat.

**Überwiegt demnach das Positive dieser Trägerrolle?**

Ja. Aber eine so große Einrichtung hat in ihrer Geschichte auch Krisen, darunter eine in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre. Diese Krise konnte durch eine hervorragende Sanierungskommission überwunden werden. Ich bin Professor Christoph Gisinger durch all die Jahre sehr verbunden und dankbar für den Dienst, den er wahrgenommen hat.

**Ist das Positive einer derartigen Einrichtung nicht in Wahrheit unbezahlbar?**

Das Positive ist letztlich immer unbezahlbar, weil es nicht das Selbstverständliche ist. Wir haben einen soliden Sockel, auf dem das HB ruht. Das sind die Stiftungen, die bis ins 19. Jahrhundert zurückreichen. Aber mindestens so wichtig ist die gute Partnerschaft mit der Stadt Wien und dem Land Niederösterreich. Ohne diese enge Zusammenarbeit zwischen staatlichen, öffentlichen und kirchlichen Stellen wäre der Dienst des HB gar nicht möglich.

|| Für mich als Erzbischof ist im Laufe der vielen Jahre meiner Amtszeit eine große Liebe zum Haus der Barmherzigkeit gewachsen. ||

**Hat sich die Rolle des HB in einer säkularisierten Welt sehr geändert?**

Rein in den Dimensionen jedenfalls. Das HB ist viel größer geworden. Die Geriatrie hat sich enorm entwickelt. Nicht umsonst ist das HB heute gewissermaßen das Geriatriemodell für die Stadt Wien und auch für die Medizinische Universität Wien. Es berührt mich immer, dass die Studierenden der MedUni Wien ein Praktikum, gewissermaßen eine Schnüffelzeit, im HB verbringen. Für die Studierenden ist es eine ganz wichtige Erfahrung beim Einstieg in das Medizinstudium, diese Dimension der Empathie und des konkreten Kontakts mit älteren, behinderten und kranken Menschen so hautnah zu erleben.

**Ist es ernüchternd, dass zwar jährlich Tausende die katholische Kirche als Mitglieder verlassen, aber gleichzeitig viele Menschen froh sind, von der Kirche mitgetragene Einrichtungen wie das HB zu haben?**

Diese Feststellung ist sehr ernüchternd. Sie hat sehr viel damit zu tun, dass wir uns in unserer Gesellschaft angewöhnt haben, zu glauben, dass all die Dinge, an denen wir uns in unserem Land erfreuen dürfen, selbstverständlich sind. Ich möchte das Beispiel des Steuerzahls hernehmen. Natürlich haben wir in Österreich hohe Steuern. Aber wir haben auch weltweit eines der besten medizinischen Versorgungssysteme, eine hervorragende Infrastruktur, einen funktionierenden Sozialstaat, eine gute Sozialpartnerschaft. All diese Dinge betrachten wir in Österreich als normal. Aber das ist nicht selbstverständlich, wenn man nur ein bisschen in der Welt herumschaut.

Ähnlich sehe ich es mit der Kirche. Wir halten es für selbstverständlich, dass es

den Stephansdom gibt, dass es unsere Stifte gibt, dass es die karitative Tätigkeit der Caritas und der kirchlichen Einrichtungen gibt. Dass dahinter aber auch ein Engagement steht, wird von vielen Menschen in unserem Land einfach vergessen. Wer wenig Bezug zur Kirche hat, tritt aus ihr aus, nicht bedenkend, dass unser Land und sein soziales Niveau, aber auch seine religiöse Toleranz und sein Grundwasserspiegel an Mitmenschlichkeit gepflegt werden müssen. Es ist nun einmal die Aufgabe des christlichen Glaubens, diesen Grundwasserspiegel des gesellschaftlichen Zusammenhalts, des Mitgefühls und der sozialen Nähe aufrechtzuerhalten. Ich sage das jetzt vielleicht ein bisschen scharf: Wir sind solche Individualisten geworden in unserem Land, in unserem Wohlstand, dass wir das Soziale der Kirche zwar nach wie vor für selbstverständlich halten, viele aber nicht mehr bereit sind, das Ihre dazu beizutragen. Das macht mir Sorge für die Zukunft unseres Landes. Denn ein Land aus Egoisten wird keine gute Zukunft haben. Ein Land, in dem Menschen sich, Gott sei Dank, immer noch sehr, sehr viel engagieren für das Wohl der anderen, das ist ein Land, das Zukunft hat. Aber das muss gepflegt werden.

**Karitative Einrichtungen, Nächstenliebe und Mitgefühl statt einer Ellbogengesellschaft: Ist das ein Zurück zu den Wurzeln des Christentums?**

Ja. Wenn ich jetzt etwas kritisch und besorgt gewesen bin, dann möchte ich das austarieren durch die dankbare Feststellung, dass es sehr, sehr viel ehrenamtlich tätige Menschen in unserem Land gibt. Es braucht das ehrenamtliche Engagement. Laut Statistik Austria wurden in Österreich 2021 insgesamt 470 Millionen Arbeitsstunden von Menschen ehrenamtlich geleistet. Das ist ein großes Hoffnungszeichen.



**Sie haben bei der feierlichen Eröffnung und Segnung des Kinderpflegedomizils FRIDOLINA im Haus der Barmherzigkeit in Ottakring davon gesprochen, dass Mitgefühl und Barmherzigkeit eine Art Weltkultursprache darstellen. Wird diese Sprache heutzutage zu wenig gehört?**

André Heller hat dieses Wort geprägt: die Weltmutter sprache Mitgefühl. Ich glaube, eine Weltmutter sprache geht nicht verloren. In der ganzen Welt funktioniert das Mitgefühl der Mütter für die Kinder immer noch am besten. Das ist aber nicht auf Frauen beschränkt, das ist eine Grundhaltung, die im Menschen angelegt ist. Das Schöne an der Weltmutter sprache Mitgefühl ist, dass jeder Mensch sie versteht. Man braucht sie nicht zu übersetzen. Wir sagen nicht umsonst von einem Menschen ohne Mitgefühl, dass er ein Unmensch ist. Da fehlt etwas Wesentliches im Menschen. Für mich ist das HB einfach in dem großen Orchester der Weltmutter sprache Mitgefühl ein schöner „Mitspieler“ und ein weithin hörbares Instrument.

**Sie haben stets auch die Bedeutung der Pflege durch die Mitarbeiter\*innen der Pflegeinstitutionen, vor allem aber auch durch die Angehörigen selbst betont. Wird diese Tätigkeit in beiden Bereichen ausreichend gewürdigt?**

Sie wird vor allem durch die Wirklichkeit gewürdigt. Der Anteil der pflegenden Angehörigen ist in Österreich nach wie vor enorm hoch. Diese familiäre Fürsorge für einander ist so wichtig wie die Wurzeln für den Baum. Die Wurzeln sieht man nicht, aber der Baum könnte ohne sie nicht bestehen. Ich denke schon, dass in unserem Land die Leistungen der Mütter für die Erziehung durchaus noch besser honoriert werden könnten. Es sind aber auch Dinge umgesetzt worden, etwa die Pflegekarenz. Das ist eine sehr begrüßenswerte Einrichtung. Die Wahrnehmung dafür, dass die familiäre Sorge für die Angehörigen eine so tragende Rolle in unserem Land hat, ist schon vorhanden. Es ist trotzdem immer wieder gut, daran zu erinnern.

|| Das Schöne an der Weltmutter sprache Mitgefühl ist, dass jeder Mensch sie versteht. ||



Kardinal Schönborn bei der Eröffnung des Kinderpflegedomizils FRIDOLINA im Pflegekrankenhaus Seeböckgasse im Dezember 2023. V.l.n.r.: Stefanie Lamp (Bezirksvorsteherin Ottakring), Peter Hacker (Wiener Stadtrat für Soziales, Gesundheit und Sport), Kardinal Christoph Schönborn, Monika Badilla (stv. FSW-Geschäftsführerin und Leiterin des Fachbereichs Pflege und Betreuung), Katharina Janits (Leiterin von FRIDOLINA), Doris Gypser (Mitarbeiterin bei FRIDOLINA), Roland König und Christoph Gisinger (Institutsdirektion des HB).

**Wenn die Pflege durch Angehörige nicht mehr möglich ist, werden Einrichtungen wie das HB gesucht. Aber ist auch dort die Belastung für das Personal zu hoch?**

Ich stelle einfach fest, dass unser Pflegepersonal in einem ganz, ganz großen

Maß von der Immigration profitiert. Bei allen politischen Debatten, die unser Land immer wieder heimsuchen, fehlen mir die deutlichen Gegenstimmen, wenn von „Austria first“ und ähnlichen Slogans die Rede ist. Was wäre Österreich heute ohne die vielen Arbeitskräfte in allen Bereichen,

die wir dank der Immigration haben? Ob das der Bau ist, das Gastgewerbe oder der Pflegebereich: Wir brauchen nur die Augen und Ohren aufzumachen, um festzustellen, wie unsere Pflegesituation ohne die vielen Frauen und Männer wäre, die ihre Heimat verlassen haben, um hier Arbeit zu finden und uns diesen Dienst zu leisten. Deshalb halte ich latente Ausländerfeindlichkeit für einen Schuss ins eigene Knie. Wie schaut denn unser Land aus, wenn die Basisdienste in der Gesellschaft von vielen eigenen Leuten nicht mehr erledigt werden – oder zumindest viel zu wenig? Da sind wir darauf angewiesen, dass Menschen aus anderen Ländern bei uns Arbeit suchen. Aber wo ist die tiefe Dankbarkeit diesen Menschen gegenüber? Was ist das für ein unglaublicher Wert! Wenn der in Österreich nicht geschätzt wird, dann werde ich zornig. Das halte ich für empörend und beschämend und zutiefst undankbar. In dieser Hinsicht muss ich mir einmal Luft machen und sagen: Bitte, bitte, seid etwas dankbarer!

#### **Wird Altern und Gebrechlichkeit in der heutigen Gesellschaft zu sehr verdrängt?**

Dazu kann ich nur in Kürze sagen: Verdrängen nützt nichts. Altern ist eine Selbstverständlichkeit, wenn wir am Leben bleiben. Natürlich ist unsere Gesellschaft vom Alter und vom Altern geprägt. Unsere Demografie ist durch die Zunahme älterer Menschen in einer Situation, die in den meisten Teilen der Welt völlig unverständlich ist.

**Die Lebenserwartung steigt, mit dem viel höheren Alter nimmt aber auch die Notwendigkeit der Pflege zu. Orten Sie einen Druck, Ältere, gebrechliche Menschen, ich formuliere es so, loszuwerden?**

Ja, es entsteht ein gesellschaftlicher Druck auf die ältere Generation. Eine deutsche Soziologin hat das etwas zynisch „das sozial verträgliche Frühableben“ genannt. Dieser Druck ist in Europa in allen Ländern zu spüren. In Belgien, in den Niederlanden, in Spanien, überall ist das Thema Euthanasie massiv im Vormarsch. Das ist verbunden mit einem sozialen Druck. Die Alten werden ein Kostenfaktor großen Ausmaßes, sie haben nicht genügend Nachwuchs in den eigenen Familien, der für sie sorgen würde. Auf den Philippinen ist das zum Beispiel anders. Bei uns wird dieser Druck in Richtung Euthanasie stärker werden. Es gibt genügend Gruppen und genügend Bestrebungen, den Weg von Holland, Belgien und Spanien auch bei uns zu beschreiten. Kardinal König hat das große Wort geprägt: „Der Mensch soll an der Hand eines Menschen und nicht durch die Hand eines Menschen sterben.“

#### **Müsste mehr in Hospizbetreuung und Palliativmedizin investiert werden?**

Gott sei Dank hat der österreichische Gesetzgeber in dem vom Verfassungsgerichtshof geforderten Gesetz des assistierten Suizids einen sehr starken Akzent auf die finanzielle Ausstattung der Hospizbemühungen gesetzt. Das ist ein wichtiger Punkt. Ich bin sehr dankbar, dass der Gesetzgeber nicht einfach nur in Richtung assistierter Suizid tätig geworden ist, sondern mindestens ebenso, wenn nicht sogar mehr in Richtung Ausbau der Palliativmedizin und der Hospizmöglichkeiten. Damit ein würdiges, menschliches Sterben in unserem Land weiterhin möglich ist. So sehr ich die Öffnung in Richtung assistierten Suizid bedauere, so sehr begrüße ich die bessere finanzielle Ausstattung der Hospizbewegung. 





FELICITAS

86 Jahre



HILDEGARD

91 Jahre

ELISABETH

66 Jahre



MOMO

22 Jahre



# 12 SÄULEN DER PFLEGE UND BETREUUNG



# HERZSTÜCK PFLEGE



68

69

## Hochprofessionelle Pflege als Kernkompetenz

Das „Herz“ steckt im Haus der Barmherzigkeit nicht nur im Namen. Möchte man es verorten, ist das Herzstück des Hauses die Langzeitpflege – und das seit 150 Jahren. Natürlich hat sich die Kernkompetenz des HB im Laufe der Jahrzehnte verändert und weiterentwickelt, wie Andrea Kapounek, Geschäftsführerin der HB Pflegeeinrichtungen in Wien, erläutert: „Wir sind eine Einrichtung, die geriatrische Pflege und Betreuung auf besonders hohem Niveau anbietet.“

## Auf aktuellem Wissensstand

Rechnet man die Beschäftigten aller Einrichtungen zusammen, arbeiten insgesamt an die 1.500 Mitarbeiter\*innen im Haus der Barmherzigkeit in der Pflege. Sie alle besitzen neben ihrem hohen Engagement einen weiteren gemeinsamen Nenner: große Kompetenz und breites Fachwissen. Neben einer umfassenden Ausbildung spielt dabei ständige Weiterbildung eine wesentliche Rolle. „Genau diese Weiterbildung der Mitarbeiter\*innen wird vom HB enorm unterstützt und priorisiert“, betont Matthias Schlemitz, Pflegedirektor im Pflegekrankenhaus

Tokiostraße in Wien-Donaustadt. Das hohe Maß an Fachkompetenz und Erfahrung ermöglicht das übergeordnete Ziel des Hauses: allen Bewohner\*innen und Kund\*innen qualitativ hochwertige Pflege und Betreuung bieten zu können. Für Mitarbeiter\*innen sorgt das vielfältige Weiterbildungsangebot aber auch für einen zusätzlichen Ansporn im Beruf. Schließlich ermöglicht es ihnen, innerhalb der Branche fachspezifische Wege zu gehen. „Das Haus der Barmherzigkeit war schon immer eine Exzellenzschmiede für Beschäftigte, die eine Fachkarriere im Pflegewesen einschlagen wollten“, bestätigt Andrea Kapounek, die als Mitglied der Wiener Heimkommission das Umfeld und andere Institutionen kennt und auf jahrelange Erfahrung zurückblickt.

## Spezialisierte Pflegeexpert\*innen

Gemäß diesem Kurs wurde vor mittlerweile gut zehn Jahren die Pflegeberatung eingeführt. Dabei spezialisieren sich ausgebildete Pflegeexpert\*innen auf Bereiche wie Schmerzbehandlung, Wundmanagement, Ernährung oder palliative Versorgung. Diese



Spezialist\*innen wurden zu einem eigenen Pflegeberatungsteam zusammengeschlossen, das sicherstellen soll, dass die weitere Entwicklung der Pflege stets im Fokus bleibt. Die Konzepte für die Weiterentwicklung beruhen dabei auf einer hohen Evidenz und wissenschaftlich belegten Fakten, die zum Teil aus dem Haus selbst kommen und zum Teil anhand von wissenschaftlichen Erkenntnissen erarbeitet werden. Erst, wenn es sichere Erkenntnisse gibt, kommt eine Neuerung in der Praxis zur Anwendung. „Die Pflegeexpert\*innen sind mittlerweile zu einem unverzichtbaren Teil der professionellen Pflege im HB geworden“, betont Karin Haubenwaller, stellvertretende Pflegedirektorin im HB Pflegekrankenhaus Seeböckgasse. „Sie sorgen dafür, dass das stetig wachsende theoretische Wissen direkt bei den Bewohner\*innen ankommt.“ Von der Beratung profitieren aber nicht nur die Mitarbeiter\*innen und Bewohner\*innen im HB, sondern auch Angehörige, die auf ganz bestimmte Fragen der Pflege detailliert Einblick wollen. Indem sie sich auf Kongressen austauschen und in Fachpublikationen ihr Wissen teilen, verbreiten die Pflegeexpert\*innen ihre Expertise auch über die Einrichtungen hinaus. „So tragen sie dazu bei, die geriatrische Pflege weiterzuentwickeln und das Image der stationären Langzeitpflege insgesamt zu heben“, so Haubenwaller.

### Auf die Bedürfnisse des Einzelnen ausgerichtet

Die Spezialisierung in der Pflege ist dem Umstand geschuldet, dass eine einzige Person längst nicht mehr alles an Wissen bündeln kann. Das findet auch in der Leistungsstruktur seinen Niederschlag. Es existieren zwei Schwerpunkte, einer für

Management, Führung und Steuerung, der andere für die Themen der Pflegeentwicklung und Pflegequalitätssicherung. So soll auf struktureller Ebene die Grundlage für bestmögliche Pflege für jede\*n Bewohner\*in geschaffen werden, um Menschen – in den meisten Fällen für den letzten Abschnitt ihres Lebens – ein lebenswürdiges Umfeld zu ermöglichen. All das dient im HB dem übergeordneten Ziel, eine personenzentrierte Pflege und Betreuung zu gewährleisten. Die Pflege ist daher ganz auf die Bedürfnisse der einzelnen Person ausgerichtet. Den Rahmen liefern zwar die jeweils aktuellen Grundkonzepte für die Behandlung durch Medizin und Pflege. Aber vorrangig ist die möglichst hohe individuelle Lebensqualität. Das bedeutet unter anderem: Die Menschen sollen auf keinen Fall Schmerzen haben, sie sollen Freude an ihrem Dasein empfinden, Altersdepression soll vermieden werden, Einsamkeit ebenso. Meist geht es um eine gewisse Form der Prävention: Negative Entwicklungen sollen so gut es geht schon frühzeitig abgefangen werden.

|| Das Haus der Barmherzigkeit war schon immer eine Exzellenzschmiede für Beschäftigte, die eine Fachkarriere im Pflegewesen einschlagen wollten. ||

Andrea Kapounek, Geschäftsführerin der HB Pflegeeinrichtungen Wien

### Karrierestart Praktikum

Das HB selbst lebt im Pflegewesen auch davon, dass es sehr viele Rückmeldungen von Praktikant\*innen erhält, die in einer der Einrichtungen eine Ausbildung durchlaufen. Jährlich werden rund 300 Praktikant\*innen ausgebildet. Die Pflegeausbildungen erfolgen zur Hälfte an den



Fachhochschulen bzw. Gesundheits- und Krankenpflegeschulen für die Pflegeassistenzberufe. Die praktische Ausbildung, die die zweite Hälfte der Ausbildungszeit beansprucht, erfolgt in den Gesundheits- und Pflegeeinrichtungen. „Daher sind wir ein wichtiger Partner für die Ausbildung und nehmen diese Aufgabe sehr ernst“, unterstreicht Kapounek. Es ist durchaus erwünscht und wird gezielt gefördert, dass die Student\*innen und Praktikant\*innen ihre Eindrücke und persönlichen Erfahrungen mitteilen. Denn durch die Schilderungen, wie die jungen Menschen die

Ausbildung empfunden haben, ob und wie es ihnen gefallen hat oder wo es eventuell Vorschläge für Verbesserungen gibt, profitiert letztlich das HB. Das beginnt schon bei der Grundeinstellung: Praktikant\*innen soll von allen Mitarbeiter\*innen im laufenden Betrieb am besten so begegnet werden, dass sie sich wie wichtige zukünftige Kolleg\*innen fühlen können. Dass dies bei den jungen Nachwuchskräften gut ankommt, belegt die Tatsache, dass viele von ihnen nach ihrer Ausbildung als Mitarbeiter\*innen ins Haus der Barmherzigkeit zurückkehren.

## Interdisziplinäre Zusammenarbeit als Erfolgsfaktor

„Langzeitpflege ist die Königsdisziplin im Pflegebereich“, ist sich Matthias Schlemitz sicher. Andrea Kapounek ergänzt: „Neben kompetenter Pflege auf höchstem Niveau setzt unser Haus aber auf einen weiteren Eckpfeiler: Wir sind ein interdisziplinäres Team aus Pflegepersonen, Mediziner\*innen und Therapeut\*innen, aber auch anderen wichtigen Berufsgruppen, etwa Servicemitarbeiter\*innen.“ Diese Gruppen sollen im Sinne bestmöglichster Pflege- und Betreuungsqualität eng zusammenarbeiten. Besonders eindrucksvoll gelingt dies in den beiden HB Pflegekrankenhäusern in der Seeböckgasse und in der Tokiostraße, wo Mediziner\*innen rund um die Uhr in den Pflegealltag eingebunden sind. Für die Bewohner\*innen bietet diese medizinische Rundumversorgung große Vorteile, etwa bei der Verschlechterung einer Erkrankung, wenn medizinische Hilfe rasch notwendig ist, oder wenn für Abklärungen und kleinere Eingriffe nicht erst ein Akutspital aufgesucht werden muss, sondern Mediziner\*innen direkt zur Verfügung stehen. Die Mediziner\*innen kennen außerdem viele Bewohner\*innen ähnlich wie ein Hausarzt in einer Gemeinde persönlich und wissen damit auch, auf welche Behandlung die jeweilige Person gut anspricht und wie Schmerzen und andere negative Auswirkungen am besten zu reduzieren und möglichst hintanzuhalten sind. Dazu kommt als Vorteil für Bewohner\*innen das umfassende Angebot an Therapien. Denn die Leistungen der Therapeut\*innen sind wichtig, um den Menschen getreu dem Motto „Es lebe das Leben“ ein würdiges Leben zu bereiten.

## Geballtes Wissen unter einem Dach

Die breitgefächerten Kenntnisse bilden einen deutlichen Unterschied zu Akutkrankenhäusern, in denen das Personal im Regelfall auf einen bestimmten Teilbereich spezialisiert ist. Im Pflegekrankenhaus ist alles mitunter auf einer Station vereint. Warum ist das notwendig? „Das liegt zum einen daran, dass der Großteil der älteren Menschen mehrere chronische Erkrankungen hat. Für die Betreuung und Pflege ist daher ein breitgefächertes Wissen in den internistischen Fächern und der Alterspsychiatrie erforderlich, aber auch chirurgische Erfahrung, wenn es um komplexe Wundversorgungen oder das Erkennen von bestimmten Symptomen geht“, erklärt Matthias Schlemitz. Dazu kommt, dass für geriatrische Bewohner\*innen umfangreiches pharmakologisches Wissen erforderlich ist. Auch das Thema „chronische Schmerzen“ ist ein Schwerpunkt im geriatrischen Fachwissen. Die Entwicklung macht nicht Halt. In manchen Bereichen wurde deswegen neben der breiten Streuung auch die Spezialisierung so weit wie möglich vorangetrieben. Das gilt insbesondere für Spezialbereiche wie die Gerontopsychiatrie und die Demenzstationen.

## Betreuung komplexer Erkrankungen

Das HB könnte es sich einfacher machen. Tut es aber nicht. Im Gegenteil. In den Pflegekrankenhäusern werden bewusst Menschen aufgenommen, bei denen von vorneherein klar ist, dass ihre Pflege und Betreuung besonders hohe Anforderun-



gen an das gesamte Team stellen werden. Dabei handelt es sich um Menschen, die in regulären Pflegeheimen wegen der Komplexität ihrer schweren oder chronischen Erkrankungen im Regelfall gar nicht aufgenommen werden, weil sonst meist rasch die Verlegung in ein Akutspital erforderlich würde. Genau dieses Pendeln zwischen Gesundheits- und Pflegeeinrichtungen soll aber vermieden werden, weil dergleichen die Betroffenen zusätzlich belastet und erheblichen Stress verursacht. Der Schweregrad, aber vor allem die Zahl unterschiedlicher Erkrankungen bei Menschen im Alter über 80 Jahren sind zugleich der Grund, warum Mitarbeiter\*innen von vorneherein besonders viel Wissen für die tägliche Arbeit benötigen.

## Auf der Suche nach den Besten

Möglich ist das alles im HB, weil im Pflegebereich sehr schnell erkannt wurde, wie wichtig Managementkompetenzen für ein gutes Arbeitsklima sind. Das wirkt sich in der Folge positiv auf die Betreuung der Bewohner\*innen aus. Exzellente Pflege allein reicht nicht aus. „Wir bieten Pflege auf höchstmöglichen Niveau für Menschen, die in einer ganz besonderen Situation zu uns kommen“, sagt Kapounek. Dafür braucht es wie überall selbstverständlich Ordnung und Struktur, aber gleichzeitig Verständnis bei den Führungskräften. Es sei beides nötig: Klarheit für den Alltag, aber auch Großzügigkeit und Einfühlungsvermögen in bestimmten Situationen.

Die Verbindung von Expertise und Erfahrung mit einem familiären Umfeld gelingt im HB Pflegeheim Am Maurer Berg beson-

ders gut. Für dessen Heimleiterin Renate Schwarz liegt die Zukunft des gemeinsamen Miteinanders in der personzentrierten Pflege. „Dabei geht es um eine Haltung, wie wir miteinander leben wollen. Das ist in der Führung der Mitarbeiter\*innen genauso wichtig wie in der Betreuungssituation zwischen Pfleger\*in und Bewohner\*in“, so Schwarz.

Ausgerechnet die für die Pflegeeinrichtungen besonders schwierige Phase der Corona-Pandemie ab März 2020 hat die Erkenntnis verstärkt, wie wichtig es ist, gute Rahmenbedingungen für Mitarbeiter\*innen zu schaffen und sie vor allem gut einzubinden. „Partizipation ist ein wichtiger Teil der Unternehmenskultur im HB“, betont Geschäftsführerin Andrea Kapounek. Die Möglichkeit zur Mitbestimmung erfordert flache Hierarchien, bestätigt auch Renate Schwarz: „In kleinerem Kreis können wir immer wieder diskutieren, bis wir zur Entscheidung im Konsens kommen. Die ‚Wege‘ zur Leitung sind bei uns besonders kurz. Damit können Anliegen rasch und niederschwellig eingebbracht werden.“

Bei der Suche nach fachlich ausgezeichnetem Pflege- und Betreuungspersonal sei das HB im Vorteil, weil langfristige Vorkehrungen im Personalmanagement getroffen würden. „Alle meine Vorgänger\*innen haben dafür gesorgt, dass wir die Mitarbeiter\*innen bekommen, die wir brauchen, um eine optimale Pflege- und Lebensqualität für unsere Bewohner\*innen zu gewährleisten“, erklärt sie rückblickend. Damit sei ein Fundament geschaffen worden, auf dem stets aufgebaut werden könne, auf dem sich das HB aber nie ausgeruht habe. Vielmehr sei der Blick immer in die Zukunft gerichtet worden. Die Fragestellungen



|| Langzeitpflege ist die Königsdisziplin im Pflegebereich. ||

Matthias Schlemitz,  
Pflegedirektor im  
HB Pflegekrankenhaus  
Tokiostraße

haben dabei gelautet: Was wird künftig gebraucht? Was kommt an neuen Herausforderungen auf Pflegeeinrichtungen zu? Wo ist es notwendig, sich mehr anzustrennen und flexibler zu sein, um die Aufgaben zu erledigen?

## Pflege, ein Beruf mit Zukunft

Wie wird es in den kommenden zehn Jahren mit der Pflege weitergehen? Im HB gibt es als Antwort ein Zukunftsbild, das stets aktualisiert wird. Damit sind die Spezialisierungen und die erforderlichen fachlichen Ausrichtungen im Fokus. Die stetige Weiterentwicklung der Führungskräfte und Expert\*innen sichert eine zukunftsorientierte und bestmögliche Pflege und Betreuung. Gleichzeitig werden Mitarbeiter\*innen weiterhin bei ihrer persönlichen Weiterentwicklung unterstützt. „Wir ermöglichen, die eigenen beruflichen Perspektiven zu erkennen und durch spezielle Aus- und Weiterbildungen zu realisieren“, so Kapou-

nek. Das gilt für die Servicekraft ebenso wie für die Diplomierte Gesundheits- und Krankenpflegeperson.

Auch in den kommenden Jahren werden Pflegeeinrichtungen als Arbeitgeberinnen einer noch verschärfteren Personalsituation begegnen. Um attraktiver zu sein, müssen die Rahmenbedingungen für Pflege- und Betreuungsberufe auf hohem Niveau sein. Schlemitz formuliert ein hoch gestecktes Ziel: „Wir wollen ein Magnet sein.“ Deswegen möchte das HB noch gezielter und expliziter herausstreichen, dass sich Pflegekräfte in den Einrichtungen beruflich entwickeln können und welche Chancen ihnen diese Berufsentscheidung bietet.

## Unterstützung durch andere Berufsgruppen

Gleichzeitig muss noch genauer geklärt werden, für welche Tätigkeiten professionell gut ausgebildetes Pflegepersonal künftig tatsächlich eingesetzt wird. Für



unterstützende Berufe und Aktivitäten müssen vermehrt Mitarbeiter\*innen aus anderen Berufen herangezogen werden, damit die speziell ausgebildeten Pflegekräfte ihre Zeit für die besonderen Tätigkeiten aufwenden können, die nur sie durchführen können. Als Beispiel gilt das Beschäftigen der Patient\*innen. „Für diese Aufgaben ist nicht eine Diplompflegekraft oder ein\*e Pflegeassistent\*in die optimale Besetzung“, so Andrea Kapounek. „Schließlich gibt es andere unterstützende Berufsgruppen in der Senior\*innenbetreuung, deren Aufgaben für die Lebensqualität der Pflegebedürftigen genauso wichtig sind. Aber um die Kompetenzen und sozialen Bedürfnisse der Bewohner\*innen durch Aktivitäten zu fördern, braucht es eben nicht unbedingt eine Pflegeausbildung, so die Geschäftsführerin der Pflegeeinrichtungen Wien. Hier müsse nach ihrer Ansicht künftig differenzierter eingeteilt werden, damit sich Langzeitpflegekräfte auf ihren Arbeitsschwerpunkt konzentrieren können.“

## Digitalisierung für weitere technische Möglichkeiten

Was die Digitalisierung betrifft, war das HB schon in der Vergangenheit als eine der ersten Einrichtungen aktiv, etwa bei der Einführung der elektronischen Pflegedokumentation. IT-Expert\*innen im HB ent-

wickeln gemeinsam mit Verantwortlichen aus der Praxis die bestehenden Systeme weiter, um die technischen Möglichkeiten noch mehr auszubauen.

## Ehrenamt als wichtige Unterstützung

Die digitalen Entwicklungen und die technischen Errungenschaften werden Teile der Alltagsprozesse gut unterstützen können. Allerdings können sie die Begleitung und Beschäftigung nicht ausgleichen und damit das Gefühl der Einsamkeit nicht verhindern. „Wir wollen daher dem Ehrenamt in unseren Einrichtungen noch mehr Aufmerksamkeit widmen und die ehrenamtlichen Teams stärken“, so Kapounek. Ehrenamtliche Kolleg\*innen sind jedenfalls grundsätzlich eine realistischere Möglichkeit der Unterstützung professioneller Pflegekräfte als so manche noch nicht ausgereifte technische Neuheit. Kapounek führt das entscheidende Argument an, warum der Ausbau der ehrenamtlichen Tätigkeit vorrangig ist: „Vieles kann durch Technik unterstützt werden. Aber mit menschlicher Wärme eine Hand halten, vorlesen, eine Zeitreise in die Vergangenheit durch Zuhören ermöglichen oder auch jemanden zum nächsten Park begleiten, das kann die Technik nicht.“ Das passt für sie auch genau zur Philosophie des HB: „Es lebe das Leben.“

# THE RAPIE ZAHLT SICH AUS



Das Haus der Barmherzigkeit verfügt über ein breites rehabilitatives Therapieangebot. Das oberste Ziel? Bessere Lebensqualität für die Bewohner\*innen.

Zahlreiche Umfragen und Studien belegen: Arbeit macht insbesondere dann Freude, wenn sie als sinnvoll erlebt wird. Wenn man durch seinen Beruf einen Unterschied in einem Menschenleben bewirken kann. Dieses Gefühl haben die Therapeut\*innen des Haus der Barmherzigkeit täglich. Denn durch das breit gefächerte rehabilitative Therapieangebot, zu dem etwa Physio- und Ergotherapie und viele weitere Therapieformen zählen, tragen sie wesentlich zur Lebensqualität, Selbstbestimmung und Lebensfreude der Bewohner\*innen bei. Auch oder gerade dann, wenn diese von Erkrankungen und altersbedingten Einschränkungen betroffen sind.

Und manchmal erleben die Mitarbeiter\*innen ganz besondere Glücksmomente. Etwa wenn eine Wachkomapatientin plötzlich wieder spricht. „Die Bewohnerin schilderte,

Therapie hat einen großen Stellenwert, weil der Fokus auf der Gesamtheit des Menschen liegt.

Karin Zettl-Wiedner, Therapieleiterin im HB Pflegekrankenhaus Seeböckgasse



was sie in der Therapiegruppe erlebt hat. Sie hat gesagt: Gerlinde, ich kann mich erinnern! Ich bin bei dir in der Gruppe auf der Couch gelegen", blickt Gerlinde Berger, Leiterin der Ergotherapie im Pflegekrankenhaus Seeböckgasse in Wien Ottakring, auf das besondere Erlebnis zurück. Oder wenn Bewohner\*innen, mit denen man sonst nur sehr schwierig in Kontakt kommt, in der Musiktherapie plötzlich zugänglicher werden. Das erlebt Musiktherapeutin Marion Frank immer wieder. Gelegenheit dazu bietet beispielsweise das sogenannte „Tanzcafé“, das mit Unterstützung der renommierten Wiener Tanzschule Elmayer ins Leben gerufen wurde und einmal monatlich im Pflegekrankenhaus Tokiostraße in Wien Donaustadt über die Bühne geht. „Noch heute kommen als Ergänzung zum Programm des Therapieteams gelegentlich Tanzpaare vom Tanzsportclub Schwarz Gold vorbei und präsentieren professionelle Einlagen“, erläutert die Therapeutin, die auch selbst oft mittanzt. „Wenn sich dann meine Blicke mit denen der Bewohner\*innen treffen, bin ich total begeistert, wie einfach es sein kann, sich zu begegnen“, so Frank. Solche Augenblicke dauern oft nur wenige Sekunden. Das Leben der Bewohner\*innen beeinflussen sie jedoch dauerhaft.

### Aus der Vielfalt der Therapieformen schöpfen

Musik- und Ergotherapie sind nur einige Beispiele aus dem breit gefächerten Therapieangebot im Haus der Barmherzigkeit. „Therapeutische Hilfe und Unterstützung hat bei uns einen besonders hohen Stellenwert“, betont Karin Zettl-Wiedner, klinische Psychologin und Therapieleiterin im

Haus der Barmherzigkeit Seeböckgasse. Beides hat auch Tradition: Schon mehr als 30 Jahre lang ist die Therapie neben den Bereichen Pflege und Medizin ein wichtiger Eckpfeiler der interdisziplinären Zusammenarbeit. „Das ist keineswegs überall Standard und in diesem langen Zeitraum konnte das Therapieteam im HB ein mittlerweile besonders breites Angebot an motorischen und psychischen Therapien entwickeln“, erklärt die Therapieleiterin. Gerade in den letzten 15 Jahren sei der gesamte Bereich der klinischen Psychologie und Gesundheitspsychologie, der Psychotherapie, der Musik- und Kunsttherapie gut gewachsen. Zusätzlich umfassen auch die Begleitung im Hospizbereich für Erwachsene und seit Ende 2023 das Kinderpflegedomizil FRIDOLINA mit Langzeitpflege und Hospizplätzen für Kinder und Jugendliche von 0 bis 18 Jahren einen entscheidenden Bereich der Arbeit. Liest man sich durch die einzelnen Therapieformen des Hauses, erhält man einen Eindruck davon, wie vielseitig Bewohner\*innen profitieren:

- Zur Ergotherapie zählen kognitives Training, Feinmotoriktraining, die Paraffingruppe, kognitive Trainingsgruppen, alltagsorientierte Gruppen wie etwa die Kochgruppe und „Gesunde Jause“, alltagsorientiertes Training der täglichen Aktivitäten, Rollstuhlvorsorgung und -wartung, Schienen, Sturzprophylaxe.
- Die Physiotherapie umfasst manuelle Therapien, Schmerzbehandlungen, Gangschulung, Transferschulungen vom Bett zum Rollstuhl und umgekehrt, Kraft- und Gleichgewichtstraining, Sturzprophylaxe, Bewegungsgruppen auf den Stationen und Atemtherapie.



- Im Bereich der Diätologie liegt der Fokus auf der Bewertung des Ernährungszustandes sowie der Planung von Zusatz- und Ersatznahrung bei Allergien.
- Bei der Logopädie umfasst das Angebot die Diagnostik und Therapie der Schluckfunktion und die Planung der Kostform, Diagnostik und Therapie der Sprachfunktion sowie Atemtherapie.
- Bei der physikalischen Medizin geht es um Heilmassage, Lymphdrainage, Laser, Wärmebehandlung, Basismobilisation und EKG.
- Bei der klinischen Psychologie kommen die Diagnostik kognitiver Funktionen, die Krisenintervention, psychologische Begleitung, Psychoedukation, Angehörigenberatung und Gesprächsgruppen dazu.
- Im Bereich der Psychotherapie stehen Krisenintervention, Angehörigenberatung, Begleitung bei akuten und chronischen Fällen, Begleitung von Menschen mit Demenz durch Praktikant\*innen im Stationsalltag sowie Gesprächsrunden im Mittelpunkt.
- Im Rahmen der Kunsttherapie gibt es Einzelsettings zur Aufarbeitung von Themen und Belastungen, aber auch Gruppensettings.
- Bei der Musiktherapie werden ebenfalls Einzelsettings zur Aufarbeitung von Themen und Belastungen angeboten, ebenso wie eine offene Singrunde auf Demenzstationen.

- Interdisziplinäre Gruppenangebote beinhalten verschiedene Angebote, angefangen bei der Gartentherapie über Hindernisparcours, Morgenaktivierungen im Zuge der Gerontopsychiatrie und Achtsamkeitsgruppen bis hin zu Veranstaltungen wie dem sogenannten Heart Rock Café, dem Tanzcafé und dem Bewohner\*innenclub. Zudem können Bewohner\*innen Trainingsgruppen in der Gerontopsychiatrie und einen Sturzprophylaxenparcours nutzen. Ein buntes Veranstaltungsprogramm und Feiern zu Anlässen wie Ostern, Advent und Weihnachten sorgen zusätzlich für Lebensfreude und Lebensqualität.
- Nicht zuletzt wird in mehreren Einrichtungen auch eine Tiertherapie angeboten, weiters Klangtherapie und Senior\*innen-coaching. So können sich Bewohner\*innen

stationsübergreifend in Gruppen treffen und an gemeinsamen Hobbys teilhaben. Dazu kommen Kino- und Musiknachmittage sowie Oster- und Weihnachtsmärkte, bei denen Bewohner\*innen ihre Werkstücke verkaufen können.

Am Beispiel des Pflegekrankenhauses Tokiostraße lässt sich dieses breite Angebot durch einige Zahlen noch greifbarer machen: 2023 haben Therapeut\*innen dort insgesamt knapp 38.500 Stunden zur Unterstützung geleistet. Davon entfielen fast 30.000 Stunden auf Einzeltherapien, der Rest auf Gruppentherapiestunden. Die Physiotherapieleistungen umfassten knapp 4.800 Stunden. „Unsere Therapeut\*innen leben wirklich Rehabilitation“, fasst es Doris Hintersteiner-Stadler, Physiotherapeutin und Therapieleiterin im Pflegekrankenhaus Tokiostraße, stolz zusammen.



In der Kunsttherapie können Gefühle kreativ ausgedrückt und verarbeitet werden.

## Zahlt sich ein umfassendes Therapieangebot aus? Ja!

Mit den Zahlen ist es jedoch so eine Sache – besonders dann, wenn es darum geht, den finanziellen Aufwand für ein solch breit angelegtes Therapieangebot nüchtern dem Nutzen und der Effizienz desselben gegenüberzustellen. Denn Therapie gibt es natürlich nicht zum Nulltarif. Dafür muss ausreichend Personal ausgebildet und dann eingesetzt werden, es braucht Mobiliar und Materialien sowie räumliche Verfügbarkeiten. Wie im gesamten Gesundheits- und Pflegebereich geht es stets um eine ausreichende finanzielle Ausstattung. Damit einher geht die Frage: Zahlt sich der Einsatz der jeweiligen Mittel aus?

Die Antwort gleich vorweg: Ja, Therapie zahlt sich aus! Allein schon, wenn man das übergeordnete Ziel des HB betrachtet: dass die Menschen in den Pflegekranhäusern und Pflegeheimen trotz aller krankheitsbedingten Einschränkungen ein möglichst selbstbestimmtes Leben führen können. Wichtigstes Gut ist der Erhalt von Lebensfreude, weil sich diese sowohl kurzfristig im Alltag als auch längerfristig positiv auf das Befinden der Betroffenen auswirkt. Im Zentrum steht jeweils der einzelne Mensch, der vom Angebot und vom Zusammenwirken profitieren soll. Für Karin Zettl-Wiedner geht die Bedeutung des Bereichs noch weiter: „Therapie trägt dazu bei, das oft verstaubte Image von Pflegeeinrichtungen zu korrigieren. Es geht eben

nicht nur um die bloße Unterbringung – Therapie ist nicht nur eine Ergänzung zur medizinischen Versorgung, sondern hat einen großen Stellenwert, weil der Fokus auf der Gesamtheit des Menschen liegt.“

## Körperlich und emotional stabile Bewohner\*innen

Schon für die psychische und körperliche Stabilität der Bewohner\*innen ist ein vielseitiges Therapieangebot entscheidend. „Diese Stabilität ist ein ganz wesentlicher Punkt dafür, dass sich die Leute im Haus wohlfühlen“, betont Gerlinde Berger. Dazu kommt erschwerend, dass im Haus der Barmherzigkeit viele Menschen wohnen, deren Betreuung und Unterstützung besonders herausfordernd ist. Das reicht von der Gerontopsychiatrie bis zur Wachkomastation. „Für diese Menschen ist eine Rundumbetreuung notwendig“, sagt Therapieleiterin Doris Hintersteiner-Stadler. Viele Bewohner\*innen, die zum großen Teil der Kriegsgeneration angehören, benötigen wiederum Hilfe bei der Verarbeitung von Traumata. „In zehn bis 15 Jahren werden die Bedürfnisse einer neuen Generation älterer Bewohner\*innen, den Alltag im Alter zu bewältigen, noch größer. Diese künftigen Bewohner\*innen werden Einschränkungen noch stärker hinterfragen“, blickt Berger in die Zukunft. Wie ihre Kolleg\*innen wünscht sie sich, „dass auch Signale vom Staat kommen, dass man sich diese Therapien leisten möchte.“

Derzeit wird auf 100 Bewohner\*innen im allgemeinen geriatrischen Langzeitpflegersektor etwa ein\*e Therapeut\*in geplant. Das Personal nach diesem Schlüssel wird mitfinanziert, alle weiteren Therapeut\*in-

|| Unsere Therapeut\*innen leben wirklich Rehabilitation. ||

Doris Hintersteiner-Stadler, Therapieleiterin im HB Pflegekrankenhaus Tokiostraße

nen leistet sich das Haus der Barmherzigkeit selbst. Das Problem: Es lässt sich nicht beifern, was der Einsatz dieser zusätzlichen Therapieleistungen längerfristig an Kosten erspart. Doch die positiven Effekte gehen weit über die therapierten Bewohner\*innen hinaus. Für sie selbst wachsen das Maß an Selbstbestimmung und die Möglichkeit der Teilhabe am täglichen Leben und der Interaktion. „Körperlich und emotional stabile Patient\*innen wirken sich aber auch auf das Pflegepersonal aus, das dann weniger gefordert ist, weil Patient\*innen mehr Aufgaben selbst bewältigen können“, nennt Physiotherapeutin Karin Resch ein auch angesichts des generellen Personalmangels wichtiges Argument.

Eine weitere Schwierigkeit im Bereich Therapiefinanzierung spricht Musiktherapeutin Marion Frank an: „Wenn man über die Bedürfnisse unserer Bewohner\*innen spricht, so passen diese nicht immer auf die Vorgaben, nach denen sich die Finanzierung richtet. In der Realität entspricht kein\*e Bewohner\*in dieser exakt vorgegebenen Ordnung.“ Die Kosten müssten sich daher viel mehr nach den Gegebenheiten im Alltag richten, plädiert sie und wünscht sich auf politischer und gesellschaftlicher Ebene mehr Anerkennung für therapeutische Leistungen. „Es werden häufig die Kosten beklagt, die die Langzeitpflege verursacht. Nicht in die Rechnung einbezogen wird aber, dass Patient\*innen sonst länger



auf einer Akutstation eines Krankenhauses betreut werden müssten.“ So betrachtet sei das Leben im Haus der Barmherzigkeit trotz aller zusätzlichen Therapieleistungen günstiger als jenes im Akutbereich eines Spitals. „Therapie zahlt sich also auch für die öffentliche Hand aus!“

### Mit Remobilisation zur Selbständigkeit zurückfinden

Im Pflegekrankenhaus Tokiostraße gibt es sogar ein konkretes Projekt, um Krankenhäuser zu entlasten, wie Therapieleiterin Doris Hintersteiner-Stadler erläutert. „Es gibt bei uns eigene Betten zur Remobilisierung von Personen, damit sich diese wieder besser bewegen und im besten Fall den Alltag selbst bewältigen können.“ Patient\*innen können 92 Tage Remobilisierungsbetten nutzen, wenn sie bei einem regulären Rehabilitationsaufenthalt abgelehnt werden, weil sie dafür nicht fit genug sind. „Es kommen somit Spitalspatient\*innen in unsere Remob-Einrichtung und können in der Folge nach Hause entlassen werden oder eventuell doch einen Reha-Aufenthalt machen.“ Damit sei das Haus der Barmherzigkeit in der Tokiostraße „ein wichtiger Part im Gesundheitssystem in Wien“, weil man Spitäler entlaste und Menschen, die noch medizinische Versorgung brauchen, zur Pflege und Therapie aufnehme. Auch Patient\*innen, die eine 24-Stunden-Betreuung erhalten, wird damit eine Alternative zur Übersiedelung in eine Langzeitpflegeeinrichtung geboten. „In Zukunft gibt es in diesem Bereich noch mehr Potenzial“, so Hintersteiner-Stadler.

Außerdem soll Kindern und Jugendlichen in Zukunft verstärkt die Möglichkeit gegeben werden, sich mit älteren Menschen und Gebrechlichkeit auseinanderzusetzen. Schon jetzt gibt es die berufspraktischen Tage in Schulen und Projekte im Zuge der Ehrenamtswochen, wobei Schüler\*innen einen Einblick in die Tätigkeit von Pflegepersonal und Therapeut\*innen in Pflegeeinrichtungen erhalten.

### Die Lebensqualität muss uns etwas wert sein

Im Vordergrund steht bei allen therapeutischen Angeboten die bessere Lebensqualität für Betroffene. Dieser Faktor lasse sich allerdings nicht in Geld messen, auch wenn er unbestreitbar gegeben sei, hebt Therapieleiterin Zettl-Wiedner hervor. „Es geht darum, nicht nur ‚versorgt‘ zu werden, sondern noch ein würdiges Menschenleben zu haben. Das muss etwas wert sein“, lautet ihr Wunsch.

Allein für die Bewohnerin, die ihren lädierten rechten Arm doch wieder bewegen wollte, um einen Hund im Rahmen der Tiertherapie zu streicheln. Oder für jenen Bewohner, der nach einem monatelangen Aufenthalt im Krankenhaus ins Pflegekrankenhaus Tokiostraße eingezogen war, um „in Ruhe sterben zu können“. Nach intensiven Therapien konnte der Betroffene aber sogar wieder allein im Garten spazieren gehen und blühte in der Natur im wahrsten Sinne des Wortes wieder auf. „Das sind sichtbare Erfolgsmomente interdisziplinärer Zusammenarbeit und berührende Augenblicke, die sich nicht in Geld messen lassen“, betont Karin Zettl-Wiedner. 

# MEDIZIN: LEBENS- QUALITÄT BIS ZUM SCHLUSS



88

89

12 Säulen des HB – Medizin

Chronisch kranke Menschen benötigen eine spezialisierte Betreuung. Im HB haben Ärzt\*innen nicht nur die notwendige Fachkompetenz, sondern auch Zeit, um sich auf den Menschen einzulassen.

Betrachtet man die HB Pflegekrankenhäuser Seeböckgasse in Wien-Ottakring und Tokiostraße in Wien-Donaustadt, so steckt das Konzept bereits im Namen: Seit knapp zwanzig Jahren trifft hier medizinische Rundumversorgung auf kompetente Langzeitpflege und Therapie. In beiden Häusern sind Ärzt\*innen 24 Stunden pro Tag für ihre Bewohner\*innen im Einsatz – für die tägliche medizinische Betreuung genauso wie bei akuten Erkrankungen, Verschlechterungen von bestehenden Krankheiten oder in medizinischen Notfällen. Neben dem sicheren Gefühl, das durch diese ärztliche Rundumversorgung entsteht, profitieren die Bewohner\*innen dadurch von einem weiteren großen Pluspunkt: Ein Transport in ein Akutkrankenhaus muss nur in

dringenden Fällen durchgeführt werden. Die multidisziplinäre Betreuung erspart den Patient\*innen nicht nur den für sie oft beschwerlichen Transport, sondern in vielen Fällen auch einen dauerhaften Aufenthalt im Spital.

Wie bei der Pflege steht auch im Bereich Medizin die Spezialisierung auf die Behandlung älterer Menschen im Fokus. „Sie unterscheidet sich insgesamt von jener für jüngere Personen“, erläutert Michael Smeikal, Ärztlicher Direktor des Pflegekrankenhauses Tokiostraße. Ein Grund dafür: Bewohner\*innen ziehen heute wesentlich später – im höheren Alter – in das Haus der Barmherzigkeit ein. Die Verbesserung des Angebots für die Pflege von älteren, kranken Menschen im häuslichen Umfeld – etwa durch mobile Pflegekräfte – ermöglicht, dass Pflegebedürftige länger zu Hause leben können, sorgt aber auch dafür, dass die Personen zum Zeitpunkt ihres Einzugs häufig schon von schweren Erkrankungen betroffen sind. „Zudem hat die Zahl der Menschen mit betreuungsintensivem Verhalten seit der Jahrtausendwende zugenommen“, ergänzt Matthias Unseld, Ärztlicher Direktor im Pflegekrankenhaus Seeböckgasse. Wenn Menschen mit dementiellen Erkrankungen ungewohnte Verhaltensmuster entwickeln, kommen Angehörige selbst mit Unterstützung durch mobile Pflegekräfte an ihre Grenzen. Mittlerweile leidet ein Großteil der Menschen, die ins HB kommen, in unterschiedlichem Ausmaß an Demenz. Viele begeben sich bisweilen nur für die Begleitung in ihrer letzten Lebensphase, manchmal gar der letzten Wochen, in professionelle Betreuung.

Das bedeutet, dass Behandlung und Pflege dieser hochbetagten Menschen noch spezieller und anspruchsvoller für

das gesamte Personal geworden sind. Durch zahlreiche Spezialisierungen und kompetentes Fachpersonal stellt das Haus der Barmherzigkeit sicher, dass es für die Pflege und Betreuung seiner geriatrischen Bewohner\*innen gerüstet ist. „Das Wesentliche ist aber nicht nur die Fachlichkeit, sondern auch der hohe Stellenwert der Beziehung zwischen Ärzt\*innen und Patient\*innen“, betont Michael Smeikal. „Das äußert sich vor allem darin, dass die Ärzt\*innen im Haus der Barmherzigkeit genug Zeit haben, um intensiver auf die Bewohner\*innen im Haus einzugehen.“ Langzeitpflege bedeutet eben auch Beziehungsarbeit.

## Mehr Zeit für den Menschen

Während Hausärzt\*innen häufig zu wenig Zeit für ihre Patient\*innen haben, besteht für Mediziner\*innen im Haus der Barmherzigkeit die Möglichkeit, sich diese Zeit für die von ihnen betreuten Menschen zu nehmen: Zeit für ausführliche Gespräche, Zeit, ein Vertrauensverhältnis aufzubauen, Zeit, sich kennenzulernen. Smeikal beschreibt es so: „Ältere Menschen brauchen mehr als nur ein Rezept, ein Medikament, eine Untersuchung oder eine Therapie. Sie brauchen auch den Raum, dass man ihnen zuhört, auf sie eingeht und sie in ihrer Gesamtheit als Menschen wahrnimmt.“ Das ist die Stärke im HB, abgesehen davon, dass auch die fachliche Expertise gegeben ist. „Wir haben auch Zeit für Beziehungsarbeit“, betont der Ärztliche Direktor im Haus Tokiostraße.

In diese Kerbe schlägt auch Gloria Amparo Rubio-Santos, Allgemeinmedizinerin im Pflegekrankenhaus Tokiostraße: „Das Gespräch ist die Kernarbeit. Ein Besuch und



ein Gespräch brauchen viel Zeit.“ Miteinander zu reden, das sei Beziehungsarbeit. Diesen Begriff nennt auch Brigitte Hobl, Oberärztin auf der Gerontopsychiatrie im Haus der Barmherzigkeit Tokiostraße. Die Station ist die erste Einrichtung in Österreich, die die Langzeitpflege von hoch pflegebedürftigen Menschen mit psychischen Erkrankungen ermöglicht. „Beziehungsarbeit ist eine zentrale Aufgabe im Umgang mit älteren, kranken Menschen. Es reicht nämlich beispielsweise nicht, einem älteren Menschen mit erhöhtem Blutdruck ein Medikament dagegen zu verschreiben und ihm zu sagen, dass er das nehmen soll“, so Hobl. Verordnet könne ein Medikament schnell werden, fährt sie fort. Beziehungsarbeit ermögliche aber, dem Menschen zu erklären, warum das Medikament notwendig sei, und ihn zur

Einnahme der Tablette zu motivieren. Ebenso gelte es in Folge, zu erklären, warum weitere Kontrolluntersuchungen und Blutdruckmessungen erforderlich seien.

Auf ihrer Station, der Gerontopsychiatrie, ist eine Gesprächs- und letztlich Vertrauensbasis noch entscheidender. Diese kann häufig nur mit langer Vorarbeit erreicht werden, denn die Zeitdimension bei Menschen mit psychischen Erkrankungen ist eine andere. „Es ist immens wichtig, den Betroffenen die Zeit zu geben, die sie benötigen“, so die Oberärztin. „Vieles wird von ihnen aufgrund ihrer Symptomatik anders erlebt, zum Beispiel als bedrohlich oder beängstigend.“ Je besser man die Person kenne, desto besser könne man ihre Bedürfnisse herausfinden und sie entsprechend begleiten. „Es ist das Altern

**Beziehungsarbeit ist der Schlüssel für eine umfassende medizinische Versorgung in der Langzeitpflege.**



per se, das teilweise herausfordernd sein kann", erklärt Hobl generell. Denn Dinge, die jemand über Jahrzehnte gewohnt sei, müssen im Laufe des Alterungsprozesses angepasst werden. Zusätzlich herausfordernd sei das bei psychiatrischen Patient\*innen mit multimorbidien Erkrankungen, da bei diesen Menschen das Altern an sich früher eintritt.

### Interdisziplinäre Betreuung an einem Ort

Schon alltägliche Tätigkeiten können für ältere Menschen mit Schwierigkeiten verbunden sein, weiß Matthias Unseld: „Dieser Aspekt kommt bei der medizinischen Behandlung von älteren Menschen häufig zu kurz.“ Als Beispiel nennt der Ärztliche Direktor die häufig im Alter auftretenden Rückenschmerzen. „Termine bei Hausärzt\*innen und in Ambulanzen, Radiologie und Labor bis hin zum Operationstermin. All das ist für ältere Menschen ohne Unterstützung schon allein organisatorisch nur schwer oder kaum zu bewältigen.“ Im Gegensatz dazu biete das HB interdisziplinär Medizin, Pflege und Therapie an einem Ort. Das stelle rein organisatorisch schon eine große Erleichterung für viele dar. „Oberstes Ziel im HB ist, dass auf diese älteren Menschen ähnlich umfassend und ganzheitlich eingegangen wird wie auf jene im palliativmedizinischen Bereich am Lebensende“, so Unseld.

### Lebensqualität hat Vorrang

Auch Michael Smeikal kennt die Besonderheiten der medizinischen Behandlung von älteren Menschen aus seiner langjährigen Praxis. „Wenn ich als Arzt beispielsweise

einer Patientin gegenüber sitze und mich um ihre Herzfunktion kümmere, merkt die Betroffene das vielleicht gar nicht. Denn für sie steht ein anderes medizinisches Problem im Vordergrund – eine schlecht sitzende Zahnprothese, die dazu führt, dass sie bei jedem Bissen Schmerzen hat.“ Das mag im Vergleich zu Herzbeschwerden als eher banales medizinisches Problem wahrgenommen werden, für die Lebensqualität der Betroffenen sei es aber im Moment das Wichtigste. „Hier steht die Linderung der Schmerzen und eine besser sitzende Zahnprothese im Vordergrund. So fühlt sich der Mensch auch wahrgenommen.“ Deswegen sei, so Smeikal, das genaue und systematische Erfassen aller funktionellen Probleme und Einschränkungen bei älteren Menschen von besonderer Bedeutung. Im HB gibt es aus diesem Grund im Rahmen der Aufnahme unterschiedliche Untersuchungen, um bestimmte Einschränkungen und Defizite festzustellen. Im Fokus: jene Probleme, die die Lebensqualität negativ beeinflussen könnten. „Gesundheit definiert sich nicht nur über das Abwenden einer Erkrankung, sondern über das Wohlbefinden in allen Dimensionen in der Geriatrie. Man kann trotz chronischer Erkrankungen ein gutes Leben führen und Einschränkungen in unterschiedlichsten Situationen kompensieren“, sagt Smeikal.

### Kontinuierliche Weiterentwicklung

Bis hierhin war es aber auch im HB ein weiter Weg. Das kann Antonia Jancuska bezeugen, die 1979 als Internistin im Haus der Barmherzigkeit – am ehemaligen Standort in der Vinzenzgasse in Wien-Währing – begann. „Im Laufe meiner



Tätigkeit haben sich die Pflege und alle Behandlungsverfahren kontinuierlich weiterentwickelt", blickt sie zurück. Vor einem halben Jahrhundert gab es beispielsweise keine Einwegspritzen und Nadeln. „Wir mussten Spritzen jeweils sterilisieren. Während inzwischen Inkontinenzeinlagen für die Lebensqualität und das Wohl älterer Menschen längst üblich sind, gab es diese seinerzeit ebenfalls noch nicht, und die Mobilisierung der Bewohner\*innen wurde von der Pflege durchgeführt.“

Schon damals hatte jedoch Bestand, was im HB auch heute noch gilt: Mit Menschen wird in Würde umgegangen. „Das haben uns schon die Ordensschwestern vermittelt“, so Jancuska. Dennoch war der Auszug in neue Häuser nach der Jahrtausendwende eine enorme Verbesserung für die Mitarbeiter\*innen ebenso wie für die betreuten Menschen. „Wir sind bei der Übersiedelung zwanzig Zentimeter über dem Boden geschwebt“, schildert Jancuska.

Auch in Zukunft stehen Verbesserungen im Fokus. Schon deshalb, weil die Zahl an Bewohner\*innen mit schweren physischen und psychischen Erkrankungen weiter zunehmen wird. „Die große Kunst ist, dass wir die unterschiedlichen Spezialisierungen und Berufe bei Medizin, Pflege und Therapie gemeinsam gut im Alltag auf den Boden bringen“, so Unseld. Der Glanz der Würde und die Aura der Anfänge sollen dabei jedoch beibehalten werden.

### Das Miteinander als entscheidender Faktor

Spezialisierung einerseits, Verstärkung des Miteinanders andererseits. Um den Bedürfnissen der Menschen im HB nachzukommen, ist für die Allgemeinmedizinerin Rubio-Santos dieses Miteinander von Medizin, Pflege und Therapie bis hin zur Seelsorge der entscheidende Faktor, um die Lebensqualität der Betroffenen in ihrem letzten Lebensabschnitt möglichst hochzuhalten. „Interdisziplinär ist der einzige Weg, wie wir uns den älteren Menschen nähern können“, hebt sie hervor. „Die Mediziner\*innen sind ein wichtiger Teil der Versorgung, aber die Berufsgruppen im HB brauchen einander.“ Ihrer Erfahrung nach ist dieses Miteinander und Verständnis gewachsen. „Das Besondere ist nicht nur, dass wir für schwerstkranke ältere Menschen da sind“, ergänzt Ärztin Daniela Binder, „sondern, dass wir ebenso speziell ausgebildet sind, um diese Menschen dort abzuholen, wo sie sind, und ihnen auch am Ende des Lebens Lebensqualität bieten können.“ Zum Miteinander der Berufsgruppen sagt Binder: „Ich fühle mich hier wie in einer großen Familie. Alle begegnen einander auf Augenhöhe.“ Das gebe

einem das Gefühl, bei der Bewältigung der Herausforderungen, die im Alltag eines Pflegekrankenhauses auftauchen können, nicht allein gelassen zu sein. „Das war in den zwanzig Jahren, seit ich im HB bin, immer schon so!“

### Lebensqualität bis zum Schluss

Eine weitere Entwicklung, die im HB seit der Jahrtausendwende stattgefunden hat: Immer mehr Palliativpatient\*innen bleiben bis zu ihrem Lebensende im Haus. Den Betroffenen erspart das den Wechsel ins Akutkrankenhaus in ihren letzten Tagen. Für die palliative Begleitung ist das HB inzwischen ebenfalls spezialisiert. „Es ist nicht egal, wie jemand aus dem Leben scheidet“, betont Ärztin Daniela Binder.

„Palliativmedizinische Kompetenz ist Teil der Geriatrie“, ergänzt Michael Smeikal. „Sie umfasst das Wissen um die Linderung von Symptomen und auch die Erkenntnis, dass man immer etwas tun kann.“ So können Schmerz, Angst und Atemnot behandelt werden, wenn der Leidensdruck zum Lebensende hin zunehme, wie Smeikal erklärt. „Das ist sicherlich eine Stärke im HB, dass wir Patient\*innen in dieser letzten Lebensphase sehr gut und umfassend begleiten.“ Dabei werden, wenn möglich, das familiäre Umfeld und langjährige Bekannte einbezogen. Das HB versorge schon jetzt Menschen, die in anderen Pflegeheimen wegen ihrer Erkrankungen öfter in ein Spital überstellt werden müssten, erläutert er: „Diese Gruppe von Menschen, die nicht nur pflegebedürftig ist, sondern auch schwer krank, findet hier eine gute Betreuung vor.“



|| Ältere Menschen brauchen mehr als nur ein Rezept, ein Medikament, eine Untersuchung oder eine Therapie. Sie brauchen auch den Raum, dass man ihnen zuhört, auf sie eingeht und sie in ihrer Gesamtheit als Menschen wahrnimmt. ||

Michael Smeikal, Ärztlicher Direktor  
im HB Pflegekrankenhaus Tokiostraße

Bestmögliche Begleitung bis zum Schluss – das setzt schon früher an, wie Medizinerin Rubio-Santos erläutert: „Es gilt, mit Bewohner\*innen auch ins Gespräch darüber zu kommen, wie sie sich die Betreuung bis zum Lebensende vorstellen.“ Man dürfe sich daher nicht scheuen, auch mit jenen darüber zu reden, die dem Nachdenken über das Lebensende nicht so offen gegenüberstehen. Neben der Begleitung und Kommunikation mit schwer kranken Menschen sei dafür auch das Gespräch mit Angehörigen wichtig.

### Wissenschaftlich immer am Puls der Zeit

Wenn das Haus der Barmherzigkeit dieses Jahr sein 150-jähriges Bestehen feiert, ist eines bereits klar: Stehenbleiben wird die Entwicklung nicht. Im fachlichen Bereich erwartet der Ärztliche Direktor Smeikal in den kommenden Jahren weitere Fortschritte:

„In den vergangenen zwanzig Jahren hat sich in unterschiedlichen Dimensionen viel in Richtung Altersmedizin getan. Dabei war das HB immer Vorreiter – vor allem auch, was den Anspruch der Wissenschaftlichkeit betrifft.“ Noch in ihrer letzten Lebensphase werde Menschen Individualität ermöglicht. „Wissenschaftlich sind wir immer am Puls der Zeit“, versichert der Ärztliche Direktor. Als Beispiel nennt er neue Medikamente auf dem Markt: „Da stellen wir immer grundsätzlich die Frage, ob so ein Medikament auch in der Geriatrie für ältere Personen einen Vorteil bringt und ob das Medikamente sind, die bei Menschen über sechzig, siebzig oder achtzig Jahren sinnvollerweise eingesetzt werden sollen.“

Neue Herausforderungen kommen dazu. So werde Krebs nach Ansicht Smeikals künftig immer mehr zu einer chronischen Erkrankung, weil neue Medikamente hervorragende neue Ansätze bringen. „Als Folge wird sich dadurch die Zahl der Pflegebedürftigen in der Langzeitpflege weiter erhöhen.“ Im Bereich der Herz-Kreislauf-Erkrankungen würden ebenfalls Fortschritte gemacht. Entwicklungen gebe es aber auch in den Bereichen Neurologie und Demenzforschung. Ebenso seien Fortschritte bei der Behandlung von Parkinson- und Alzheimererkrankungen zu erwarten. In Hinblick auf diese Entwicklungen werde das HB mit Innovation und Flexibilität auch in den kommenden Jahren einen wichtigen Beitrag für die Versorgung älterer und chronisch kranker Menschen leisten, davon sind beide Ärztlichen Direktoren überzeugt. 

# INKLUSION: FÜR EIN SELBST- BESTIMMTES LEBEN



98

99



Seit einem Vierteljahrhundert setzt sich HABIT für die Inklusion von Menschen mit Behinderungen ein. Oberstes Ziel: gleichberechtigte Teilhabe für alle.

„Am meisten gefällt mir, ins normale Leben eingebunden zu sein“, erzählt Steffi. „Für mich ist es toll, dass hier alles barrierefrei ist. So kann ich spazieren gehen, ohne an Hindernisse zu stoßen“, ergänzt Christian. Leopold schätzt die Privatsphäre: „Hier kann ich mich zurückziehen, wenn ich Ruhe brauche.“ Der Wohnort, der hier von seinen Mieter\*innen so positiv beschrieben wird, nennt sich Garconnierenverbund. Seit 2018 bietet HABIT, der Betreuungsbereich für Menschen mit Behinderungen im Haus der Barmherzigkeit, mit mittlerweile zwei Garconnierenverbünden ein solches innovatives Wohnkonzept. Der Name HABIT kann als Anlehnung an das „Habitat“ – also den Lebensraum – und damit als Ort des Miteinanders verstanden werden. Gleichzeitig ist der „Habit“ manchen auch als Bezeichnung der Ordenstracht bekannt. „Unser Ziel ist es, unseren Kund\*innen ein selbstbestimmtes Leben in den eigenen vier Wänden zu bieten“, erläutert HABIT Geschäftsführer Andreas Kauba. Selbstbestimmung hat jedoch nicht nur in den Garconnierenverbünden oberste Priorität, der Wert zieht sich wie ein roter Faden

durch alle Angebote von HABIT: angefangen von den Wohngemeinschaften über die Tagesstrukturen bis hin zur Mobilen Begleitung. 1999 gegründet, hat sich HABIT zu einem Vorzegebereich des HB entwickelt: Für Menschen mit schweren Mehrfachbehinderungen und einem sehr umfassenden Pflegebedarf war das Angebot neu. „Bis heute ist es nicht selbstverständlich, dass es diese Leistungen gibt“, bekräftigt die inzwischen pensionierte ehemalige Geschäftsführerin Gabriele Hetzmannseder. „Menschen mit Behinderungen und zum Teil hoher Unterstützungsbedarf selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen, ist für Österreich – und viele andere Länder Europas – einzigartig“, ergänzt Kauba. Auch bei HABIT steht dabei das HB Credo „Es lebe das Leben“ im Mittelpunkt.

## Viel Raum für selbstbestimmtes Leben

Ein wichtiger Meilenstein in der HABIT Historie war die Gründung von dezentralen Wohngemeinschaften rund um die Jahrtausendwende.



Bei HABIT stehen wertschätzende Begegnungen auf Augenhöhe und die Stärkung der Eigenkompetenz im Mittelpunkt der Arbeit.

Sie ermöglichte den HABIT Kund\*innen den Umzug von zwei Stationen im früheren HB Stammhaus in der Vinzenzgasse. Mittlerweile gibt es elf dieser vollbetreuten Wohngemeinschaften in Wien und zwei weitere in Niederösterreich, die jeweils acht bis zehn Menschen ein inklusives Alltagsumfeld bieten. Die zusätzliche Wohngemeinschaft für Kinder und Jugendliche mit mehrfachen Behinderungen – die Kids-WG im Auftrag der Wiener Kinder- und Jugendhilfe – stellt eine Besonderheit dar. Viel Raum für Autonomie gibt es auch in den mittlerweile zwei HABIT Garconnierenverbünden in Wien-Favoriten und Wien-Donaustadt. Die Wohnform, die unter Beteiligung von Kund\*innen, Angehörigen und

Mitarbeiter\*innen entwickelt wurde, bietet Kund\*innen die Möglichkeit, ihre Wohnungen direkt beim Bauträger anzumieten und sich zum ersten Mal in ihrem Leben als Mieter\*in zu verstehen. Nur jeweils drei Personen nutzen zusammen einen Gemeinschaftsraum, und Kund\*innen können hier mitentscheiden, mit welcher Unterstützung und in welchem Ausmaß sie sich am wohlsten fühlen.

Vier Basale Tageszentren in Wien und eines in Niederösterreich tragen ebenfalls zum Erleben von Selbstbestimmung und Eigenkompetenz bei: In diesem individuellen Umfeld können Kund\*innen im sicheren Rahmen Neues ausprobieren und ihre

Fähigkeiten zum Einsatz bringen. Beides stärkt auch ihr Selbstvertrauen. Ergänzt wird das HABIT Angebot durch die Mobile Begleitung von Kindern und Jugendlichen sowie Erwachsenen, die weiter in ihrem bisherigen Zuhause wohnen.

Jüngster Zuwachs im HABIT Universum: „das waberl“, das 2023 im 14. Wiener Gemeindebezirk eröffnet wurde. Für Menschen mit Behinderungen fungiert es als behagliches Zuhause für begrenzte Zeit mit individueller Begleitung – immer dann, wenn Betreuung zu Hause nicht möglich ist. „das waberl“ bietet etwa pflegenden Angehörigen Entlastung von einer Nacht bis zu sechs Wochen, und das meist sehr kurzfristig. In besonderen Krisenfällen ist sogar eine Verlängerung auf ein Jahr möglich. „Unser Ziel war, mit dem waberl eine Art Pension zu schaffen, in der jede\*r gerne unterkommen möchte“, so Andreas Kauba. Die sieben wohnlich gestalteten Zimmer seien ein einzigartiges Angebot für diese Zielgruppe in Wien.

Mittlerweile hat HABIT Betreuungsplätze für rund 480 Menschen mit Behinderungen und erhöhtem Unterstützungsbedarf geschaffen. „Darauf sind wir sehr stolz“, so Andreas Kauba.

## Inklusives Umfeld macht den großen Unterschied

Der Wechsel in eine neue Wohn- und Betreuungsform verändert das Leben der Kund\*innen „beträchtlich“, wie Gabriele Hetzmannseder beschreibt. „Wir haben Kund\*innen bei der Übersiedelung in HABIT WGs begleitet, die vorher in einem Förderpflegeheim eines psychiatrischen Krankenhauses untergebracht waren.

In den Wohngemeinschaften war für sie erstmals ein regelmäßiger Tag-Nacht-Rhythmus möglich. Dazu kam, dass die Bewohner\*innen durch die Besuche von Tageseinrichtungen ständig neue Menschen kennengelernt haben.“ Anfängliche Zweifel, ob die Betreuung im neuen Setting gelingen könne, waren damit schnell beseitigt. „In der Praxis hat sich gezeigt, dass Menschen in den HABIT Wohngemeinschaften sehr viele Möglichkeiten zur Kommunikation hatten und Methoden entwickelt wurden, um sich besser zu verständigen.“ Besonders beeindruckt habe Hetzmannseder, „wie schnell es möglich war, dass die Menschen hier wirklich zufrieden sind und Freude haben.“ Durch passende Strukturen sei es den Kund\*innen möglich, zu entspannen. „Dabei stehen immer die individuellen Bedürfnisse und was jemand gerne macht im Vordergrund.“ Die Ängste seien oft groß, aber: „Wir unterschätzen die Menschen mit ihren Kompetenzen!“

Das sieht auch Johannes Kresnik so, der bereits 1996 als Praktikant im HB begonnen hat. „Man muss Menschen mit Behinderungen etwas zutrauen und auch akzeptieren, dass manchmal Fehler passieren“, rückt auch Kresnik, heute stellvertretender Betriebsstellenleiter einer HABIT WG, Selbstbestimmung in den Fokus. Die Übersiedelung von Kund\*innen in die Wohngemeinschaften begleiten zu können, sieht er als einen Höhepunkt in seiner langen Berufskarriere: „Ich habe miterleben können, wie unsere Kund\*innen an Selbstbewusstsein und Lebensfreude gewonnen haben, das war toll.“ Ihn beeindruckte, wie aktiv Bewohner\*innen nach einer gewissen Zeit seien. „Das gelingt in Kombination damit, dass die richtigen Methoden zur Betreuung der Kund\*innen bei HABIT gefunden werden“, ist Hetzmannseder überzeugt.



## Das Team als Stärke

Ein Erfolgskonzept der HABIT Angebote? Das richtige Setting, das Inklusion ermöglicht. Der zweite Schlüssel: „Unser Team, das hohe fachliche Kompetenz besitzt. Es ist mit Sicherheit die größte Stärke von HABIT“, ist Andreas Kauba überzeugt. Der multiprofessionelle Hintergrund der rund 470 Mitarbeiter\*innen ermöglicht eine Vielzahl an Betreuungskonzepten und eine Begleitung von Menschen mit Behinderungen, die ihre jeweiligen Bedürfnisse in den Mittelpunkt stellt. „Bei uns gibt es kein einheitliches Programm“, erklärt der Geschäftsführer. Die Mitarbeiter\*innen haben die Möglichkeit, eine Methode zu wählen, die am besten zu den individuellen Bedürfnissen der Kund\*innen passt. „Einefordernde, aber auch sehr spannende Aufgabe.“ Neben der hohen Fachlichkeit seien zwei Voraussetzungen unerlässlich für die Gestaltung der optimalen Betreuung, so Kauba: „Zuerst gut zuzuhören und zu beobachten und dann die gewonnenen Eindrücke richtig zu interpretieren.“ Die Freiheit, die eigenen Kompetenzen auf diese Weise einbringen und selbst entscheiden zu können, sehen HABIT Mitarbeiter\*innen als großen Pluspunkt.

Ein weiterer: HABIT Aktivitäten und Projekte aktiv mitgestalten und damit einen wesentlichen Beitrag zu noch mehr Inklusion liefern zu können. Viele der Ideen und Initiativen nehmen nämlich ihren Ursprung im kreativen Teamaus tausch. „Intern, aber auch über die Ländergrenzen hinaus“, wie Andreas Kauba erklärt. So nimmt HABIT beispielsweise seit vielen Jahren am Erasmus+ Programm teil, das Bildungsreisen und „Job Shadowing“ mit Partnerorganisationen beispielsweise in Deutschland, Irland und Finnland umfasst.

Platz für Ideenentwicklung bietet auch der 2024 eröffnete Seminarraum Arcadia von HABIT, wo an einem 3D-Drucker individuell angepasste Hilfsmittel und Alltagsgegenstände für Kund\*innen entwickelt werden können. Weitere Initiativen, wie die Teilnahme an der Vienna Pride und am Inklusionscup, einem inklusiven Fußballturnier mit 150 Spieler\*innen aus unterschiedlichen Organisationen, sowie der Podcast „HABIT Talks: All Inclusive“ gehen ebenfalls auf Anregungen aus dem Team zurück bzw. werden unter Teilhabe von Mitarbeiter\*innen und Kund\*innen umgesetzt, um die starke Botschaft für mehr Vielfalt und Akzeptanz weiterzutragen.

## Für eine inklusivere Gesellschaft

Damit wird die Entwicklung bei HABIT für Menschen mit Behinderungen nicht stehen bleiben. „Es müssen noch viele Barrieren überwunden werden, um eine echte Gleichstellung von Menschen mit und ohne Behinderungen zu erreichen“, betont Kauba. Aus diesem Grund sind bereits weitere Pilotprojekte in Planung, in denen verstärkt auf soziale Inklusion gesetzt wird. Im Zentrum: die Fragestellung, wie der Sozialraum der Stadt, das Grätzl, für Betroffene genutzt werden kann, um die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben weiter auszubauen. Darüber hinaus gibt es Überlegungen, wie auch Modelle für bestimmte Personengruppen in Wien geschaffen werden können, die nach wie vor unversorgt sind. „Wir denken dabei konkret an bedürfnisgerechte Angebote für Menschen mit Autismus-Spektrum-Störungen. Über die bisherige Mobile Begleitung hinaus sollten diese Personen Betreuung in ihrem jetzigen Zuhause erhalten“, so

|| Unser Team ist mit Sicherheit die größte Stärke von HABIT. ||

Andreas Kauba, HABIT Geschäftsführer



Kauba. Ein anderer Bereich betrifft die täglichen Wege. Denn bisher werden für den Transport zu den Tageseinrichtungen Fahrtendienste genutzt. „Wenn wir dafür öffentliche Verkehrsmittel nutzen könnten, wäre damit weitere Inklusion verbunden.“

Mit diesen und weiteren Initiativen wird sich HABIT auch in Zukunft für mehr Inklusion, Teilhabe, Selbstbestimmung und individuelle Lebensqualität für Menschen mit Behinderungen einsetzen. Doch die Vision von HABIT ist noch größer: „Eine inklusive Gesellschaft, in der jeder Mensch die gleichen Chancen und Möglichkeiten hat, das volle Potenzial zu entfalten“, wie es Kauba formuliert. HABIT leistet auf diesem Pfad einen wichtigen Beitrag. 

# LEBEN IM PFLEGEHEIM: DER MENSCH IM MITTELPUNKT



104

105

Lebensqualität bedeutet die Erfüllung individueller Bedürfnisse. Im HB schafft personenorientierte Pflege die Rahmenbedingungen dafür – für Bewohner\*innen und Pflegekräfte.

Historisches Foto aus dem Männerzimmer des HB Stammhauses in Wien-Währing, aufgenommen 1935.

Aufmerksam blicken die Bewohner\*innen in die Kamera. Bett an Bett reiht sich in dem großen Raum. Darin: Kranke und pflegebedürftige Menschen, die ab 1875 im Haus der Barmherzigkeit in der Wiener Vinzenzgasse Aufnahme fanden und – wie zur damaligen Zeit üblich – mit der Unterstützung eines Ordens, den „Barmherzigen Schwestern vom heiligen Vinzenz von Paul“, gepflegt wurden. Die Mission ist in der 150-jährigen Historie des HB immer dieselbe geblieben: jenen Menschen, die Hilfe benötigen, diese angedeihen zu lassen. Die Rahmenbedingungen haben sich aber selbstverständlich in eineinhalb Jahrhunderten stetig verändert und verbessert.

## Raum für Lebensqualität schaffen

„Bei uns geht es primär um das Leben und um gute Lebensqualität. Wir möchten in unseren Pflegeheimen alles bieten, was Menschen für eine solche benötigen“, erläutert Markus Mattersberger, Geschäfts-



führer der HB Pflegeheime Niederösterreich. „Das beginnt schon bei den architektonischen Voraussetzungen.“ Schlafäle, die in der Frühzeit des HB Usus waren, gehören dabei längst der Vergangenheit an. An ihre Stelle sind kleine familiäre Einheiten gerückt: Ein- und Zweibettzimmer, die als Rückzugsort fungieren, treffen auf behagliche Küchen und Gemeinschaftsräume, in denen wie in einer Familie gemeinsam gelebt wird.



In den neu erbauten Pflegeheimen Urbanusheim in Poysdorf (Eröffnung 2011) und Stephansheim in Horn (Eröffnung 2014) wurde dieses Hausgemeinschaftskonzept von Beginn an umgesetzt. Im Stadtheim in Wiener Neustadt genießen die Bewohner\*innen seit der Modernisierung im Zuge des 2021 abgeschlossenen Neubaus diese familiären Strukturen. Das Clementinum in Kirchstetten – das älteste der niederösterreichischen HB Pflegeheime, das bereits vor mehr als 120 Jahren seine Pforten öffnete und zuletzt 2003 neu erbaut wurde – wird seit 2025 nach modernsten architektonischen Standards neu errichtet. Wenn es fertig ist, wird es nicht nur 36 weitere Plätze, sondern ein noch angenehmeres Wohnumfeld bieten. „Wenn wir von Lebensqualität sprechen, meinen wir damit das Wohlbefinden jeder Bewohnerin und jedes Bewohners in unseren Pflegeheimen – und damit das Eingehen auf individuelle Bedürfnisse“, betont Lukas Pohl, Geschäfts-

führer und Heimleiter des Stadtheims Wiener Neustadt. „Moderne und familiäre Strukturen spielen dabei eine wichtige Rolle, denn sie ermöglichen das Bedürfnis nach Ruhe genauso wie jenes nach Gesellschaft. Neben den baulichen Voraussetzungen sind aber viele weitere Ebenen verantwortlich für gute Lebensqualität.“

### Betreuungs- und Beziehungsqualität als Basis für Lebensqualität

Ein wesentliches Element für gute Lebensqualität ist eine hervorragende Pflege- und Betreuungsqualität. „Diese darf in unseren Einrichtungen zu Recht vorausgesetzt werden“, so Markus Mattersberger. „Wir möchten jedoch einen Schritt weiter gehen und befassen uns mit der Qualität von Beziehungen und Begegnungen.“ Entsprechend dem Credo des HB – „Es lebe



das Leben“ – sollen dabei die Leitsätze aus dem Unternehmensleitbild im realen Leben umgesetzt werden und so das Miteinander von Bewohner\*innen, Angehörigen, Mitarbeiter\*innen und Gästen der HB Pflegeheime bereichern. „Um dieses Ziel zu erreichen, arbeiten wir im Rahmen eines Organisationsentwicklungsprojektes an Schwerpunkten wie der ‚Lernenden Organisation‘, einer ‚Personzentrierten Kultur‘ und einem gemeinsamen Verständnis von Leadership“, so Mattersberger weiter.

### Gute Rahmenbedingungen schaffen

Mit guter Lebensqualität ist immer auch jene der Mitarbeiter\*innen gemeint, wie

|| Wenn wir von Lebensqualität sprechen, meinen wir damit das Wohlbefinden jeder Bewohnerin und jedes Bewohners in unseren Pflegeheimen – und damit das Eingehen auf individuelle Bedürfnisse. ||

Lukas Pohl, Geschäftsführer und Heimleiter HB Stadtheim Wiener Neustadt

|| Im HB steht der Mensch im Mittelpunkt, und das ist auch bei der personenzentrierten Pflege so. ||

Markus Mattersberger,  
Geschäftsführer HB Pflegeheime  
Niederösterreich



Begleitung zu entdecken. Sowie nicht-medikamentöse Methoden zur Förderung von demenzkranken Menschen wie MAKs – die Abkürzung steht für motorische, alltagspraktische, kognitive und soziale Teileinheiten in der Pflege und Betreuung von Betroffenen. Auch Hospizfürsorge und Palliativ Care spielen eine große Rolle: „Wir begleiten unsere Bewohner\*innen in ihrem letzten Lebensabschnitt und möchten unheilbar kranken und sterbenden Menschen die bestmögliche Lebensqualität bis zum Lebensende ermöglichen. Es geht nicht um Heilung, sondern darum, die verbleibende Zeit so angenehm und erfüllt wie möglich zu gestalten“, so Pohl.

### Der Mensch im Fokus

Die vielen einzelnen Konzepte und Ansätze lassen sich unter der großen Klammer personenorientierte Pflege zusammenfassen. „Im HB steht der Mensch im Mittelpunkt, und das ist auch bei der personenzentrierten Pflege so“, erläutert Markus Mattersberger. „Hohe Lebensqualität bedeutet, den individuellen Bedürfnissen entgegenzukommen. Das gelingt am besten, wenn wir uns in die Lage einer Person versetzen, die Situation aus ihrer oder seiner Perspektive betrachten.“ Was benötigt ein Mensch, um sich wohlzufühlen? Welche häusliche Umgebung braucht er dafür? Wie kann er mitentscheiden? Welche Aktivitäten zählen in seine Lebensqualität ein, wie viel Ruhe und Rückzug benötigt er? Die Antworten auf diese Fragen sind von Mensch zu Mensch verschieden – und hängen auch vom bisherigen Leben der Bewoh-

ner\*innen ab. „Deshalb interessiert uns auch die Biografie jedes Menschen, der in eines unserer Pflegeheime zieht, denn ein Mensch gibt nicht seine Persönlichkeit an der Türschwelle ab, wenn er zu uns kommt“, so Lukas Pohl. „Wie hat er bisher gelebt, was hat er erlebt, was hat ihn geprägt, was hat ihm Freude bereitet? Und wie können wir diese Informationen dazu nutzen, zu einer optimalen Lebensqualität bei uns beizutragen?“ Schon vermeintliche Kleinigkeiten können das Wohlbefinden steigern: Wenn jemand etwa immer gerne lange geschlafen hat, soll das auch weiterhin so möglich sein. Hat jemand bisher das Einkaufserlebnis genossen, werde im Pflegeheim versucht, ein solches hausintern zu organisieren und zu vermitteln. „Es spielt natürlich auch eine Rolle, ob jemand eher intro- oder extrovertiert ist, ob jemand viele gemeinsame Aktivitäten genießt oder mehr Ruhe und Rückzug benötigt und ob er diese Vorlieben bei uns auch selbstbestimmt leben kann.“

### Angehörige miteinbeziehen

Der personenzentrierte Ansatz rückt die individuellen Bedürfnisse in den Mittelpunkt. Der Praxisansatz zielt auf die Gestaltung und Förderung gesunder Beziehungen ab. „Er schließt Bewohner\*innen und Mitarbeiter\*innen, aber auch ihre Familien und nahestehende Personen mit ein“, so Markus Mattersberger. „Die Angehörigen spielen eine zentrale Rolle, weil sie die Lebensgeschichte, die Vorlieben und Bedürfnisse der Pflegebedürftigen am besten kennen.“



Im HB werden sie daher aktiv miteinbezogen, damit sie wichtige Informationen über Gewohnheiten und Wünsche weitergeben und gemeinsam mit den Pflegekräften an der bestmöglichen Versorgung mitwirken können“, ergänzt Lukas Pohl. Dazu zähle auch, dass sich der Mensch im Pflegeheim wertgeschätzt und angenommen fühlt, mit all seinen Vorlieben und Eigenheiten, mit seiner Krankheitsgeschichte und dem bisher Erlebten. Mit seiner gesamten Persönlichkeit. „Ältere pflegebedürftige Menschen müssen das in jeder Begegnung spüren, auch das bedeutet Lebensqualität“, so der Geschäftsführer der Pflegeheime Niederösterreich.

### Positive Pflegeerfahrung – für alle

Personzentrierte Pflege ist mehr als ein Konzept, es ist eine Unternehmenskultur, die eine positive Pflegeerfahrung ermöglichen möchte – natürlich für die betreuten Menschen, aber auch für die Mitarbeiter\*innen. Sie ermöglicht den Pflegekräften Raum und Zeit für Beziehungsaufbau, lässt ganzheitliche Sichtweisen zu und schafft Rahmenbedingungen und Strukturen, die es ermöglichen, die Pflege an den Menschen anzupassen und nicht umgekehrt. „All das entspricht im Grunde auch dem Pflegeethos der in dieser Branche Beschäftigten“, so Pohl. „Sie möchten in ihrer Arbeit den Menschen in den Mittelpunkt stellen. Ist dies möglich, steigt automatisch auch die Arbeitszufriedenheit.“ Dass das gelingt, würden allein vielfache Auszeichnungen des HB als bester Arbeitgeber der Pflegebranche zeigen. Pohl: „Im Endeffekt kommt all das wieder unseren Bewohner\*innen zugute.“

|| Die Angehörigen spielen eine zentrale Rolle, weil sie die Lebensgeschichte, die Vorlieben und Bedürfnisse der Pflegebedürftigen am besten kennen. ||

Markus Mattersberger,  
Geschäftsführer HB Pflegeheime Niederösterreich

### Humus für weitere Entwicklungen

In den kommenden Jahren wird das Organisationsentwicklungsprojekt vorangetrieben, denn es sollen sowohl für die Bewohner\*innen als auch für die Mitarbeiter\*innen bestmögliche Lebens- und Arbeitswelten angeboten werden. „Damit sind wir gut gerüstet für weitere Entwicklungsschritte, welche nicht zuletzt aufgrund der demografischen Entwicklung angezeigt sind.“ So besteht in Niederösterreich nicht nur ein hoher Bedarf an zusätzlichen Pflege- und Betreuungsplätzen in stationären Pflegeeinrichtungen, sondern auch an verschiedenen vorgelagerten Strukturen wie Seniorenwohnen und Tagessstrukturen. „Wir arbeiten an neuen Wohn- und Betreuungskonzepten und werden als gemeinnütziger Träger den älteren Menschen ein breites Leistungsangebot darlegen können, sodass sie nach eigenen Bedürfnissen und Möglichkeiten auswählen und selbstbestimmt leben können“, führt Mattersberger aus.



# VORREITER- ROLLE IN DER GERIATRIE

112

113



Im Laufe seiner  
Geschichte hat das Haus  
der Barmherzigkeit  
die Entwicklung der  
Präzisionsmedizin im Alter  
stets vorangetrieben – und  
bleibt dabei immer am  
Puls der Zeit.

„Altersmedizin hat so viele Dimensionen. Das ist keine Medizin, die auf ein Organ beschränkt ist. Es ist mehr oder weniger die Verknüpfung von unterschiedlichen Fachbereichen mit Bedacht darauf, dass es um ältere Menschen geht.“ Wenn Michael Smeikal, der Ärztliche Direktor im HB Pflegekrankenhaus Tokiostraße, Geriatrie beschreibt, wird die Vielfalt dieses Fachbereichs sichtbar. Von den altgriechischen Begriffen „geros“ (alt) und „iatros“ (Arzt) hergeleitet, handelt es sich um eine Lebensphasenmedizin ähnlich der Pädiatrie (Kinderheilkunde). „Beide Lebensabschnitte kennzeichnen medizinische, physiologische, psychische, kognitive, soziale und funktionelle Besonderheiten“, erklärt Christoph Gisinger, Institutedirektor im Haus der Barmherzigkeit. „Bei der Altersmedizin kommt eine zusätzliche Herausforderung dazu: Es sind häufig mehrere chronische



Erkrankungen vorhanden.“ Diese sogenannte Polymorbidität mache in Folge eine Behandlung mit mehreren Medikamenten (Polypharmazie) erforderlich. „Für einen sinnvollen Einsatz müssen die behandelnden Ärztinnen und Ärzte über spezielle Kenntnisse und Erfahrung im Bereich Wechselwirkungen verfügen“, so Gisinger. Diese medizinische Disziplin wird durch die beschriebenen Besonderheiten und nicht durch eine starre Altersgrenze definiert. „Im Durchschnitt sind geriatrische Patientinnen und Patienten aber meist über 70 Jahre alt.“ Im Haus der Barmherzigkeit wird dieser Altersschnitt allerdings noch übertroffen: Hier beträgt das Durchschnittsalter von Patient\*innen, die aufgenommen werden, rund 85 Jahre.

In diesem Alter besteht auch häufig Pflegebedarf. Konkret bedeutet das, dass

Menschen bei der Bewältigung des Alltags oder den „Aktivitäten des täglichen Lebens“ beeinträchtigt sind und Hilfe benötigen. Ankleiden, Körperpflege, Gehen, Essen, der Gang zur Toilette – all diese Tätigkeiten gelingen nicht mehr ohne Unterstützung. Auch bei der Zubereitung des Essens, dem Arztbesuch, der Erledigung von Bankgeschäften und anderen administrativen Tätigkeiten wird Hilfe benötigt. Beeinträchtigungen des Gedächtnisses bzw. von Denkprozessen können die Lage erschweren, Störungen von Sinneswahrnehmungen wie eine Seh schwäche oder Schwerhörigkeit die Situation verstärken. „Das bedeutet, dass bei diesen Patientinnen und Patienten umfassende Untersuchungen – ein sogenanntes geriatrisches Assessment – und eine sehr präzise auf die individuelle Situation zugeschnittene Behandlung erforderlich ist“, erklärt Gisinger.

|| Wir sehen es als unsere Verantwortung, die Evidenzlage für die Betreuung und Behandlung geriatrischer Patientinnen und Patienten stets weiter zu verbessern. ||

Christoph Gisinger, HB Institutedirektor

Nur diese „Präzisionsmedizin im Alter“ ermögliche eine wirkungsvolle geriatrische Behandlung. Michael Smeikal ergänzt: „Diese Form der Medizin ist in vielen Bereichen nicht nur auf Heilung ausgelegt, sondern vor allem auch auf die Linderung von Symptomen einer Erkrankung und damit auf die Lebensqualität der einzelnen betroffenen Menschen.“

Auch der Ärztliche Direktor im HB Pflegekrankenhaus Seeböckgasse, Matthias Unseld, betont die weitreichende Bedeutung der Geriatrie im HB: „Wir wollen möglichst umfassend und ganzheitlich auf ältere Menschen eingehen.“ Das geht über die rein medizinische Behandlung hinaus. „Unser Ziel ist, dass sich diese Menschen in ihrer letzten Lebensphase noch sozial integriert wissen und merken, dass man auf sie achtgibt.“

## Pionier in der Geriatrie

Stetige Optimierung bei der Betreuung und Versorgung der geriatrischen Bewohner\*innen steht dabei im Fokus. „Wir sehen es als unsere Verantwortung, die Evidenzlage für die Betreuung und Behandlung geriatrischer Patientinnen und Patienten

immer weiter zu verbessern“, unterstreicht Institutedirektor Gisinger. Um diesem Anspruch gerecht zu werden, kommt dem Bereich Forschung und Lehre im Haus der Barmherzigkeit eine wichtige Rolle zu. Konkret bedeutet das in diesem Bereich: Das HB versucht aus Routinedaten der Bewohner\*innen der verschiedenen Einrichtungen möglichst viel zu lernen. Seit 15 Jahren ist dafür die elektronische Pflege- und Patient\*innendokumentation im Einsatz. Aus dieser Datenbank sollen möglichst viele Erkenntnisse für die Zukunft gewonnen werden. „Wir verfügen damit über einen regelrechten Datenschatz“, betont Gisinger die Bedeutung dieses gesammelten Wissens. Für die Auswertung der riesigen Datenmenge wird teilweise auch Künstliche Intelligenz genutzt. Das Ziel: eine Grundlage für die geriatrische Versorgung, die stärker auf Fakten und Erfahrungen gestützt ist. Auch dabei nimmt das HB eine Vorreiterrolle ein, denn aktuell stehen nur wenige wissenschaftliche Studien zur Verfügung, um geriatrische Patient\*innen vorausschauend besser betreuen zu können. Eine Vorreiterrolle in der Geriatrie nahm auch die Stadt Wien ein – nicht nur durch Einrichtungen wie das Haus der Barmherzigkeit oder die „Versorgung Lainz“ (später „Geriatriezentrum am Wienerwald“), die sich schon früh der Versorgung älterer, pflegebedürftiger Menschen annahmen, auch die Prägung des Begriffs „Geriatrie“ geht auf einen gebürtigen Wiener zurück: Der US-amerikanische Mediziner Ignatius Leo Nascher (1863–1944) lernte bei einem Heimatbesuch die vorhandenen Einrichtungen kennen, prägte den Begriff erstmals 1906 und publizierte ihn im August 1909 im New York Medical Journal. In weiterer Folge gründete Nascher die „American Geriatric Society“ als erste

Im HB Seeböckgasse und im HB Clementinum widmet sich ein speziell geschultes Team der intensiven Betreuung von Menschen im Wachkoma.



wissenschaftliche Fachgesellschaft in diesem Bereich und gilt damit als Begründer der Geriatrie als wissenschaftliche Disziplin und als „Vater der medizinischen Altersforschung“. Ausgehend von Wien blickt die Geriatrie also auf eine knapp 120-jährige Historie zurück.

Heute kommt ihr aufgrund der demografischen Entwicklung mit einer wachsenden Zahl an älteren Menschen eine zunehmend größere Bedeutung zu. „Angesichts dieser Fakten ist es erstaunlich, dass dies im medizinisch-wissenschaftlichen Bereich bislang keine angemessene Berücksichtigung gefunden hat und es bis heute keinen Facharzt für Geriatrie in Österreich gibt“, so Institutedirektor Gisinger.

### Auf die Software folgte die Hardware

Das Wissen um Medizin und Pflege für ältere Menschen war im Haus der Barmherzigkeit schon immer auf neuestem Stand. „Die Software war gut“, so Gisinger. Die Hardware, also die baulichen Voraussetzungen, wurde rund um die Jahrtausendwende dieser Entwicklung angepasst. Der Hauptstandort des HB in der Vinzenzgasse in Wien-Währing wurde schrittweise ersetzt: Einerseits wurde der Bereich für Menschen mit Behinderungen mit ungefähr 100 Plätzen in kleine betreute Wohngemeinschaften mit jeweils zehn bis zwölf Kund\*innen ausgegliedert. Andererseits wurde der Bereich Geriatrie, der circa 500 Bewohner\*innen Platz bot, durch zwei neue Standorte ersetzt: 2005 eröffnete das Pflegekrankenhaus Seeböckgasse in Wien-Ottakring, 2006 das Pflegekrankenhaus Tokiostraße in Wien-Donaustadt. Damit wurde, was die Infrastruktur und das Le-

bendumfeld für die Patient\*innen betrifft, eine gravierende Verbesserung erreicht, die jedoch nicht an den Wiener Stadtgrenzen endete. In Niederösterreich wuchs das Haus der Barmherzigkeit von einem einzigen Standort, dem Clementinum, mit dem Stephansheim in Horn, dem Urbanusheim in Poysdorf und dem Stadttheim in Wiener Neustadt auf vier Standorte, die alle neu gebaut wurden.

### Vielfache Spezialisierung im Bereich der Geriatrie

Neben der sichtbaren baulichen Verbesserung für die betreuten Menschen wurden immer wieder auch Entwicklungen im geriatrischen Fachbereich im Haus der Barmherzigkeit vorangetrieben. Die Entwicklung interner Spezialisierungen hat dabei das Ziel, Patient\*innen noch gezielter unterstützen und betreuen zu können.

Auch in diesem Bereich blickt das HB auf eine lange Historie zurück. Die erste **Station für Menschen mit Multipler Sklerose** wurde auf Initiative von Fürstin Gina von und zu Liechtenstein bereits nach dem Zweiten Weltkrieg gegründet.

Rund um die Jahrtausendwende erfolgte die Errichtung einer **Station für Wachkomapatient\*innen** – Menschen mit massiven Schädigungen des Gehirns. Die Betroffenen verharren im sogenannten apallischen Syndrom, das häufig auch als Wachkoma bezeichnet wird. Sie sind nicht imstande, sich willkürlich zu bewegen oder zu kommunizieren, und werden mit einer Magensonde ernährt. In wenigen Fällen ist dieser Wachkomazustand teilweise reversibel. Das erfordert jedoch Geduld und meist sehr lange Betreuung.



Ein weiterer Entwicklungsschritt war die Einrichtung der ersten **Abteilung für Neurogeriatrie** im Pflegeklinikum Seeböckgasse zur Betreuung von Menschen mit neurodegenerativen Erkrankungen wie Morbus Parkinson und anderen, die häufig mit Demenz einhergehen. Diese Betreuung kann so vielfältig wie die zugrundeliegenden Krankheitsbilder sein. Die Symptomatik umfasst anfangs Gedächtnislücken, fehlende räumliche, zeitliche und situative Orientierung bis hin zu Verhaltensstörungen wie repetitivem oder aggressivem Verhalten, Umkehrung des Tag-Nacht-Rhythmus oder Apathie und Rückzug. Um betroffenen Bewohner\*innen dennoch eine gute Nachtruhe zu ermöglichen, wird mit sozialpsychiatrischen Maßnahmen ein nicht medikamentöser Ansatz bevorzugt. So wird oft versucht, der Unruhe mit Aktivitäten zu begegnen. Das Grundprinzip dahinter: Je mehr Erlebnisse es für Betroffene am Tag gibt, desto eher gelingt es, den sonst üblichen Tag-Nacht-Rhythmus herzustellen. In vielen Fällen sind Demenzpatient\*innen körperlich in guter Verfassung. Für sie ist viel Bewegung

ideal. Bei Patient\*innen, die sich aggressiv verhalten, helfen hingegen besondere Kommunikationstechniken zur Deeskalation der Situation. Um Bewohner\*innen mit Demenz optimal zu pflegen und zu betreuen, sind umfassende Schulungen und Fachkompetenz, viel Zeit und Engagement Voraussetzung.

Seit gut zehn Jahren betreut das interdisziplinäre Team im HB Tokiostraße zudem rund 120 Bewohner\*innen mit psychiatrischen und neurologischen Erkrankungen. Mit der **Spezialisierung auf Psychogeratrie** war das HB auch bei der herausfordernden Betreuung von Menschen mit psychischen Erkrankungen, die im Alter pflegebedürftig werden, in einer Vorreiterrolle und bietet das größte und umfassendste Angebot in Österreich. Chronisch psychotische Erkrankungen sind dadurch gekennzeichnet, dass schon zehn bis zwanzig Jahre früher ein Bedarf zur Pflege entsteht. Konkret bedeutet das, dass betroffene Menschen fast regelmäßig schon früh – etwa ab dem 40. Lebensjahr – ein sogenanntes Selbstfürsorgedefizit entwi-

ckeln. Die Herausforderung in der Betreuung der Betroffenen liegt auch darin, dass reguläre Betreuungsstrukturen nicht für Patient\*innen mit chronisch psychotischen Erkrankungen ausgelegt sind. Im HB Tokiostraße hat man sich hingegen auf Menschen ab der Pflegestufe 4, die zusätzlich an einer psychiatrischen Erkrankung im chronischen Stadium leiden, spezialisiert. Das bedeutet, dass nicht nur mehr Personal notwendig ist, sondern dieses auch speziell geschult sein muss. „Wir sind die einzige Einrichtung im Bereich der Langzeitpflege, die diese Betreuung anbietet“, erklärt Christoph Gisinger und ergänzt: „Der Bedarf wäre noch größer.“

Auch in einem anderen Fachbereich nimmt das HB nicht nur eine Vorreiterrolle ein, sondern bietet auch ein in Wien einzigartiges stationäres Angebot in der **Betreuung von Kindern und Jugendlichen mit komplexen, lebensverkürzenden Erkrankungen**. Auch wenn sich das HB auf die Betreuung geriatrischer Bewohner\*innen fokussiert, gibt es viele gemeinsame Merkmale mit der Pflege und Betreuung pädiatrischer Patient\*innen, wie Christoph Gisinger erklärt: „Die bei uns betreuten Kinder und Jugendlichen haben komplexe chronische Erkrankungen und funktionelle Beeinträchtigungen. Sie benötigen eine individuelle, bedürfnisorientierte Pflege und Versorgung durch ein breit aufgestelltes interdisziplinäres Team.“ Eine weitere Gemeinsamkeit: „Wie bei der Betreuung unserer älteren Bewohner\*innen steht auch in unserem Kinderpflegedomizil die Verbesserung der Lebensqualität im Vordergrund.“ Ende 2023 in Kooperation mit dem ambulanten Kinderhospiz Momo im HB Seeböckgasse eröffnet, bietet FRIDOLINA insgesamt 14 Patient\*innen im Alter von 0 bis 18 Jahren ein neues Zuhause.

|| Wir wollen möglichst umfassend und ganzheitlich auf ältere Menschen eingehen. ||

Matthias Unseld, Ärztlicher Direktor im HB Pflegeklinikum Seeböckgasse

Das Angebot reicht von langfristiger Pflege rund um die Uhr über kurzzeitige Aufenthalte zur Entlastung der Familien bis hin zur Hospizbetreuung.

Auch in der Hospizbetreuung geht das HB neue Wege: Das Hospiz im HB Pflegeheim Stephansheim in Horn wird als einziges in Österreich als familiäre Hausgemeinschaft geführt. Sterbebegleitung ist nicht nur dort, sondern in allen HB Einrichtungen, eine Herzensangelegenheit. Denn auch am Ende des Lebens kann mit kompetenter Pflege und speziellen Therapieformen die Lebensqualität noch verbessert und können Schmerz, Angst und Depressionen gelindert werden.

Die Vorreiterrolle, die das HB in seiner 150-jährigen Geschichte in vielen Bereichen einnahm, möchte es auch in Zukunft behalten. „Wir sind eine Einrichtung, die nicht einfach Nullachtfünfzehn-Pflege macht, sondern sich immer am aktuellen Stand der Wissenschaft orientiert“, versichert auch Thomas Dorner, Leiter der Akademie für Altersforschung am HB. „Unser Ziel ist immer, diese Position zu festigen.“ All das führt dazu, dass das Haus der Barmherzigkeit bei der Betreuung von Menschen mit chronischen Erkrankungen und mit besonders schweren Behinderungen erste Anlaufstelle ist und umgekehrt bei der Hilfe für Betroffene eine Führungsfunktion übernimmt. 

# WERTSCHÄTZENDES MITEINANDER ALS SCHLÜSSEL



120

121

12 Säulen des HB – Unternehmenskultur

Im HB wird der Unternehmenskultur und der Zufriedenheit der Mitarbeiter\*innen als Grundlage für eine gute Pflege und Betreuung ein hoher Stellenwert eingeräumt.

„Hier fühle ich mich nach über 18 Jahren Krankenpflege endlich richtig angekommen! Bei uns kann jede und jeder absolut authentisch sein. Im Team ergänzen wir einander gegenseitig und sind dabei gleichberechtigt“, lautet das Fazit einer Sozialpädagogischen Fachkraft in der HABIT Kids-WG. Eine Stationsleiterin ist begeistert von den vielen Möglichkeiten, Fortbildungen wahrnehmen zu können: „In jedem anderen Job war das bisher viel schwieriger, im Haus der Barmherzigkeit hingegen darf man Weiterbildungsmöglichkeiten nicht nur regelmäßig in Anspruch nehmen, man kann zudem aus einem großen Angebot wählen.“



Dieses nutzte auch eine langjährige Reinigungskraft: „Ich habe von meiner Vorgesetzten das Angebot erhalten, mich weiterzubilden und mich daraufhin im Bereich Denkmal-, Fassaden- und Gebäudereinigung ausbilden lassen.“ Und ein SANA-Küchenleiter betont: „Ich habe einen sehr umfangreichen Tätigkeitsbereich, angenehme Arbeitszeiten und ein tolles, eingespieltes Team. Am schönsten finde ich aber, dass ich dazu beitragen kann, die Bewohner\*innen glücklich zu machen.“

### Hochprofessionell, vielseitig und sinnstiftend

Alle Zitatspender\*innen haben zwei Sachen gemeinsam: Sie arbeiten für das HB und gaben als Protagonist\*innen der neuen Employer-Branding-Kampagne Einblick in ihren Berufsalltag. Seit 2023 zeigt die Kampagne, wie die Arbeit im Bereich der Langzeitpflege im Allgemeinen – und im HB im Speziellen – wirklich ist: hochprofessionell, vielseitig und sinnstiftend. Deutlich wird in den unterschiedlichen Sujets auch, was das HB auszeichnet. „Die Wertschätzung untereinander, die Möglichkeit, sich weiterzuentwickeln, die professionelle Arbeit und die Freude an der Tätigkeit“, nennt Verena Kreitner, Leiterin der Personalentwicklung, die Schwerpunkte. Sie alle sind wichtig, um qualifiziertes, motiviertes und engagiertes Personal für die Langzeitpflege und –betreuung sowie medizinische Jobs im Unternehmen zu bekommen und in der Folge zu halten. Schließlich ist die Pflege und Betreuung eine jene Berufssparten, in denen es in Zeiten des Fachkräftemangels in Österreich nicht so einfach ist, neue Mitarbeiter\*innen

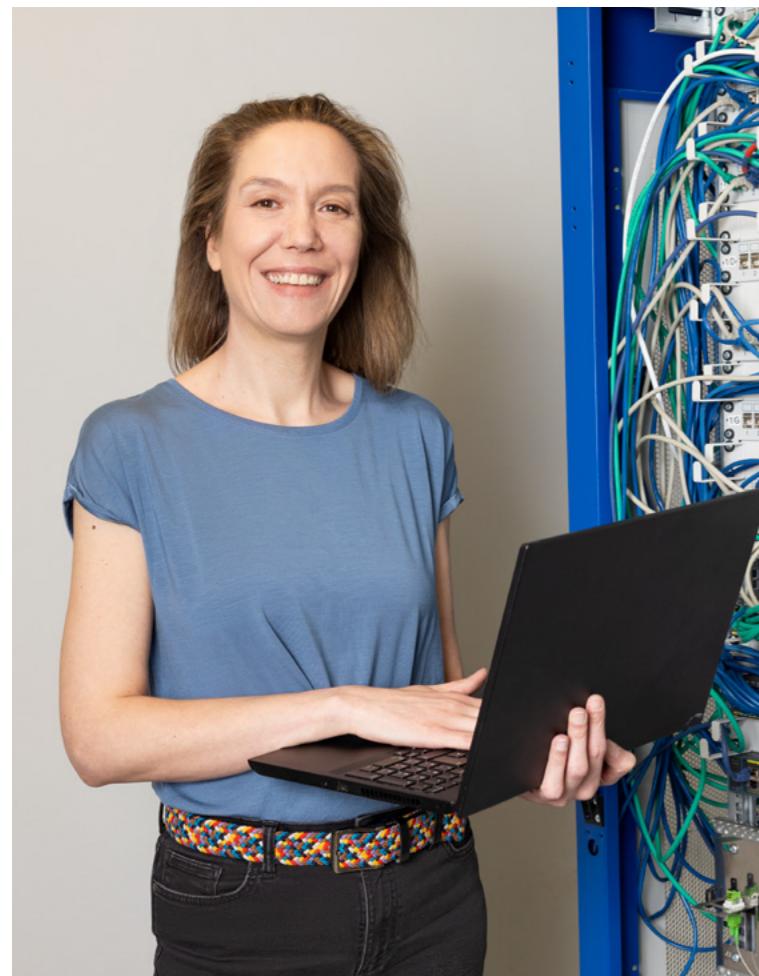
|| Der Name ‚Haus der Barmherzigkeit‘ ist natürlich eine Vorlage. ||

Harald Sidak,  
Geschäftsführer Pflegeeinrichtungen Wien

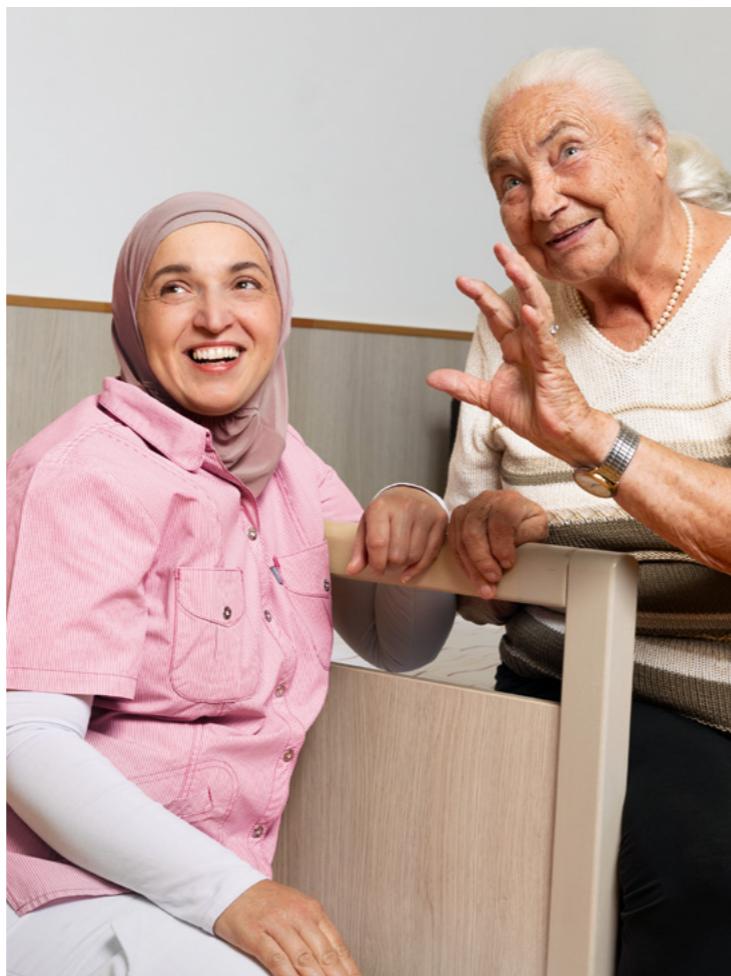
zu gewinnen. Mehr als 2.000 von ihnen sind im HB beschäftigt. Ihnen ein positives Arbeitsumfeld und gutes Betriebsklima zu bieten, hat im HB oberste Priorität.

Dazu zählt die Freude im Berufsalltag und beim gemeinsamen Feiern von Festen. Der Freiraum, den eigenen Arbeitsbereich mitzugestalten und mitzubestimmen. Rückhalt – ob im eigenen Team oder darüber hinaus. Individuelle Stärken und Erfahrung, die man einbringen kann, aber auch Grenzen, die man setzen darf. Zukunft in einer sinnstiftenden wie professionellen Branche. Oder Charakter, denn das Haus der Barmherzigkeit setzt auf Diversität, Vielseitigkeit und Individualität. Nicht zuletzt wird mit der anfangs erwähnten Expertise auf den Punkt gebracht, worum es in der Langzeitpflege auch zu einem großen Teil geht: um Know-how, Kompetenz und professionelle Ausbildung, die neben Einfühlungsvermögen notwendig ist, um Menschen bestmöglich über einen langen Zeitraum zu begleiten und zu betreuen.

All diese Botschaften sind Teil der neuen Employer-Branding-Kampagne – jene Pluspunkte, die von den Mitarbeiter\*innen selbst in einer Befragung am häufigsten genannt wurden. „Damit möchten wir zeigen, dass wir ein Arbeitgeber sind, der immer danach strebt, individuell auf die



Bedürfnisse der einzelnen Mitarbeiter\*innen einzugehen", betont Personalleiterin Wilma Wiesnegger-Hille. „Zum Beispiel mit zahlreichen flexiblen Arbeitszeitmodellen, denn das Leben verläuft nicht linear", erläutert sie. Mit diesen „lebensphasenorientierten Arbeitszeitmodellen“ kann auf die jeweilige familiäre Lage von Beschäftigten Rücksicht genommen werden. „Für Eltern mit noch jungen Kindern sind diese Modelle ebenso von Bedeutung wie für Beschäftigte, deren Berufslaufbahn sich dem Ende zuneigt.“ Ein Übergang in die Altersteilzeit vor der Pensionierung ist genauso gegeben wie die Weiterarbeit in der Pension oder ehrenamtliche Tätigkeiten.



Diese starke Orientierung an den Wünschen und Bedürfnissen der Mitarbeiter\*innen im HB wurde in den vergangenen Jahren auch bereits mehrfach ausgezeichnet. So ist das HB seit 2018 als „familienfreundlicher Arbeitgeber“ zertifiziert und durfte sich 2024 und 2025 im Arbeitgeber-Ranking des Wirtschaftsmagazins „Trend“ unter den „Top-Arbeitgebern Österreichs“ über den ersten Platz in der Gesundheits- und Sozialbranche freuen. Auf den Lorbeeren ruht sich das Unternehmen jedoch nicht aus. So werden laufend Maßnahmen umgesetzt, die zu einer positiven Arbeitsatmosphäre im HB beitragen. Diese Aktivitäten sind auch in wirtschaftlicher Hinsicht eine lohnende



Investition, betont Wiesnegger-Hille: „Wenn wir Maßnahmen zur Entlastung und Qualifizierung unserer Mitarbeiter\*innen setzen und bessere Rahmenbedingungen für ihre Arbeit schaffen, stärken wir gleichzeitig das HB als Unternehmen.“ Zu den positiven betriebswirtschaftlichen Effekten zählt sie eine geringere Personalfluktuation, eine bessere und längere Arbeitsfähigkeit und eine höhere Pflege- und Betreuungsqualität. Nicht zuletzt zahlt sich deshalb eine starke Orientierung an den Bedürfnissen der Mitarbeiter\*innen aus.

## Gelebtes Leitbild

Besonders hebt die Personalleiterin den Umgang miteinander und die wertschätzende Haltung hervor: „Im HB wird jede\*r in der Einzigartigkeit wahrgenommen und Teamgeist großgeschrieben.“ So ist es auch im Leitbild des HB festgehalten: „Wir begegnen einander auf Augenhöhe, hören aktiv zu und nehmen einander wahr.“ Im

Team werde aus Fehlern gelernt. Weiters gehe es darum, „ehrlich und verlässlich“ zu handeln. Die wechselseitige Unterstützung wird als Stärke gesehen. Und bei der Arbeit soll die Freude nicht zu kurz kommen: „Wir freuen uns, wenn gemeinsam gelacht wird, und feiern gerne miteinander.“

Der Geschäftsführer der Pflegeeinrichtungen in Wien, Harald Sidak, streicht noch einen weiteren Aspekt hervor, der deutlich macht, wie wichtig dem gesamten Unternehmen und den Führungskräften die Unternehmenskultur ist. Im HB wurde zu diesem Zweck ein eigenes Team für die Unternehmenskultur geschaffen, das von Sidak koordiniert wird. Zentrale Aufgabe für dieses „Kulturteam“ ist es, das Leitbild des HB mit Leben zu erfüllen und darauf zu achten, wie das, was auf Papier formuliert ist, in der täglichen Arbeit in die Realität umgesetzt wird. Zu diesem Zweck wurde ein Kulturkonzept erarbeitet, das ein Dreieck abbildet: die Werte des Unternehmens, die Werte der einzelnen



|| Im HB wird jede\*r in der Einzigartigkeit wahrgenommen und Teamgeist großgeschrieben. ||

Wilma Wiesnegger-Hille,  
Leitung Personal

Beschäftigten und wie der Dialog erfolgt. „Das Schöne ist, zu sehen und zu merken, dass diese Kulturarbeit im HB einen entsprechenden Stellenwert hat“, so Sidak. „Es wird an dieser Unternehmenskultur gearbeitet, man nimmt sich die Zeit dafür und beschäftigt sich im Haus aktiv damit.“

## Vielfältige Erholungsangebote

Natürlich liegt der Fokus nicht nur auf dem jeweiligen Arbeitszeitmodell, sondern auch darauf, wie sich der Arbeitsalltag gestaltet. Professionelles Mitarbeiter\*innen-Coaching zählt dabei genauso zur angebo-

tenen Unterstützung wie unterschiedliche Möglichkeiten zur Erholung. Die Bedeutung von Pausen stand auch im Fokus des ersten Mottos, das vom Kulturteam ausgegeben wurde: „Kraft schöpfen“. Sidak erläutert: „Gerade im Pflegewesen werden Pausen oft nicht im entsprechenden Ausmaß in Anspruch genommen, sie sind aber wichtige Kraft- und Energiequellen. Deshalb rufen wir im HB gezielt dazu auf, Pausen im Arbeitsalltag einzulegen, und haben die Rahmenbedingungen dafür geschaffen.“

Auch die Gesundheit der Mitarbeiter\*innen ist dem HB ein großes Anliegen. Als exemplarisches Beispiel für viele Initiativen

in der Betrieblichen Gesundheitsförderung seien die „Health Angels“ von HABIT genannt. Dabei handelt es sich um Multiplikator\*innen, die in jeder HABIT Betriebsstelle daran arbeiten, Gesundheitsförderung nachhaltig zu verankern. Die Health Angels dienen als erste Ansprechpersonen für ihre Kolleg\*innen. Sie erfassen deren Bedürfnisse, entwickeln neue Ideen und sorgen für eine optimale Umsetzung. „Die Health Angels sind ein Garant für bedarfsgerechte und nachhaltig wirksame Angebote, die wir bei HABIT immer partizipativ erarbeiten“, hebt Andreas Kauba, Geschäftsführer bei HABIT hervor. Unverzichtbar ist das Multiplikator\*innen-System auch deshalb, weil es der dezentralen Struktur von HABIT und den unterschiedlichen Anforderungen der Bereiche gerecht wird. Für dieses Projekt in Kooperation mit der Österreichischen Gesundheitskasse wurde HABIT das Gütesiegel der Betrieblichen Gesundheitsförderung 2024–2026 verliehen.

## Zusammen wachsen und aus der Vielfalt schöpfen

In der Zwischenzeit hat das Kulturteam mit „Zusammenwachsen“ ein zweites Motto in den Fokus gerückt. Damit ist durchaus auch „zusammen wachsen“ gemeint – denn: Nicht nur Inhalte und Kompetenz sollen zunehmen, auch die unterschiedlichen Berufsfelder sollen weiter zusammenrücken. Schließlich führt die gute Zusammenarbeit zwischen Pflegepersonal, Ärzt\*innen, Therapeut\*innen und den vielen weiteren Berufsgruppen im HB nicht nur zu einem angenehmen Betriebsklima, sondern kommt letztlich auch den Bewohner\*innen zugute.

Der nächste Schwerpunkt wird aktuell in Angriff genommen: Diversität und Vielfalt. „Unsere Mitarbeiter\*innen sind vielfältig. Das betrifft alle Diversitätsdimensionen, nicht nur die Herkunft und die Religion, sondern auch Geschlecht, sexuelle Orientierung, Alter und Generation, Behinderung(en) und Sozialökonomie beziehungsweise den sozialen Status“, sagt Wiesnegger-Hille. „Von dieser Vielfalt profitiert das HB – von individuellen Stärken und Talenten, von Erfahrungen und anderen Perspektiven, von unterschiedlichen Kulturen, kurz gesagt von vielen einzelnen Individuen, die ein gemeinsames Ziel verfolgen: unsere Bewohner\*innen und Kund\*innen bestmöglich zu pflegen und zu betreuen und zur Verbesserung ihrer Lebensqualität beizutragen.“

Genau das ist auch die größte Stärke der Arbeit in der Langzeitpflege: dass es sich um eine sinnstiftende Aufgabe handelt. „Nach dem Sinn brauchen wir nicht suchen, den haben wir bei uns. Das sehen und spüren unsere Mitarbeiter\*innen täglich an den positiven Auswirkungen, die ihre Tätigkeit auf das Leben der Menschen hat, die bei uns wohnen und betreut werden“, fasst Wilma Wiesnegger-Hille zusammen. Auch das vielfältige positive Feedback, das von Bewohner\*innen, Kund\*innen und Angehörigen zurückkommt, sei eine ganz besondere Form der Wertschätzung. Gleichzeitig sei allein der Name der Pflegeeinrichtung schon Anspruch genug: „Der Name ‚Haus der Barmherzigkeit‘ ist natürlich eine Vorlage. Da stecken schon große Erwartungen drinnen, die wir an uns selbst haben“, so Sidak. „Diese möchten wir bestmöglich erfüllen!“





# KINDER, EINE BESONDERE VERANTWORTUNG

Mit FRIDOLINA bietet das HB erstmals Langzeitpflege für chronisch kranke Kinder und Jugendliche. Und hilft damit erneut dort, wo der Bedarf groß ist.

Max ist erst acht Jahre alt. Dennoch blickt er bereits auf eine bewegte Geschichte zurück, die sich vorwiegend innerhalb von Krankenhausmauern abspielte. Denn Max hat eine äußerst seltene Genmutation. Die außergewöhnliche Erkrankung mit nicht absehbaren Heilungschancen erfordert einen komplexen Versorgungsbedarf und eine intensive ganzheitliche Betreuung. Bereits mit zwei Jahren kam der kleine Bub in Wiener Spitäler – zunächst ins AKH, danach in das ehemalige Kaiser-Franz-Josef-Spital, die jetzige Klinik Favoriten. Akutkrankenhäuser mögen die bestmögliche Behandlung bieten, doch sind Spitäler nun einmal auf die zeitlich begrenzte Versorgung von Patient\*innen ausgerichtet und nicht auf deren langfristige Pflege und Betreuung. Den Langzeitpflegeplatz inklusive medizinischer Rundumversorgung, den Max so dringend benötigte, hat der Bub nun im Haus der Barmherzigkeit gefunden. Im November 2023 bezog er als erster Bewohner von FRIDOLINA sein neues Zuhause. Das Pflegedomizil für Kinder und Jugendliche mit chronischen und

lebensverkürzenden Erkrankungen, das im Herbst 2023 seine Pforten öffnete, ist das erste seiner Art in Wien und bietet nun sechs Plätze für Langzeitpflege und acht Hospizplätze.

## Lückenschluss in der Versorgung

Dass das jüngste „Kind“ des Hauses der Barmherzigkeit im Pflegekrankenhaus Seeböckgasse das Licht der Welt erblicken würde, war nicht von Anfang an klar. Zunächst war im HB ins Auge gefasst worden, das Angebot an Betten für die geriatrische Betreuung weiter aufzustocken. Doch es kam anders, denn vonseiten des Fonds Soziales Wien – er ist in der Bundeshauptstadt erster Ansprechpartner für das HB und gleichzeitig der Hauptfinanzier – tauchte ein ganz anderer Bedarf auf, wie Roland König, Institutedirektor und Geschäftsführer der Pflegeeinrichtungen Wien, Niederösterreich und HABIT, schildert: „Man brauchte eine stationäre Leistung für chronisch kranke Kinder.“ Es fehlte



**Institutsdirektor  
Roland König  
mit Katharina  
Janits, Leiterin  
Kinderpflegedomizil  
FRIDOLINA.**

an einem Angebot als Verbindungsstück zwischen der Versorgung im Krankenhaus und der Betreuung zu Hause. Die Frage lautete nur: Könne sich das HB vorstellen, eine solche Leistung in einer neuen Einrichtung zur Verfügung zu stellen?

### Helfen, wo es notwendig ist

Zu Recht sind die Kolleg\*innen im HB stolz auf ihre Expertise und ihre hervorragenden Leistungen, die tagtäglich im Bereich der Geriatrie erbracht werden. Aber ein Angebot für junge Menschen? Das schien manchen als zu fern der eigenen Kernkompe-

tenz. Die allgemeine Personalknappheit im Bereich der Pflege und Bedenken darüber, ob das einschlägige Wissen, das zur Erfüllung der schwierigen Aufgabe notwendig ist, überhaupt aufgebaut werden könnte, trugen ebenso zu Skepsis im Entscheidungsfindungsprozess bei.

Doch auf die 150-jährige Historie des Hauses zurückblickend fand man zahlreiche Gründe, die zu einem Umdenken führten. Traditionell wurden im HB seit Beginn immer auch Kinder pflegerisch betreut. Diese Möglichkeit gab es bis zum Umzug aus dem ehemaligen Haus in der Vinzenzgasse in Wien-Währing in die neu

geschaffenen Häuser und Einrichtungen nach der Jahrtausendwende. Und auch danach wurden Kinder und Jugendliche mit schweren Behinderungen und hohem Unterstützungsbedarf durch HABIT, den inklusiven Betreuungsbereich im Haus der Barmherzigkeit, in der Mobilen Begleitung oder in der Kids-WG ab 2019 betreut. Zudem macht gerade die Verbindung von Langzeitpflege und medizinischer Versorgung, die für die Betreuung der chronisch kranken Kinder und Jugendlichen benötigt wird, eine Besonderheit des HB aus. Und, wie Roland König abschließend auf den Punkt bringt: „Wir machen immer schon das, was andere nicht machen, was aber dringend gebraucht wird. Deswegen gibt es uns, und das trifft sehr stark die Identität des Hauses der Barmherzigkeit.“ All diese Betrachtungen und Gedanken gaben schließlich den Anstoß, sich auf die Aufgabe einer hochwertigen Versorgung von Kindern einzulassen. Damit war FRIDOLINA endgültig geboren. Der Name ist bei der neuen Einrichtung Programm: Er steht – abgeleitet vom althochdeutschen Wort für „Beschützerin“ – für Sicherheit und Geborgenheit.

### Kompetent und engagiert

Erste Voraussetzung dafür: ausreichend gut ausgebildetes und engagiertes Fachpersonal für die Versorgung und Pflege von 14 jungen chronisch kranken Menschen im Alter von 0 bis 18 zu finden, die hier zukünftig eine kindgerechte Umgebung und Rund-um-die-Uhr-Pflege bis zur Hospizbetreuung finden sollten. Katharina Janits, eine dieser motivierten Mitarbeiter\*innen, war bereits in der Projektentwicklung an Bord und bildete gemeinsam mit Kollegin Nicole Hainz das zentrale

|| **Wir wollen den Kindern ein Zuhause außerhalb ihres Zuhause schaffen, in dem sie sich geborgen und sicher fühlen können.** ||

Katharina Janits, Leiterin  
Kinderpflegedomizil FRIDOLINA

Team in der Konzeptions- und Aufbauphase. Heute ist Janits Leiterin von FRIDOLINA. „Als ausgebildete Kinderkrankenpflegerin war das Engagement für Kinder bei mir schon immer da. Wie groß der Bedarf an Entlastungsangeboten für die Kinder und ihre Familien ist, weiß ich aus eigener Erfahrung“, so Janits. Lange hatte sie sich zuvor im ehemaligen Wilhelminenspital um Babys und Kleinkinder gekümmert, die besonders viel medizinisch-pflegerische Unterstützung brauchten und deshalb nicht zu Hause von Müttern und Vätern betreut werden konnten. „In vielen Fällen mussten diese Kinder Monate, manchmal sogar Jahre im Akut- oder Intensivbereich des Krankenhauses verbringen.“

### Rundumbetreuung als Entlastung

Mit FRIDOLINA finden diese Kinder nun ein behagliches Zuhause, das sowohl Langzeitpflege als auch Kurzzeit- und Übergangspflege bietet – zum Beispiel als „Zwischenstopp“ vom Akutbereich zur ambulanten Versorgung oder als „Zuhause auf Zeit“, das pflegenden Angehörigen eine Atempause oder einen kurzen Urlaub ermöglicht. Denn: Eltern, die ihre chronisch kranken Kinder daheim versorgen, leisten



Enormes, wie Katharina Janits veranschaulicht: „Es ist wie eine Mini-Intensivstation zu Hause.“ Das reiche oft von der Beatmung über künstliche Ernährung bis hin zum Umlagern der jungen Bewohner\*innen alle zwei Stunden, während gleichzeitig wie im Spital ständig ein Monitor Piepstöne von sich gibt. Kein Wunder, dass dies Eltern, die ihr Kind aufopfernd betreuen, an ihre Belastungsgrenzen bringt. Zwar gibt es auch außerhalb der Krankenhäuser Unterstützungsangebote für betroffene Eltern wie in Wien MOKI, die mobile Kinderkrankenpflege, oder das mobile Kinderpalliativzentrum MOMO. Allerdings gibt es dort keine Rund-um-die-Uhr-Betreuung. Hier schafft FRIDOLINA nun Abhilfe. „Es tut gut zu spüren, dass meine Tochter hier gut aufgehoben ist und alle ihr eine schöne Zeit er-

möglichen wollen. Das berührt mich sehr“, sagt eine Mutter, die das neue Betreuungsangebot nutzt. Ihr chronisch krankes Kind kommt in regelmäßigen Abständen eine Woche lang in die Entlastungspflege zu FRIDOLINA. „Diese Woche ist eine Zeit, in der ich Kraft schöpfen kann, während meine Tochter rundum liebevoll und professionell versorgt wird.“ Viele Eltern empfinden das genauso. Es geht darum, eine Nacht durchzuschlafen, ohne Angst, dass genau in dieser Zeit ein medizinischer Notfall eintritt. Oder mit den Geschwisterkindern nach langer Zeit der Betreuung ihres schwer kranken Kindes wieder auf Urlaub fahren zu können – ohne zusätzliche Sorgen. All das ist wichtig, um die eigenen „Batterien“ fürs Leben neu aufzuladen.

Dafür spielt Vertrauen eine große Rolle. „Unser Ziel ist, die Eltern jenes Vertrauen aufzubauen zu lassen, das notwendig ist, um sich dann tatsächlich beruhigt für eine Aufnahme ihres Kindes bei FRIDOLINA entscheiden zu können“, sagt Janits. „Der Alltag dieser Eltern besteht häufig darin, rund um die Uhr für ihr Kind voll verantwortlich zu sein. Da braucht es Vertrauen, diese Verantwortung für eine gewisse Zeit auf andere Personen übertragen zu können“, so Janits weiter. Eltern können sich vor der Aufnahme ihres Kindes selbst ein Bild von FRIDOLINA machen. Es gibt mit Larissa Hannah Steinberger eine eigene Aufnahmeführerin, die zugleich als Knotenpunkt zum Fonds Soziales Wien fungiert. Steinberger ist für Mütter und Väter zumeist die erste Ansprechpartnerin und vereinbart in vielen Fällen Termine, an denen die Eltern die Einrichtung auch besichtigen können. Bei der für eine Aufnahme notwendigen Antragstellung gibt es im Anschluss ebenfalls Unterstützung.

## Hoher Personalschlüssel

Was FRIDOLINA alles bietet, war für Janits von Anfang an faszinierend und motivierend. Zwar ist die Einrichtung in Wien-Ottakring formal eine sogenannte Sonderkrankenanstalt. Aber gerade den üblichen Krankenhausalltag gibt es dort nicht. „Wir wollen den Kindern ein Zuhause außerhalb ihres Zuhause schaffen, in dem sie sich geborgen und sicher fühlen“, beschreibt die Leiterin die Kernaufgabe dieser speziellen Institution. Auf Geborgenheit wird hier besonders Wert gelegt. Dafür ist aber natürlich auch eine entsprechend großzügige Personalausstattung notwendig. Ein hochspezialisiertes 50-köpfiges Team aus Pflegepersonen, Sozialpädagog\*in-

nen, Therapeut\*innen, Ärzt\*innen, Abteilungshilfen, Aufnahmemanagement, einem Sozialarbeiter und einer Ehrenamtskoordinatorin sorgt täglich für das Wohl der jungen Bewohner\*innen. „Dank des hohen Personalschlüssels können wir bestmöglich für die Kinder und Jugendlichen da sein“, erläutert Roland König.

|| Es gibt im Gesundheitswesen aber wenig Orte, wo man durch das eigene Handeln einen so großen Unterschied machen kann wie bei FRIDOLINA. ||

Katharina Janits, Leiterin  
Kinderpflegedomizil FRIDOLINA

## Geborgenheit und soziale Teilhabe

Geborgenheit – das hat auch mit dem Bereitstellen einer Umgebung zu tun, die von den schwerkranken Kindern wie ein Zuhause empfunden werden kann. Vom Wohnbereich mit 14 Einzelzimmern über die Aufenthaltsräume mit großflächiger Terrasse bis hin zum Untersuchungszimmer finden sich Elemente, die ein angenehmes Wohngefühl vermitteln: Runde Elemente, Rückzugsnischen, luftige Räume und helle Farben gehören genauso dazu wie jene Tiere, die die Wände als Orientierungshilfen zieren. Dabei bleibt es jedoch nicht, ergänzt Janits: „Bei FRIDOLINA ist uns auch die soziale Teilhabe der Kinder ganz besonders wichtig.“ Neben dem interdisziplinären Team, das für die medizinische, pflegerische und therapeutische Versorgung zuständig ist, steht auch ein Pädagogikteam zur Verfügung. Nun darf man sich das angesichts des Begriffs Pädagogik nicht wie eine Schule und einen Unterricht im herkömmlichen Sinn vorstellen. Die Pädagog\*innen achten darauf, dass die Kinder bei FRIDOLINA in einem möglichst kindgerechten Lebensraum leben und entwicklungsfördernde Angebote erhalten.

|| Wir machen immer schon das, was andere nicht machen, was aber dringend gebraucht wird. Deswegen gibt es uns, und das trifft sehr stark die Identität des Haus der Barmherzigkeit. ||

Institutsdirektor Roland König

So treffen sich etwa alle Kinder um zehn Uhr im Gemeinschaftsraum zum Morgenkreis, angelehnt an einen regulären Schulbetrieb. Allein dadurch erfahren die Kinder und Jugendlichen das Gefühl, Teil einer Gruppe und einer Gemeinschaft zu sein.

Darüber hinaus wird – jeweils abgestimmt auf das konkrete Kind – darauf eingegangen, was an Förderung und Unterstützung notwendig und sinnvoll ist. Das generelle Motto im HB lautet: „Es lebe das Leben.“ Dem werde bei FRIDOLINA besonders Rechnung getragen, erläutert die Leiterin. So würden unter anderem Feste wie Ostern oder Weihnachten auf die gleiche Art wie in anderen Familien gefeiert. Gleches gilt für Geburtstage von Kindern. All das fällt unter das Ziel, die soziale Teilhabe der Kinder so gut es geht zu ermöglichen. Sie sollen ein möglichst kindgerechtes, freudvolles Leben führen können – trotz ihrer schweren Erkrankungen.

## Im Kreise der Familie

Es geht aber nicht allein um die Versorgung und Betreuung der Kinder selbst. Teilhabe bedeutet für das Team von FRIDOLINA nämlich auch, dass Familien und Angehörige bestmöglich in das Leben der Kinder einbezogen werden und im Alltag eine Rolle spielen. Das heißt konkret, dass die bei FRIDOLINA lebenden

Kinder und Jugendlichen Zeit mit ihren Geschwistern verbringen oder von Tanten und Onkeln sowie anderen Angehörigen besucht werden können. Auch dann, wenn sich ein junges Leben viel zu früh dem Ende zuneigt und keine Chance auf Heilung mehr besteht. Katharina Janits schildert eine besonders intensive Zeit mit einer jungen Patientin – einem vier Monate alten Mädchen mit einem komplexen Herzfehler, das direkt aus dem Wiener AKH überstellt wurde. „Niemand wollte zu diesem Zeitpunkt eine Prognose bezüglich der weiteren Lebenserwartung des Babys stellen. Für uns war das große Ziel, dass es jedenfalls noch so viele glückliche Momente wie möglich bei FRIDOLINA erleben sollte“, so die Leiterin. Geworden sind es schließlich drei schöne Monate. Statt eines Aufenthalts auf der Intensivstation, auf der die Eltern keine Nacht hätten bleiben können, waren es drei Monate gemeinsam mit ihren Eltern, mit ihren Geschwistern, mit ihren Verwandten. „Das ist das, was uns ausmacht“, sagt Janits.

## Neu gestalteter Außenbereich

Das kindgerechte Ambiente macht freilich auch außerhalb der Mauern von FRIDOLINA nicht halt: So wurden unmittelbar vor dem zentralen Eingang und an einer Seite des Haus der Barmherzigkeit Seeböckgasse Parkplätze aufgelassen, um einen kleinen Außenbereich mit Bäumen zu gestalten, der auch mit Rollstühlen nutzbar ist. Außerdem wurden Tierfiguren aufgestellt, um Spielmöglichkeiten und eine kindgerechte Umgebung zu schaffen. Der neue autofreie Bereich eignet sich dabei genauso zur Erholung für ältere Bewohner\*innen im Pflegekrankenhaus. Den Anstoß für den

Umbau gab beim Bezirk Ottakring und bei der Stadt Wien jedoch letztlich der Start von FRIDOLINA, um den dort lebenden Kindern und Jugendlichen gewisse Möglichkeiten zu bieten, die Zeit im Freien zu verbringen.

## Stetiges Dazulernen und neue Impulse

Die Startphase von FRIDOLINA war auch eine Phase des Dazulernens. Schließlich konnten nicht alle Erfahrungen aus der Geriatrie einfach eins zu eins umgelegt werden. Und das Dazulernen hält an, denn: Mit jedem neu aufgenommenen Kind kommt eine neue Situation, ein neuer Sachverhalt, neue Erfahrungen und Bedürfnisse hinzu. „Manche Krankheitsbilder sind extrem selten, bei einigen gibt es sogar weltweit nur eine Handvoll Betroffene“, so Roland König. Dem Team verlangt das die Bereitschaft ab, sich ständig auf neue Situationen einzustellen und gerade erst etablierte Abläufe ebenso schnell wieder zu verändern. „FRIDOLINA lebt davon, dass das Team sich sehr mit der uns übertragenen Aufgabe identifiziert. Natürlich ist das für uns nicht leicht, wir alle haben auch Sehnsucht nach Stabilität. Es gibt im Gesundheitswesen aber wenige Orte, wo man durch das eigene Handeln einen so großen Unterschied machen kann wie bei FRIDOLINA“, benennt Janits die Herausforderung ebenso wie die Faszination der Arbeit hier. Gemeinsam Verantwortung für die Kinder zu übernehmen und einen Unterschied in ihrem Leben zu machen, ist die Basis des Teamzusammenhalts bei FRIDOLINA.

Für das Haus der Barmherzigkeit insgesamt bedeutet FRIDOLINA einen neuen



Impuls – auch für die Arbeit in der Geriatrie. „Von dem neu erworbenen Erfahrungsschatz sind viele neue Zugänge für die Lebensqualität in unseren anderen Einrichtungen ableitbar“, betont Roland König. „Mit der fortschreitenden Integration in den Standort Seeböckgasse profitiert die gesamte Organisation von den Erkenntnissen aus der Pflege und Betreuung von Kindern und Jugendlichen.“ Ein Grundsatz kann laut FRIDOLINA Leiterin Katharina Janits jedenfalls auch auf die Arbeit mit älteren Bewohner\*innen im Haus der Barmherzigkeit umgelegt werden: „Größtmögliche Lebensqualität ermöglichen, Geborgenheit schenken.“

# FLAGGSCHIFF BEI ALTERS- FORSCHUNG UND LEHRE



136

137

12 Säulen des HB – Forschung und Lehre

Die Akademie für Altersforschung am HB liefert wichtige Erkenntnisse rund um gesundes Altern. Wissen, das sie breit gefächert weitergibt.

Jakob spricht von einer „sehr erfüllenden Erfahrung“, Luisa fand es „voll schön“. Der Niederösterreicher und die Oberösterreicherin haben gleich mehrere Gemeinsamkeiten: Beide studieren an der Medizinischen Universität Wien, absolvierten die verpflichtende mehrwöchige Lehrveranstaltung „Soziale Kompetenz“ und empfanden diese als bereichernd. Dieses Pflichtpraktikum für Erstsemester\*innen im Human- und Zahnmedizin-Studium hat seit 16 Jahren dasselbe Ziel: angehende Ärzt\*innen schon früh für einen empathischen und menschlichen Umgang mit pflegebedürftigen, geriatrischen und chronisch kranken Menschen sowie Personen mit schweren Behinderungen zu sensibilisieren.

Die Lehrveranstaltung, die dank der engen Kooperation der Medizinischen Universität Wien mit dem Haus der Barmherzigkeit besteht, besitzt ein Alleinstellungsmerkmal in der medizinischen Ausbildung, wie Thomas Dorner, Leiter der Akademie für Altersforschung und der Stabstelle Forschung und Lehre im HB, erläutert: „Es geht hauptsächlich

um Selbsterfahrung der Studierenden ganz am Beginn des Studiums – eine sehr sinnvolle Erfahrung.“ Denn: Bei den Aufnahmetests für das Medizinstudium, bei denen jährlich österreichweit mehr als 10.000 Maturant\*innen um knapp 2.000 Medizinstudienplätze konkurrieren, werde in erster Linie Fachwissen abgeprüft, nicht aber soziale Fertigkeiten. „Diese Lücke wird mit dieser Art Selbsterfahrungsseminar geschlossen“, so Dorner. Dabei werden die Studierenden von einem erfahrenen und engagierten Team bestehend aus etwa 30 Lehrenden und 60 Betreuer\*innen unterstützt.

Der wöchentliche Besuch der Studierenden in allen Einrichtungen des Hauses der Barmherzigkeit – von den Pflegekranenhäusern über die Pflegeheime bis hin zu den HABIT Wohngemeinschaften und Garconnenverbünden – sei eine „Win-Win-Win-Situation“, ergänzt Daliah Kubik, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Haus der Barmherzigkeit: „Die Studierenden lernen, welche Bedürfnisse pflegebedürftige Menschen haben, dazu gehören



**In der Pflichtlehrveranstaltung „Soziale Kompetenz“ trainieren Medizinstudierende den einfühlsamen Umgang mit pflegebedürftigen Menschen.**

geriatrische Bewohner\*innen, Personen mit Demenz, Menschen mit psychiatrischen Erkrankungen und Patient\*innen auf der Wachkomastation. Die Bewohner\*innen freuen sich über die Abwechslung und den Umgang mit den jungen Menschen. Und unsere Mitarbeiter\*innen profitieren auch – allein durch die Fragen der angehenden Ärzt\*innen zum Pflegealltag auf den einzelnen Stationen.“

Rund 11.000 Studierende haben im Zuge des Pflichtpraktikums seit 2009 den ersten Kontakt mit kranken und betreuungsbedürftigen Menschen bereits erlebt. Das reicht vom Mensch-ärgere-dich-nicht-

Spiel bis zum bloßen Zuhören. Einfach da sein für Betroffene in Pflegeeinrichtungen im Haus der Barmherzigkeit. Dabei ist der Start häufig keineswegs so einfach, wie es sich anhört.

Das bestätigen auch Luisa und Jakob. „Ich habe mir erwartet, dass es leichter wird“, so die Oberösterreicherin über den Anfang der mehrwöchigen Lehrveranstaltung. „Ich hätte gedacht, ich würde leichter Zugang finden“, bestätigt ihr niederösterreichischer Kommilitone. Beide betonen jedoch: „Sobald man einen Zugang gefunden hat, auf welcher Ebene auch immer man sich trifft, ist das immer sehr erfüllend.“

## Institution zu Forschung und Lehre

Die Lehrveranstaltung in Hinblick auf die Ausbildung zukünftiger Ärzt\*innen ist nur ein Teil der jahrelangen Zusammenarbeit des HB mit der Medizinischen Universität Wien. Ein umfangreicher weiterer Teil der Kooperation läuft über die Akademie für Altersforschung am HB, die 2002 als Institution zur Forschung und Lehre in den Gebieten Geriatrie, Gerontologie und Ambient Assisted Living (altersgerechte technische Assistenzsysteme für ein selbst-bestimmtes Leben) im Haus der Barmherzigkeit gegründet wurde. Das Ziel: aus Fakten im Umgang mit älteren Menschen möglichst viel für eine noch bessere Pflege zu lernen, von der sowohl Bewohner\*innen als auch Beschäftigte profitieren sollen. Der Bogen der Forschung ist dabei weit gespannt und reicht von gesundem Altern und Gesundheitsförderung speziell im hohen Alter bis zu systematischem Lernen aus vorhandenen Datensätzen, um mit Einsatz der Wissenschaft die optimale Pflege zu schaffen. „Das HB ist, was die Pflege älterer Menschen und Menschen mit Behinderungen betrifft, das Flaggschiff bei Innovation“, betont Thomas Dorner.

## Wissen generieren – und weitervermitteln

Ein wesentlicher Bestandteil davon: Wissen auf dem Gebiet der Geriatrie und Gerontologie weiterzugeben. Neben der Lehrveranstaltung „Soziale Kompetenz“ wurde das Lehrangebot an der MedUni Wien

dazu dank der langjährigen Kooperation – und angestoßen durch die Vizerektorin für Lehre, Anita Rieder – in den letzten Jahren schrittweise erweitert. Seit dem Sommersemester 2024 steht beispielsweise das Wahlfach „Lang leben, gesund sterben“ zur Auswahl. Unterrichtet wird es unter anderem von der Vizerektorin selbst, von Christoph Gisinger, dem Institutedirektor des HB, und von Sabine Pleschberger, Professorin für Pflegewissenschaft an der MedUni Wien. Im Wintersemester 2024/25 erfolgte die Erweiterung auf eine Ringvorlesung mit Schwerpunkt Gerontologie und Geriatrie mit 15 Einzellehrveranstaltungen. „Das erweiterte Angebot ist eine positive Entwicklung, gerade, wenn man sich vorstellt, wie wichtig die medizinische Versorgung älterer Menschen – deren Zahl demografisch noch deutlich zunehmen wird – ist“, bekräftigt Thomas Dorner.

Lehre findet aber auch im Haus der Barmherzigkeit selbst statt – etwa in Form von zahlreichen hausinternen Fortbildungsaktivitäten. Darüber hinaus lädt das HB regelmäßig Entscheidungsträger\*innen aus dem Gesundheits- und Sozialbereich zur Fachveranstaltung „chronisch\_konkret“ ein, um aktuelle Themen zu diskutieren. Als Plattform des Austauschs dient das haus-eigene Seminarzentrum „Campus Collegialität“. Expert\*innen aus dem HB nehmen auch ihrerseits an Fachkongressen teil.

Einerseits, um dort selbst vorzutragen und Ergebnisse und Innovationen zu präsentieren. Anderseits aber auch, um sich selbst über neue Erkenntnisse zu informieren, die anschließend im HB genutzt werden können.

|| Das HB ist, was die Pflege älterer Menschen und Menschen mit Behinderungen betrifft, das Flaggschiff bei Innovation. ||

Thomas Dorner, Leiter der Akademie für Altersforschung am Haus der Barmherzigkeit



## Breites Feld in der Altersforschung

Gleichzeitig wird an der Akademie für Altersforschung zu unterschiedlichen Aspekten des Älterwerdens geforscht. Das belegen allein mehr als 50 Publikationen, die Forscher\*innen der Akademie im vergangenen Jahrzehnt in internationalen peer-reviewed – also durch externe Gutachter\*innen bewerteten – Journalen veröffentlicht haben. Dazu kommen knapp ebenso viele veröffentlichte Fachpublikationen wie Buchbeiträge und Abstracts und

über 80 abgehaltene Präsentationen und Vorträge. Dabei arbeitete die Akademie in zwölf mehrjährigen Forschungsprojekten mit knapp 40 Partner\*innen aus Wissenschaft, Forschung und Praxis zusammen.

Die Aktivitäten lassen sich in drei Bereiche einteilen: die wissenschaftliche Forschung rund um das Thema gesundes Altern, das systematische Lernen aus jenen Daten, die es im HB durch die digitale Dokumentation seit vielen Jahren gibt, und gesundes Betreuen und Pflegen – ein Bereich, der auch die innerbetriebliche Gesundheitsförderung umfasst.



## Robotik für mehr Lebensqualität und Sicherheit im Alter

Besonders viel Freude hat den Bewohner\*innen im Pflegekrankenhaus Seeböckgasse das Projekt STRANDS mit dem Roboter Henry bereitet. Ziel von STRANDS war, das Potenzial von Robotern zur Verbesserung des Wohlbefindens von Menschen in einem betreuten Setting zu erforschen. Zwar konnte der grüne, kegelförmige Roboter keine Unterstützung bei der Pflege der Bewohner\*innen bieten, dafür jedoch mit der Wiedergabe von Nachrichten oder Wetterberichten und dem Anzeigen von Fotos und der aktuellen Speisekarte für Unterhaltung sorgen. Darüber hinaus begleitete Henry auch die Nordic-Walking-Gruppe bei ihren Runden im Erdgeschoss, nachdem er gelernt hat-

te, wo sich die Wände und Türen im Haus befanden. „Die Bewohner\*innen schauten Henry gerne zu und konnten sich auch mit ihm unterhalten. Er wurde als nette Abwechslung empfunden“, beschreibt Matei Capatu, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Akademie für Altersforschung, die Vorteile von Henry. Technisch gesehen war das Projekt ein großer Erfolg. Vor über zehn Jahren bedeutete es komplettes Neuland, wenn ein Roboter ohne Unterstützung oder Wartung wochenlang fahren konnte – etwas, was jetzt von jedem Staubsaugroboter erwartet wird. Apropos Staubsaugroboter: Auch hier forscht die Akademie für Altersforschung an einem Prototypen, dem „Smart Companion“, der Sturzgefahren erkennt und im Falle von Stürzen Hilfe holen kann. „Ein solcher Alltagsbegleiter im Haushalt könnte künftig zu mehr Sicherheit und Selbstständigkeit von alleinlebenden, pflegebedürftigen Menschen beitragen“, so Capatu.

Roboter Henry im Einsatz: Bewohnerin interagiert mit dem Prototypen des Projekts STRANDS.



Die Herausforderung, vor der man jetzt steht, ist, wie sich ältere Menschen bewegen, wenn die Hitzeperioden länger werden.

## Systematisches Lernen aus Daten

Auch aus Daten lernt man an der Akademie für Altersforschung. Um möglichst viele Erkenntnisse aus ihnen zu gewinnen, wird die umfangreiche elektronische Dokumentation zu Forschungszwecken ausgewertet. Dadurch lässt sich beispielsweise eruieren, wie wirksam bestimmte Interventionen sind oder welche Verbesserungen es geben könnte. Als Beispiel fungiert das von der Forschungsförderungsgesellschaft finanzierte Projekt „Embodied Perception“, das Thomas Dorner so erklärt: „Es geht um die Dokumentation von Schmerzen, deren Lokalisation, Intensität und Qualität mithilfe eines dreidimensionalen Avatars. Dabei wird auf verschiedene Dimensionen der Diversität, also etwa Geschlecht, hohes Alter, Demenz, Behinderungen und kulturelle Herkunft, Rückicht genommen.“

Erst im Herbst 2024 wurde in einem weiteren wissenschaftlichen Projekt in zwei HB Pflegeheimen in Niederösterreich die Wirkung der Ernährung auf die Lebensqualität untersucht. Dabei wurden Daten zu Größe und Gewicht der Bewohner\*innen mit den Ergebnissen einer Befragung

zu deren Lebensqualität verknüpft. Zudem wurde das Verhältnis von Muskel- zu Fettmasse ermittelt sowie die Muskelkraft gemessen, um deren Zusammenhang mit der jeweiligen Lebensqualität zu analysieren. Schließlich umfasste das Projekt auch die Analyse der Bakterienzusammensetzung im Darm, die an der MedUni Wien durchgeführt wurde. Aus der wissenschaftlichen Bewertung der Daten erwarten die Forscher\*innen Erkenntnisse, mit denen die Lebensqualität der Bewohner\*innen weiter gesteigert werden kann.

## Gesundes Altern in Zeiten des Klimawandels

Der Klimawandel nimmt einen breiten Raum in der Gesellschaft und in politischen Debatten ein. Die Akademie für Altersforschung am HB hat sich ebenfalls damit beschäftigt. Dabei im Fokus: die Auswirkungen des Klimawandels auf ältere Menschen und die Widerstandskraft der älteren Generation angesichts der zunehmenden Zahl an Hitzetagen in Österreich. „Früher hieß es, gerade ältere Menschen sollten bei Hitze nicht ins Freie gehen und sich auch möglichst wenig bewegen. Die Herausforderung, vor der man jetzt steht, ist jedoch, wie bewegen sich ältere Menschen, wenn die Hitzeperioden länger werden. Denn: Weniger Bewegung führt zu einer Einschränkung von Funktionen“, erklärt Matei Capatu. Das könnte ein erster Schritt in Richtung Gebrechlichkeit sein. Abhilfe könnte eine App schaffen, die das Forschungsteam in Zusammenarbeit mit der GeoSphere Austria, der Universität

für Bodenkultur, dem Austrian Institute of Technology und weiteren Partnerorganisationen entwickelt. Sie soll günstige Wetterzeitpunkte für Bewegung anzeigen. Ermöglichen sollen das die punktgenauen Wetterdaten und Vorhersagen der GeoSphere Austria. „Hiervon könnten auch Menschen mit Lungenerkrankungen profitieren, indem GeoSphere Austria auch Daten zu Pollen- und Feinstaubbelastung liefert“, blickt Capatu in die Zukunft.

„Bei diesen Projekten handelt es sich nicht nur um wissenschaftliche Analysen vorhandener Daten, sondern auch um die Nutzung der Ergebnisse für das tägliche Leben älterer Menschen“, fasst Thomas Dorner zusammen. Von diesem „Anwender\*innen-Aspekt“ profitierten nicht nur die Bewohner\*innen des HB, sondern eine viel größere Personengruppe in Österreich. „Jede\*r Einzelne kann dann selbst etwas für gesundes Altern machen“, so der Akademieleiter.

Gleichzeitig dienen die so gewonnenen wissenschaftlichen Erkenntnisse als Basis dafür, was Mitarbeiter\*innen im HB verbessern können, um eine bestmögliche Pflege zu gewährleisten. „Wir wollen nach innen und außen zeigen, dass das Haus der Barmherzigkeit als Einrichtung das Flaggschiff der Innovation ist, was die Pflege und Betreuung älterer Menschen und Menschen mit Behinderungen betrifft“, erklärt Dorner. Letztlich solle das HB für Expert\*innen eine Institution sein, an der man nicht vorbeikommt, wenn man sich mit dem Thema Pflege beschäftigt. ❤

# CHRISTLICHE WERTE ALS BASIS FÜR MENSCHLICHES TUN



144

145

10



Im Gegensatz zur Gründungszeit bewegt sich das Haus der Barmherzigkeit heute in einem säkularen Umfeld. Christliche Werte haben aber weiterhin Bestand.

Wie jeden Freitag macht sich Frau Kramer mit ihrem Rollator auf den Weg zur Heiligen Messe. Dafür muss die 92-jährige Bewohnerin des Urbanusheims aber keinen weiten Weg zurücklegen, denn wie jede der HB Pflegeeinrichtungen verfügt auch das Pflegeheim in Poysdorf über eine hauseigene Kapelle, die die pflegebedürftige Dame von ihrem Wohnbereich aus leicht erreichen kann. Der Gottesdienst hatte schon immer einen festen Platz in ihrem Leben – für sie, wie auch für viele andere Bewohner\*innen, spielt der Glaube eine wichtige Rolle. Wer die Messe nicht persönlich besuchen kann, kann sie daher auch im Haus-TV mitverfolgen. Auf Wunsch steht zudem seelsorgerische Betreuung für unterschiedliche Konfessionen zur Verfügung. Der Führer des HB ist gleichzeitig wichtig, dass jene Bewohner\*innen, die das wollen, die Möglichkeit erhalten, an traditionellen religiösen Feiern und Ritualen teilzunehmen, betont Institutedirektor Christoph Gisinger: „Für einen Teil der Pflegebedürftigen ist das Mitfeiern einer Messe von großer Bedeutung.“ Auch das Angebot von Ge-



## Ein Signal der Hoffnung

betskreisen, in denen katholisch-kirchliche Themen von ehrenamtlichen Helfer\*innen angesprochen und diskutiert werden, findet regelmäßig Zuspruch bei Bewohner\*innen. Ein Grund dafür ist die Beschäftigung mit dem Sinn des Lebens und den Fragen, was danach kommt, da viele ihre letzte Lebensphase im HB verbringen. Die Auseinandersetzung mit dieser Situation ist essentieller Teil der Begleitung von Betroffenen. Viele finden darin Kraft und Hoffnung. All das sind sichtbare Zeichen dafür, dass die christlichen Wurzeln des Hauses der Barmherzigkeit auch 150 Jahre nach der Gründung Bestand haben.

die Gesellschaft zu wenig oder gar nicht gekümmert habe. „Ganz entscheidend war dabei der ‚Zukunfts impuls‘, der von dieser von einer katholischen Lai\*inneninitiative gegründeten Einrichtung für die Betroffenen ausgegangen ist“, so Virt. „Das ist ein Modell, das auch noch heute wirkt. Denn auch in einer säkularisierten Welt brauchen schwerkranke, pflegebedürftige Menschen Signale und Impulse der Hoffnung.“ Der Wissenschaftler verweist auf das Bild vom Sauerteig aus dem Evangelium: „Dieser Zukunfts impuls durch Hoffnung ist auch in der heutigen Gesellschaft notwendig und vorhanden. Er durchdringt alles wie ein Sauerteig.“

Diese Grundhaltung war im HB von Beginn an Basis für beständige Neuerungen und Verbesserungen für pflegebedürftige Menschen. „Es waren immer diese Pilotprojekte, die nicht nur den Menschen im HB zugutegekommen sind, sondern darüber hinaus eine positive Wirkung entfaltet haben“, bekräftigt Virt. Ein Beispiel sei die Zusammenarbeit mit der Medizinischen Universität Wien und das seit 16 Jahren laufende Praktikum für erstsemestrig Medizinstudierende, das in Einrichtungen des HB ein Feld der Selbsterfahrung im direkten Umgang mit pflegebedürftigen Menschen bietet und zur Weiterentwicklung der sozialen Kompetenz der zukünftigen Ärzt\*innen beiträgt. „So sind schon immer Weichenstellungen für die Zukunft erfolgt und daran hat sich nichts geändert. Das gehört zur DNA des HB.“

Auch in einer säkularisierten Gesellschaft basiert vieles auf christlichen Werten. In die gleiche Kerbe schlägt HB Institutedirektor Christoph Gisinger: „Unser Auftrag ist die Langzeitbetreuung von Menschen mit um-

|| Auch in einer säkularisierten Welt brauchen schwerkranke, pflegebedürftige Menschen Signale und Impulse der Hoffnung. ||

Günter Virt, emeritierter  
Universitätsprofessor für Moraltheologie

fassendem Pflegebedarf und Menschen mit chronischen Erkrankungen – und zwar unabhängig von Herkunft, religiöser Zugehörigkeit oder Weltanschauung – auf Basis christlicher Werte. Dahinter steht ein christlich-humanistisches Menschenbild: Jeder Mensch hat unabhängig von seiner Nützlichkeit und unabhängig von seiner verbleibenden Lebenserwartung die gleiche Würde und Anspruch auf einen respektvollen Umgang.“ Diese Werte sind auch in der Europäischen Menschenrechtskonvention festgeschrieben.

## Von christlichen Leitlinien geprägt

„Die große Herausforderung ist, dass das HB eine kirchliche Institution ist und auch Wert darauf legt, eine zu sein. Zugleich haben Betreute und Mitarbeiter\*innen persönlich teilweise ein distanziertes oder gar kein Verhältnis zu Kirche oder Religion“, konstatiert Gernot Wisser, Jesuit und seit 2021 Rektor des Germanikums in Rom.

„Die Frage ist, wie der Träger des Hauses das verbinden und in der heutigen Zeit repräsentieren kann.“ Jede Institution habe heute ein Wertemanagement, und Leitbilder seien von Wertevorstellungen geprägt. „Das HB versteht sich als eine Pflege-



einrichtung, die sich auf die katholische Soziallehre besinnt. Das bedeutet: Es gibt den Menschen und seine Würde“, so Wisser. „Die Kunst ist: Jeder Mensch ist in seiner Würde gleich, aber jeder Mensch hat auch unterschiedliche Bedürfnisse. Auch in einer Pflegeeinrichtung ist ein Mensch ein Individuum, daher geht es um die Würde der und des Einzelnen.“ Das sei von Beginn an so gewesen und habe bis heute Bestand. „Letztlich geht es um ein lebenswertes Zusammenleben.“

Im Gegensatz zur Gründungszeit vor 150 Jahren befindet sich das HB heute in einem säkularisierten Umfeld. Im Stammhaus in der Vinzenzgasse waren vor Jahrzehnten vor allem noch Nonnen für die Pflege und Betreuung der Bewohner\*innen zuständig. Inzwischen gibt es bei den Mitarbeiter\*innen eine große Vielfalt in allen Dimensionen von Diversität. Viele Mitarbeiter\*innen würden sich gar nicht als religiös bezeichnen und hätten auch keine enge Bindung zur katholischen Kirche, wie Institutedirektor Christoph Gisinger erläutert. Am Geist und Denken habe sich aber in den 150 Jahren im Grunde nichts geändert. „Die Tätigkeiten, die unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ausführen, basieren auf christlichen Werten. Allgemeiner kann man diese Werte auch als humanitäre Werte bezeichnen.“ Der Umgang mit pflegebedürftigen Menschen könne nur auf solchen menschlichen Werten begründet sein, so Gisinger. „Dazu zählt etwa Nächstenliebe – also jedem Menschen mit Wärme, Respekt und Empathie zu begegnen. Die Würde jeder einzelnen Person steht im Mittelpunkt unseres Handelns, unabhängig von Herkunft, Glauben oder Lebensgeschichte. Auch Barmherzigkeit gehört dazu, sie steckt nicht nur in unserem Namen,

sondern prägt unseren Alltag. Wir setzen auf Offenheit und Toleranz, um ein Zuhause zu schaffen, in dem sich alle willkommen und verstanden fühlen.“

### Entscheidend ist der Umgang miteinander – die „Begegnungskultur“

„Dieses tägliche Handeln, dieser Umgang miteinander, diese besondere Form der Begegnungskultur – genau das sind die heute noch sichtbaren Zeichen, die zeigen, dass das HB eine kirchliche Institution ist“, betont Gernot Wisser. „Das betrifft den Umgang mit Bewohner\*innen genauso wie jenen mit Mitarbeiter\*innen und Angehörigen.“ Die Herausforderung für eine kirchliche Institution in einer säkularisierten Gesellschaft besteht für ihn in zweifacher Hinsicht. Zentral sei die Frage: „Wie ist es möglich, dass sich Mitarbeiter\*innen einbringen, ohne dass sie sich verbiegen müssen und ohne, dass gleichzeitig so eine Wertehaltung verloren geht?“ Denn damit bleibe ein Alleinstellungsmerkmal als kirchliche Einrichtung bei der Langzeitpflege erhalten. Umgekehrt gehe es auch für Bewohner\*innen um den Eindruck, sich ordentlich wahrgenommen zu fühlen, ohne dass es gleich einen religiösen Touch hat. Wisser räumt ein, dass es bestimmt nicht immer gelingen werde, diesen Anspruch zu erfüllen. „Natürlich gibt es Grenzen, es geht aber um die Leitlinien, die dahinterstehen.“

Für Wisser ist der Umgang mit pflegebedürftigen Menschen keine Einbahnstraße. „Es geht nicht nur darum, dass ich das Leben Betroffener besonders lebenswert mache, sondern auch darum, was eine

Gesellschaft von pflegebedürftigen Menschen empfängt.“ Das könne beispielsweise für eine\*n Mitarbeiter\*in bedeuten, dass er oder sie sich bei der Betreuung eines älteren Menschen denkt: „So möchte ich das auch einmal haben.“ Oder dass sich ein\*e Mitarbeiter\*in nach einem Arbeitstag, der eine zufriedene Reaktion einer Bewohnerin oder eines Bewohners ausgelöst hat, denkt: „Das nehme ich mit. Das habe ich mir mit meiner Tätigkeit verdient.“ Es handelt sich also für die Beschäftigten ebenfalls um eine sinnerfüllende Tätigkeit, von der sie in gewisser Weise auch selbst profitieren.

Für Günter Virt gehört allerdings eine gewisse Präsenz als kirchliche Einrichtung ebenfalls zum HB. „Einfach, weil das Menschen – ob nun Bewohner\*innen, Mitarbeiter\*innen oder Angehörige – in bestimmten Situationen und Lebensphasen Halt geben kann.“

Deswegen spielt die räumliche Positionierung der Kapelle in vielen Einrichtungen eine wesentliche Rolle. Durch die Lage im Erdgeschoss würden Bewohner\*innen, Mitarbeiter\*innen und auch Besucher\*innen schon in der Nähe des Eingangsbereichs fast automatisch immer daran vorbeikommen. Das strahle eine gewisse Atmosphäre aus. Für ihn ist das ebenfalls Ausdruck der gesamten Leitlinie des HB. „Es ist wie ein Grundwasser, von dem das HB durchströmt wird.“

|| Es geht auch darum, was eine Gesellschaft von pflegebedürftigen Menschen empfängt. ||

P. Gernot Wisser JS,  
Jesuit und Rektor des  
Germanikums in Rom



# QUALITÄT, DAS OBERSTE ZIEL SEIT 150 JAHREN



150

151

12 Säulen des HB – Management und Verwaltung

Was macht gutes Management aus? Ein gemeinsames Ziel, Offenheit für Innovationen und ein nachhaltiger Ressourceneinsatz.

Es kommt nicht oft vor, dass Finanzbeamte\*innen jemanden zum Schmunzeln bringen. Dem für Finanzen zuständigen Geschäftsführer des HB, Günther Schmutz, ist das jedoch einmal im Zuge einer Finanzamtsprüfung passiert. „Der Prüfer hat sich gedacht, Haus der Barmherzigkeit, das ist eine über hundert Jahre alte Organisation, die sind sicher verstaubt“, erinnert er an die Begebenheit vor einigen Jahren. Im Zuge der Einschau wurde der Finanzbeamte sichtlich positiv überrascht: „Ihr seid aber sehr professionell unterwegs“, fasste er sein Fazit in Worte. Aus dem Munde eines erfahrenen Experten ein spezielles Lob. Es zeigt, dass im HB nicht nur im Kernarbeitsbereich der Langzeitpflege hohe Qualität oberste Priorität hat, sondern auch im Management und in der Verwaltung.

Diese Episode illustriert gut, welche Entwicklung das HB im vergangenen Vierteljahrhundert genommen hat. Fast so lange ist Schmutz im HB für die Finanzen verantwortlich. „Bei meinem Eintritt ins HB gab es nur zwei Standorte“,



Der hohe Qualitätsanspruch im HB erstreckt sich auf alle Bereiche – auch auf die Verpflegung durch den hauseigenen Cateringdienst SANA Catering.

erinnert sich der Finanzchef. „Das Haus in der Vinzenzgasse in Wien-Währing und das Pflegeheim Clementinum im niederösterreichischen Kirchstetten.“ Inzwischen gibt es allein in Niederösterreich vier Standorte, und das HB entwickelt sich ständig weiter. Für Schmutzer liegt das Erfolgsgeheimnis darin, dass der Ausbau und diese Entwicklung im richtigen Tempo erfolgen: Wächst eine Einrichtung zu langsam, besteht die Gefahr, dass die angebotene Leistung nicht den Bedürfnissen der Menschen entspricht. Umgekehrt kann es passieren, dass die gesamte Organisation nicht ausgewogen und mit zu hohem Fremdkapitalbedarf mitwächst und dadurch bei herausfordernden Verhältnissen ins Schwanken gerät.“

Die Entwicklung lässt sich in Zahlen ablesen. Im Jahr 2001 gab es rund 600 Bewohner\*innen in den Pflegeeinrichtungen des HB, bis Ende des Jahres 2024 erfolgte ein Ausbau auf rund 1.700 Plätze für Pflegebedürftige und Menschen mit Behinderungen. Entsprechend stieg die Zahl der Mitarbeiter\*innen von rund 600 auf inzwischen knapp mehr als 2.000 Beschäftigte. Zugleich weist Schmutzer auf eine andere Entwicklung hin: „Früher war die Betreuung von Menschen mit Behinderungen ebenfalls zentral im Stammhaus in der Vinzenzgasse angesiedelt. Um die Jahrtausendwende wurde sie in dezentrale Standorte ausgegliedert.“ Die als „HABIT“ bezeichnete gemeinnützige Tochtergesellschaft erstreckt sich mittlerweile auf 23

Standorte und umfasst unterschiedliche betreute Wohnformen wie Wohngemeinschaften und Garconnierenverbünde, Basale Tageszentren, das Wohnen auf Zeit im „das waberl“ und die Mobile Begleitung. Diese Zahlen zeigen die beträchtlichen Anforderungen an die Verwaltung: Allein die stark ausdifferenzierte Struktur, die große Anzahl an Mitarbeiter\*innen und die hohen Qualitätsansprüche der Betreuung der Bewohner\*innen im Blick zu behalten, ist eine sehr komplexe Aufgabe. Dazu kommt noch der Anspruch als gemeinnützige Organisation, mit den vorhandenen Ressourcen besonders schonend umzugehen. Für diese Aufgabe braucht es ein Management und eine Verwaltung mit Weitblick, worüber das HB ohne Zweifel verfügt.“

## Vorreiter im Qualitätsmanagement

Das HB hat sich in den vergangenen Jahren stets daran orientiert, pflegebedürftigen Menschen qualifizierte Betreuung zukommen zu lassen und die eigenen Strukturen auf einem entsprechenden Niveau zu halten und zu verbessern. Teil davon: ein professionelles zertifiziertes Qualitätsmanagementsystem, das das HB als eine der ersten Einrichtungen für Langzeitpflege etablierte. Angelika Sitz, die im HB die Stabstelle Qualitäts- und Projektmanagement leitet, erläutert den Aufbau: „Für jeden Bereich im HB gibt es eine\*n Bereichsqualitätsmanager\*in: für Wien, Niederösterreich und HABIT sowie für Dienstleistungen und Verpflegung durch den eigenen Caterer SANA Catering.“ Auf der nächsten Ebene wurden eigene Qualitätsbeauftragte installiert. Der Zweck: für Bewohner\*innen und für Mitarbeiter\*innen möglichst gute Bedingungen zu schaffen und beizubehalten. Diesem Zweck dienen auch die sogenannten Audits, interne und externe Untersuchungen und Überprüfungen, wie gut die Rahmenbedingungen passen und eingehalten werden. „Diese Audits werden in allen Bereichen des HB durchgeführt“, so die Leiterin der Stabstelle. „Dieser Aufwand lohnt sich, weil er auch intern Verbesserungen und einen nützlichen Austausch von Informationen sicherstellt.“

Wie dürfen wir uns Qualitätsmanagement im Pflegebereich vorstellen? Vorrangig ist, dass alle gesetzlichen und behördlichen Anforderungen – in der Bundeshauptstadt durch den Fonds Soziales Wien und in Niederösterreich durch das Land – eingehalten werden. Das HB erfüllt aber weit mehr



als nur die generellen Anforderungen von Gesetzgeber und Behörden. Denn auch im Qualitätsmanagement liegt die Maxime auf der individuellen Lebensqualität, wie Sitz erklärt: „Uns ist die höchstmögliche Qualität der Arbeit und der Dienstleistungen im HB wichtig. Das gilt für die Bewohner\*innen und Angehörige, die individuelle Bedürfnisse und Wünsche hinsichtlich der Pflege und Versorgung haben. Und das gilt auch für Mitarbeiter\*innen, die bestimmte Bedingungen brauchen, um sich wohlzufühlen und gut arbeiten zu können.“

Dabei steht das Bestreben nach ständiger Verbesserung im Vordergrund. Ein spezielles Meldewesen trägt dazu bei, denn es ebnet den Weg für Rückmeldungen – sowohl über positive Entwicklungen als auch über etwaige Fehler. „Wenn wir daraus lernen, führt das automatisch zur Verbesserung

der Arbeit“, so Angelika Sitz. Als Gütesiegel fungieren die ISO-Zertifizierungen der Managementsysteme. Seit 2024 ist jeder Standort des HB mit einer solchen Zertifizierung versehen. Auch das geht auf den Anspruch zurück, das Qualitätsmanagement im HB stetig voranzutreiben. „Dabei geht es nicht nur um das Pflegewesen, sondern auch um Küche und Reinigung“, wie der Geschäftsführer für Dienstleistungen im HB, Gerald Stohlmann, erklärt.

## Stetige Entwicklung der Infrastruktur

Qualität benötigt Weiterentwicklung. Und Weiterentwicklung geht nicht ohne Innovation. „Bei uns können innovative Ideen eingebracht und umgesetzt werden, das sehen wir als besonderen Vorteil im HB“,

betont Angelika Sitz. „Alle Unternehmen brauchen in unserer schnelllebigen Zeit die Möglichkeit, zu sagen: Probieren wir etwas Neues aus und entwickeln wir es weiter.“

Als Eisbrecher fungierte im Jahr 2003 der damals dringend erforderliche Neubau des Pflegeheims Clementinum in Kirchstetten, da der aus dem 19. Jahrhundert stammende umgebaute Gutshof die Brandschutzerfordernisse nicht mehr erfüllte. Die Notwendigkeit, die Einrichtungen auf dem neuesten Stand der Sicherheit, der Technik und des Wohnkomforts zu halten, rechtfertigte eine Erweiterung mit Neubau. „Dieses Vorhaben kurz nach der Jahrtausendwende hatte Vorbildcharakter“, erinnert sich Gerald Stohlmann. „Die Errichtung erfolgte bei laufendem Betrieb und in sehr kurzer Bauzeit. Es hat gezeigt, dass die Führung des HB solche Projekte gut umsetzen kann.“ Eine erfolgreiche Blaupause für die Entwicklung der übrigen HB Standorte.

Ein Erfolgsfaktor dabei ist, dass das HB gleichzeitig Bauherr und Betreiber sein kann. Denn in der Hand des HB liegt auch die Verantwortung für das Facility-Management. Dazu zählen unter anderem insgesamt zwanzig Techniker\*innen, die an den verschiedenen Standorten angestellt sind. „Die Verantwortung für Bau und Betrieb der Einrichtungen sind damit in einer Hand zusammengeführt. Ich sehe das als großen Vorteil“, bekräftigt der Geschäftsführer für Dienstleistungen im HB. Die Betriebskosten können so bereits bei den Bauprojekten mitberücksichtigt werden. Das ist gerade auch dann wichtig, wenn man bedenkt, dass nur rund 20 Prozent der Lebenszykluskosten für den Bau anfallen, 80 Prozent hingegen für den Betrieb bei einer Laufzeit von 30 bis 40 Jahren.

|| Wenn wir aus Fehlern lernen, führt das automatisch zur Verbesserung der Arbeit. ||

Angelika Sitz, Leiterin der HB Stabstelle Qualitäts- und Projektmanagement

Auch bei Bauprojekten im HB gilt der Anspruch, sich stetig zu verbessern. Dazu zählt, aus vergangenen Fehlern zu lernen. „Früher haben wir zum Beispiel oft überlegt, wie viele Steckdosen es in einem Zimmer geben soll und wo deren beste Position im Raum ist, um alle möglichen Aufstellpositionen der Pflegebetten mit Strom versorgen zu können“, so Stohlmann. „Diese Frage haben wir bei einem Projekt ausdiskutiert, optimiert und für künftige Vorhaben dokumentiert.“ Frei nach dem Motto: Dieser Standard ist gut und funktioniert im Alltag. Der HB Leitfaden für Neubau- und Sanierungsprojekte stellt ebenfalls einen Erfolgsfaktor für Bauvorhaben dar. Dieser umfasst bestimmte gesetzliche Vorgaben und technische Normen ebenso wie Standards für den Brandschutz oder zum Einbau der Wasserhähne. Auch davon profitieren letztendlich die Bewohner\*innen – durch einen hohen Sicherheitsstandard.

Die Verpflegung über die vier Großküchen von SANA Catering – in den Pflegekrankenhäusern Seeböckgasse und Tokiostraße in Wien sowie in den Pflegeheimen Clementinum in Kirchstetten und dem Stadtheim in Wiener Neustadt in Niederösterreich – liegt ebenfalls in der Hand des HB. Rund hundert Mitarbeiter\*innen sind dort für eine gute Versorgung mit frischem Essen verantwortlich. In Summe werden hier täglich rund 3.000 Mahlzeiten für die

|| Personal in den Fokus zu stellen, ist der wichtigste Punkt. Denn nur mit unseren Mitarbeiter\*innen schaffen wir das gemeinsame Ziel. ||

Günther Schmutzter,  
Geschäftsführer des HB



Bewohner\*innen und Mitarbeiter\*innen sowie rund 1.000 Mahlzeiten für externe Kund\*innen wie andere Kantinen oder Kindergärten zubereitet.

## Federführend bei der Digitalisierung

Auch bei der Digitalisierung geht das HB voran. Das gilt ganz besonders für die Pflegedokumentation in elektronischer Form, die schon seit weit mehr als einem Jahrzehnt genutzt wird. „Es war schon vieles da, womit sich das HB ausgezeichnet hat“, fasst die Leiterin für Digitales, Anette Jelen-Csokay, die Situation bei ihrem Arbeitsbeginn im HB im Jahr 2020 zusammen. Auf diesen frühzeitigen Umstieg auf eine elektronische Dokumentation wird auch voller Stolz von vielen im HB hingewiesen. „Dieses System ist bewohner\*innenzentriert ausgerichtet. Das Besondere daran: Alle verschiedenen Berufsgruppen, die im HB tätig sind, arbeiten im gleichen Programm. Das erleichtert den Überblick wesentlich.“

Auf diesen Lorbeeren hat sich das HB unter der neuen Leitung für Digitalisierung jedoch keineswegs ausgeruht. Seit 2020 wurde vor allem die Nutzung der Cloud-Strategie vorangetrieben. „Unser Ziel war, einen ‚Fleckerlteppich‘ bei IT-Anwendungen zu beseitigen und auf zukunftsorientierte Lösungen zu bauen“, so Jelen-Csokay. Konkret bedeutet das: Anstelle von Insellösungen werden Schnittstellen geschaffen, die durchgängige Prozesse ermöglichen. Ab März 2020 war die IT-Abteilung auch noch anderweitig gefordert – denn durch die Corona-Einschränkungen in der Kommunikation von Mitarbeiter\*innen,

Bewohner\*innen und Angehörigen wurden rasch alternative Kommunikationsmöglichkeiten benötigt. „Programme wie MS Teams kommen seither zum Einsatz und werden heute gut genutzt“, so die Leiterin für Digitales.

Die Installierung des Systems ERP (Enterprise Ressource Planning) für das Personal- und Finanzwesen erfolgte 2022. Als Pendant zur elektronischen Pflegedokumentation schafft es Erleichterungen für Mitarbeiter\*innen bei Personal- und Finanzprozessen. Inzwischen sind schon weitere Schritte erfolgt, um die IT-Unterstützung für Verwaltung und Organisation im HB einfacher zu machen. Dazu zählen mobile Apps, mit deren Hilfe beispielsweise Urlaube und Krankenstände gemeldet werden können. Eine weitere Applikation bietet Mitarbeiter\*innen die Möglichkeit, wichtige Informationen rasch an Angehörige zu übermitteln.

Das nächste Projekt steht bereits an: der Einsatz von Künstlicher Intelligenz (KI), der zunächst als Pilotprojekt in den beiden Wiener Pflegekrankenhäusern getestet wurde. Vereinfacht gesagt werden Diagnosen und viele andere Daten wie Laborwerte von Bewohner\*innen herangezogen, um mithilfe von KI individuelle Risikoprognosen zu erstellen. „Die Module funktionieren“, zeigt sich Jelen-Csokay erfreut. Nun werden sie von den Mediziner\*innen einer inhaltlichen Qualitätssicherung unterzogen. Weder Bewohner\*innen noch Angehörige müssen sich jedoch sorgen: Die Bewertung der mittels KI generierten Daten bleibt auch künftig in der Hand der medizinischen, pflegerischen und therapeutischen Fachpersonen. Qualifizierte Pflege bleibt auf jeden Fall „menschlich“.

## Nachhaltiger und sparsamer Umgang mit Ressourcen

Nachhaltigkeit ist vor allem beim Energieverbrauch ein wichtiges Kriterium. Mehrere Standorte verfügen über Photovoltaikanlagen, dazu sorgen Solaranlagen für die Warmwasserversorgung. Um den ressourcenschonenden Einsatz sicherzustellen, werden sowohl der Energieverbrauch als auch die Müllmenge in den unterschiedlichen Standorten intern verglichen. Dazu trägt zudem ein internes monatliches Berichtswesen bei. Als gemeinnützige Organisation verwaltet das HB alle Mittel sparsam und investiert sie in den Betrieb und die Weiterentwicklung. In den operativen Einrichtungen wird immerhin ein Jahresumsatz von knapp 150 Millionen Euro gemacht. Das ist viel Geld – und viel Verantwortung. Dennoch betont der Finanzgeschäftsführer, dass die Finanzen nicht das Wichtigste seien. „Man muss letztlich schauen, was es braucht, damit man zu einer schwarzen Null kommt“, erklärt Schmutzter. Was das HB in den letzten 15 Jahren geprägt habe, sei jedoch der Fokus auf das Personal. „Deswegen achten wir darauf, wie es den Mitarbeiter\*innen geht, weil sich das in letzter Konsequenz auf die Qualität der Betreuung auswirkt. Personal in den Fokus zu stellen, ist der wichtigste Punkt. Denn nur mit unseren Mitarbeiter\*innen schaffen wir das gemeinsame Ziel: die Bewohner\*innen und Kund\*innen bestmöglich zu betreuen.“



# EINE GESCHICHTE DER WOHLTÄTIGKEIT



Seit 150 Jahren tragen Spender\*innen und Ehrenamtliche wesentlich zu einem Ziel bei: mehr Lebensqualität und Lebensfreude für die Bewohner\*innen.

Der Ballsaal erstrahlt im hellen Kerzenlicht, die Tische sind weiß eingedeckt und mit bunten Blumen versehen. Köstliche Petits Fours, drapiert auf feinem Kaffeeporzellan, warten auf ihren Verzehr, die ersten Melodien erklingen. Es ist der letzte Donnerstag im Monat und die festlich gekleideten Bewohner\*innen des Pflegekrankenhauses Tokiostraße können es kaum erwarten, bis der Abend startet. Denn gleich beginnt eine ganz besondere Auszeit vom Alltag. Unabhängig vom Mobilitätsgrad wird getanzt, gelacht und geplaudert. Willkommen im Tanzcafé, einer von vielen Veranstaltungen, die dem wesentlichen Ziel des HB dient: die Lebensfreude und Lebensqualität der Bewohner\*innen zu steigern. Noch eine Gemeinsamkeit hat das „Tanzcafé“ mit anderen Events, die im Haus der Barmherzigkeit stattfinden: Sie ist nur mit der Unterstützung von Spender\*innen möglich. Ins Leben gerufen wurde die beliebte Tanzveranstaltung mit Unterstützung der renommierten Wiener Tanzschule Elmayer, die seit über 100 Jahren eine wichtige Förderin des HB ist. „Mit dem Tanzcafé werden im Haus

der Barmherzigkeit wichtige positive Gefühle erlebbar gemacht, die den meisten Menschen in diesem Alter nicht mehr möglich sind. Diese Initiative unterstützen wir mit Begeisterung“, erklärt Tanzschulleiter Thomas Schäfer-Elmayer sein Engagement.

Auch viele weitere Großspender\*innen, Mäzen\*innen, Förder\*innen und Unterstützer\*innen ermöglichen, dass das Credo des HB – „Es lebe das Leben“ – tagtäglich umgesetzt werden kann. „Wir möchten unseren Bewohner\*innen im HB das bestmögliche Gleichgewicht aus medizinischer Sicherheit und persönlicher Freiheit bieten – und das in einem neuen Zuhause, das von Zuversicht und Hoffnung geprägt ist“, erläutert Fundraising-Leiterin Scilla Pölzl. „Neben der so wichtigen pflegerischen, medizinischen und therapeutischen Versorgung ist es uns daher ein Herzensanliegen, auch positive Erlebnisse zu schaffen, etwa durch verschiedene Veranstaltungen und Aktivitäten, die wir durch die Hilfe unserer Spender\*innen umsetzen können.“



Fürstin Marie von und zu Liechtenstein 2004 beim Besuch des Haus der Barmherzigkeit in Wien, begleitet von Margot Klestil-Löffler.

## Wohltätigkeit als Fundament

Seit Anbeginn ist die Geschichte des HB auch eine Geschichte der Wohltätigkeit. Bereits die Gründung im Jahre 1875 basierte auf dem Grundgedanken, Verantwortung für die „Linderung der Not unserer Mitmenschen“ zu tragen. Es war dem Bewusstsein großherziger, aber vor allem auch innovativ denkender Menschen zu verdanken, dass das HB vor 150 Jahren die ersten Kapitel jener Erfolgsgeschichte schreiben konnte, die heuer gefeiert wird. Viele – meist christlich motivierte – Privatpersonen trugen das Wachstum voran, aber namhafte Großspenden, Schenkungen und Stiftungen ermöglichten etwa die Gründung und spätere Erweiterungen des Hauses in der Wiener Vinzenzgasse und den Erwerb der Liegenschaft für das spätere Pflegeheim Clementinum in Niederösterreich.

Was heute Fundraising genannt wird, war vor 150 Jahren das Fundament dessen, worauf das HB erbaut wurde. Die Aufgabe, „durch Sammlung wohltätiger und milder Gaben (...) arme schwer kranke Unheilbare (...) ohne Unterschied von Konfession und Nationalität (...) in Pflege zu nehmen“, war als solche auch in den Statuten festgeschrieben. Bald folgte daher der Schritt an die Öffentlichkeit, denn nur mithilfe von Spenden konnte der Betrieb aufrechterhalten werden.

Dazu zählten auch damals Benefizveranstaltungen. Schon 1910 wurden beispielsweise auf Veranlassung der **Prinzessin Fanny von und zu Liechtenstein** zugunsten des HB namhafte Gäste – darunter auch der Kaiser selbst – zu mehreren Aufführungen im Schönbrunner Schlosstheater eingeladen.

Auch heute noch wird die Spendentätigkeit im Rahmen von Benefizveranstaltungen zugunsten des HB im wahrsten Sinne des Wortes vor den Vorhang geholt: Allen voran sei das Benefizkonzert mit **Peter Edelmann** (in Kooperation mit dem **Lazarus-Orden**, dem **Großpriorat Österreich**, den **Leitbetrieben Austria** und einst auch dem **Internationalen Komitee für freiwillige Sozialhilfe**) erwähnt. Dieses bietet seit bald 20 Jahren gemeinsam mit namhaften internationalen Künstler\*innen und Spender\*innen einen Konzertgenuss für den guten Zweck.

Auf eine lange Tradition blickt auch die alljährliche **Silvesterkollekte der Erzdiözese Wien** zurück – eine Form der Unterstützung, die bis heute im Rahmen des Gottesdienstes am 31. Dezember in den **Kirchengemeinden** anhält.

Unterstützung, die bis heute gebraucht wird, wie Scilla Pölzl bekräftigt: „Viele Kosten werden leider nicht oder nur teilweise von der öffentlichen Hand übernommen. Dazu zählen etwa viele für unsere Bewohner\*innen so wichtige Therapien.“ Durch die finanzielle Unterstützung können zum Beispiel Schmerz- und Physiotherapien, psychologische und palliative Betreuung, Ergotherapie, Logotherapie und vieles mehr in ausreichendem Umfang angeboten werden. „Dank der Hilfe unserer großartigen Spender\*innen können wir darüber hinaus auch spezielle Therapiegeräte, wichtige Ausstattung wie Tieflagerungsbetten oder spezielle Matratzen sowie individuell angepasste Heilbehelfe wie elektrische Spezialrollstühle anschaffen“, so die Fundraising-Leiterin. Die Transparenz und Sicherheit, dass Spenden genau dort ankommen, wo sie gebraucht werden, garantiert das Österreichische Spendengütesiegel, das das HB seit über 20 Jahren führt.

## Partnerschaft auf Augenhöhe

Langjährige Partnerschaften verbindet das HB mit seinen treuen Großspender\*innen und Förder\*innen, die das HB oftmals seit mehreren Jahrzehnten, manchmal gar über weit mehr als ein Jahrhundert begleiten.

### 150 Jahre: Fürstentum Liechtenstein

Eine besondere Rolle in der Geschichte des HB spielt seit seiner Gründung vor 150 Jahren das Fürstentum Liechtenstein. Dank des **Fürsten Johann II. von und zu Liechtenstein** konnte 1875 das HB im damaligen Wiener Vorort Währing eröffnet werden. Er ermöglichte auch den Ankauf des Bruckhofs in Palram in Niederösterreich und 1903 den Umbau zur Pflegeanstalt Clementinum. Später, bereits unter der Regentschaft von Fürst Franz Josef II. von und zu Liechtenstein wurde die Wiedererrichtung des im Zweiten Weltkrieg von Bomben schwer gezeichneten Gebäudes in der Vinzenzgasse unterstützt, ebenso die Initiierung der Errichtung der Multiple-Sklerose-Station durch dessen Frau, **Fürstin Gina von und zu Liechtenstein**. Dies inspirierte auch weitere wichtige Förder\*innen aus dem Umfeld und führte zur Unterstützung durch die **Stiftung Fürstlicher Kommerzienrat Guido Feger/Vaduz** und 1968 zur Gründung des **Vereins der Freunde des Haus der Barmherzigkeit in Wien mit Sitz in Vaduz**, um nur einige zu nennen.

### Über 100 Jahre: Tanzschule Elmayer

Wie zu Beginn erwähnt, unterstützt die **Tanzschule Elmayer** das HB im Rahmen des Elmayer-Kräñzchens bereits seit 103 Jahren. Aber bereits davor, nämlich schon



Seit vielen Jahren unterstützen die Tanzschule Elmayer und die Collegialität Privatstiftung das HB durch großzügige Spenden.

nach dem Ersten Weltkrieg, engagierte sich der spätere Tanzschulgründer Willy Elmayer-Vestenbrugg beim Aufbau des Haus der Barmherzigkeit. Seit 1919 wird es mit Spenden aus der Tanzschule und im Rahmen des Elmayer-Kränzchens unterstützt. Diese Veranstaltung trägt nicht nur wesentlich zur traditionsreichen Wiener Ballkultur bei, sondern steht seit über einem Jahrhundert für soziales Engagement. Im Rahmen der Balleröffnung durften die Institutedirektoren des HB seither alljährlich einen Spendenscheck entgegennehmen. Eine so lange Historie verbindet. Neben der großartigen finanziellen Unterstützung in all den Jahren ist es auch der ideelle Wert dieser besonderen Kooperation, der für das HB so bedeutsam ist.

#### 18 Jahre: Collegialität Privatstiftung

Einen verlässlichen und langjährigen Partner hat das HB auch in der **Collegialität Privatstiftung**, die das HB bereits seit 18 Jahren unterstützt – und damit selbst die Realisierung von Großprojekten ermöglicht. Dank der Kooperation konnten etwa das Seminarzentrum Campus Collegialität eröffnet und die Therapiewerkstatt im HB Tokiostraße – das Studio Collegialität – ausgebaut werden. Weitere Spenden unterstützten das Kinderpflegedomizil FRIDOLINA. Auch künftig möchte der Stiftungsvorstand das HB voller Tatkraft

unterstützen und beteiligt sich mit seiner großzügigen Spende daher auch am Neubau des Pflegeheims Clementinum in Kirchstetten.

#### Danke an unsere großherzigen Spender\*innen.

##### Stifterinnen und Stifter

Der Titel „Stifter\*in“ wird Personen und Institutionen verliehen, die das Haus der Barmherzigkeit mit Spenden in außerordentlicher Höhe finanziell unterstützt haben.

- Erzdiözese Wien
- Tanzschule Willy Elmayer-Vestenbrugg
- Fürstin Marie von und zu Liechtenstein für das Fürstenhaus
- Verein Freunde des Haus der Barmherzigkeit in Wien mit Sitz in Vaduz

##### Botschafterinnen und Botschafter

Den Titel „Botschafter\*in“ erhalten Personen, die das Haus der Barmherzigkeit durch außerordentlichen ideellen Einsatz unterstützt haben.

- Prof. Dkfm. Thomas Schäfer-Elmayer
- Mag. DDr. René Rumpold
- Dkfm. Hans Staud
- Mag. Ilse Maria und Peter Edelmann
- Gerald Biedermann

#### Förderinnen und Förderer

Organisationen und Unternehmen, die das Haus der Barmherzigkeit mit Spenden in beträchtlicher Höhe finanziell unterstützt haben.

- Stiftung Fürstl. KommRat Guido Feger
- Internationales Komitee für freiwillige Sozialhilfe
- Souveräner Malteser-Ritter-Orden, Großpriorat von Österreich
- Pfizer Corporation Austria
- Österreichische Lotterien
- Ortoproban
- Fachverband der Banken und Bankiers
- Club Creativ der Pfarre Maria Treu
- Collegialität Privatstiftung
- Lazarus-Orden, Großpriorat Österreich
- WKW, Gremium Papier- und Spielwarenhandel
- Lions Club Wien (Host)
- VBV-Pensionskasse AG
- Hans Pruscha Stiftung
- NOTARTREUHANDBANK AG
- Strabag Real Estate GmbH
- BONUS Vorsorgekasse AG
- Rotary Club Wien-Mozart
- Kahane Stiftung
- Stiftung Propter Homines, Vaduz

#### Mäzeninnen und Mäzene

Zu den Mäzenen und Mäzeninnen zählen Personen, die das Haus der Barmherzigkeit mit Spenden in beträchtlicher Höhe finanziell unterstützt haben.

- Dr. Josef Gärtner
- Dr. Kurt Neuteufel
- Pauline Baumann
- Heinz Schuster
- Judith und Dr. Wolfgang Feuchtmüller
- Grete Kispert
- Mag. Ingeborg Schuch

- Edith und Otto Baumgartl
- Dr. Helmut Brandstätter
- Josef Koch
- Roland Zeug
- Dr. Maria Gohn-Mauthner
- Mag. Gustav Wurmböck
- Renate und Alfred Brogyanyi
- Alexandra Trestler-Willenig
- Dkfm. Heinrich Berg
- Hw. Michael Reingruber
- Hermine und Kurt Oszko
- Ing. Michael Janecek
- Univ.-Prof. Dr. Karl Korinek, MBA
- Pfarrer Franz Holzer
- Dr. Felix Himmelstoss
- Univ. Prof. Dr. Ludwig Adamovich
- Prälat Mag. Josef Eichinger
- Mag. Franz Stabler
- Dr. Jutta Gisinger
- Albert Leeb
- Walther Salvenmoser
- MedR. Dr. Johannes und Claudia Bauer
- Eleonore und Bernhard Hinterwirth
- Mag. Maria Hampel-Fuchs
- Hans und Ingrid Portisch
- Karin Soukop
- Alexander Kovalenko

Dass sich das HB professionell, einführend und liebevoll um die ihm anvertrauten Menschen kümmern kann, verdankt es auch den großzügigen Förder\*innen, Unterstützer\*innen und Spender\*innen. „Für diese so wichtige Unterstützung möchten wir von Herzen Danke sagen. Dieses treue und vielfältige Engagement ermöglicht es dem HB, für schwerkranke Bewohner\*innen da zu sein, wichtige Therapien, Ausstattung sowie gemeinsame Aktivitäten sicherzustellen und diesen Menschen damit mehr Lebensqualität zu schenken“, so Scilla Pölzl.



## Ehrenamt als wichtiger Eckpfeiler

Neben den wichtigen finanziellen Zuwendungen in Form von Geldspenden, Anlassspenden, Testamentsspenden und Spendensammelaktionen bringen sich die Förder\*innen des HB aber auch immer wieder mit einem sehr wertvollen Geschenk ein: nämlich mit ihrer Zeit, etwa im Rahmen von Social Days oder in Form von ehrenamtlicher Mitarbeit. Beispiele für sinnvolle ehrenamtliche Unterstützung durch Freiwillige und die positive Auswirkung auf die Lebensqualität und Lebensfreude der Bewohner\*innen sind zahlreich. Auch neue Ideen für ehrenamtliche Aktivitäten sind nicht nur jederzeit willkommen, sondern auch vielfältig: So werden zum Beispiel im HB Stephansheim in Horn die Bewohner\*innen am Montagnachmittag oft zum Kaffeekränzchen eingeladen. Möglich ist das durch den Einsatz einer Wirtin, die das gemütliche Beisammensein mit weiteren Helfer\*innen organisiert. Gut 40 Menschen sind es, die regelmäßig freiwillig und ohne Bezahlung ins HB Stephansheim kommen, um dort Menschen zu besuchen und ihnen vorzulesen oder sie bei Ausflügen zu begleiten. Ihrem Beispiel folgen viele weitere ehrenamtliche Mitarbeiter\*innen an allen Standorten. Rund 250 ehrenamtliche Mitarbeiter\*innen waren insgesamt im Jahr 2024 im HB aktiv.

Zu ihnen zählt seit langem der Künstler **René Rumpold**, der seine Zeit an einem ganz besonderen Tag zur Verfügung stellt: Seit mittlerweile bald 35 Jahren besucht er alljährlich – einst gemeinsam mit der Schauspielerin **Elfriede Ott** – am Heiligen Abend die Multiple-Sklerose-Station im Pflegekrankenhaus Seeböckgasse, um die

Bewohner\*innen mit Weihnachtsliedern und Lesungen zu erfreuen.

Der Lohn für die Ehrenamtlichen erfolgt in einer besonderen Währung: der spürbaren Dankbarkeit der pflegebedürftigen Menschen. „Die Bewohner\*innen freuen sich sehr über die willkommene Abwechslung“, erzählt Beatrix Krapfenbauer, Koordinatorin für ehrenamtliche Tätigkeit im Stephansheim. Aber auch jene, die ihre Zeit zur Verfügung stellen, würden dafür beschenkt, hebt Krapfenbauer hervor. Das bekräftigt auch Christian Schober, Ehrenamtskoordinator der Wiener Pflegeeinrichtungen: „Die Tätigkeit als Ehrenamtliche\*r gibt sehr viel zurück, weil die Dankbarkeit sehr groß ist.“ Christian Schober spricht sogar von einem dreifachen Gewinn: „Für die Bewohner\*innen ist es auf jeden Fall ein Plus an Lebensqualität. Die ehrenamtlich aktiven Menschen nehmen im besten Fall etwas für sich mit. Darüber hinaus ist die ehrenamtliche Tätigkeit im HB aber auch ein Gewinn für die Gesellschaft und führt zur Erkenntnis: In einem Heim lässt es sich gut leben.“

Eine Darts-Gruppe im HB Seeböckgasse zählt zu den exotischeren neu angebotenen Aktivitäten, berichtet Senka Jelovic, Ehrenamtskoordinatorin im Pflegekrankenhaus in Wien-Ottakring. Für eine Männergruppe ist das Werfen der Darts-Pfeile alle zwei Wochen die reinste Freude. „Auch Singen kommt immer gut bei Bewohner\*innen an. Erst recht, wenn sich ehrenamtliche Helfer\*innen finden, die beispielsweise mit der Gitarre musikalisch begleiten. Wem ein Text vertraut ist, der singt gern mit!“

Auch eigene ehrenamtliche Helfer\*innen, die bei seelsorgerischen Aktivitäten und

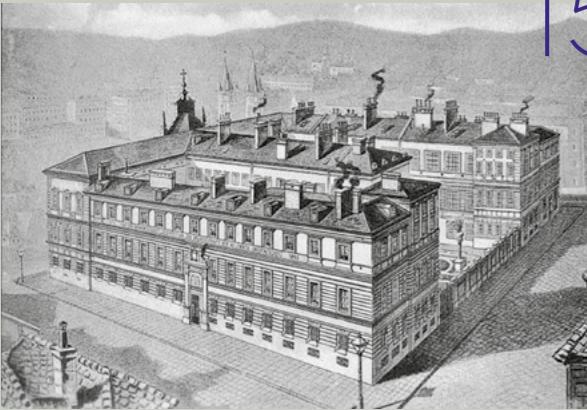


**Der Volksmusikant Fritz Rieder spielt mehrmals im Jahr ehrenamtlich für die Bewohner\*innen des HB Urbanusheim – auch zur Faschingszeit.**

150 JAHRE  
LEBENS-  
FREUDE

150

# CHRONOLOGIE: 150 JAHRE IM ÜBERBLICK



1875

Diese Bruderschaft eröffnete am 23. Juli 1875 das **Haus der Barmherzigkeit in Wien-Währing** mit 22 Plätzen.

1864

Der Buchdruckereibesitzer Franz Eipeldauer gründete die „Bruderschaft von der Allerheiligsten Dreifaltigkeit zur Pflege armer Unheilbarer“.

1900

Zur Jahrhundertwende hatte das Haus der Barmherzigkeit bereits 500 Betten.

1903

Eröffnung des **Pflegeheims Clementinum**, das mit seiner Landwirtschaft auch als Lebensmittellieferant für das HB in Wien diente.

1939

Mit 1. Juli 1939 wurde das Haus vom NS-Regime enteignet und „Wiener Städtisches Altersheim Währing“ genannt.

IMMER-  
WÄHRENDE  
MAHNUNG

1939-45

Im Rahmen des NS-Euthanasieprogramms verschwanden nach und nach Patient\*innen, Alte, Kranke, aber auch Kinder. Zwei Überstellungen in die Nervenheilanstalt „Am Steinhof“ sind dokumentiert. Aus dem Clementinum in Kirchstetten wurde eine größere Anzahl von Menschen mit Epilepsie abgeholt. Mit Sicherheit gab es weit mehr Opfer, als Namen bekannt sind.

DIE ANFÄNGE:  
BEGRÜNDUNG  
DER GERIATRIE

1870

1880

1890

1900

1910

1920

1930

1940

1950

1960

1970

1980

1990

2000

2010

2020

168

169

150 Jahre Lebensfreude

## WIEDER- AUFBAU UND ERWEITERUNG

1954

Nach der Restitution konnte der Wiederaufbau begonnen werden.

1945

Am 15. Jänner 1945 wurde das Haus der Barmherzigkeit durch einen Bombenangriff fast völlig zerstört.

1965

Erstmals wurde wieder eine Station für Kinder und Jugendliche eröffnet, aus der ein Betreuungsschwerpunkt für Menschen mit Behinderungen entstand.

1996-04

Mit der Einrichtung der pädagogischen Leitung in der Vinzenzgasse (1996) begann ein Reformprozess, der 2000 in den inklusiven Leistungsbereich „HABIT“ mündete. In den Folgejahren zogen alle Kund\*innen von HABIT in Wohngemeinschaften, 2003 folgten die ersten Tagesstrukturen, und ab 2004 war HABIT als gemeinnützige Tochtergesellschaft des HB etabliert.

1983

Am 11. September 1983 hielt Papst Johannes Paul II. bei seinem Besuch im Haus der Barmherzigkeit eine Rede.

2005-06

Schrittweise Übersiedelung der knapp 600 Bewohner\*innen des Stammhauses in der Vinzenzgasse in zwei Neubauten: 2005 öffnete mit dem **Haus in der Seeböckgasse** das erste geriatrische Pflegekrankenhaus seine Pforten. Ein Jahr später folgte das zweite **Haus in der Tokiostraße**.

2010-14

2010 übernahm das HB das **Stephansheim** von der Bürgerspitalstiftung in Horn. 2014 folgte nach einem Neubau die Wiedereröffnung.

2023

HABIT schuf mit „das waberl“ ein Angebot für zeitlich befristetes Wohnen für Menschen mit Behinderungen, und das **Kinderpflegedomizil FRIDOLINA** eröffnete im HB Seeböckgasse als erstes stationäres Pflegeangebot für chronisch kranke Kinder in Wien.

2011

Das **HB Urbanusheim** in Poysdorf ergänzte die HB-Familie in Niederösterreich.

2013

Das HB begründete die erste Station für **Psychogeratrie** in Österreich, und HABIT startete den neuen Leistungsbereich der **Mobilen Begleitung**.

2008

Das HB übernahm die Leitung des Pflegeheims St. Josef, das 2018 als **HB Am Maurer Berg – St. Josef** seinen Betrieb wiederaufnahm.

2017-22

Das **Stadtheim in Wiener Neustadt** kommt zum HB. Es erfolgte der Neubau bei laufendem Betrieb mit Inbetriebnahme des ersten Bauteils 2021 und Vollbetrieb ab 2022.

2019

Im neuen Verwaltungsgebäude des HB entstand der **Campus Collegialität**.



## EIN HAUS, VIELE ANGEBOTE

2 Bundesländer  
7 Häuser  
31 Standorte  
1.730 Plätze

171

Heute betreut das HB in sieben Pflegeeinrichtungen in Wien und Niederösterreich rund 1.250 Bewohner\*innen mit chronischen Erkrankungen und bietet mit HABIT zusätzlich rund 480 Betreuungsplätze für Menschen mit mehrfachen Behinderungen und hohem Unterstützungsbedarf.

## BEWOHNER\*INNEN UND KUND\*INNEN

### Pflegeeinrichtungen

**1.250**

67% weiblich  
33% männlich  
5 Pflegestufe Ø  
82 Alter Ø



### HABIT

**480**

48% weiblich  
52% männlich  
5,9 Pflegestufe Ø  
35 Alter Ø



### Ehrenamt, Zivildienst, Praktikum und Co

**694**

315 Pflichtpraktikant\*innen  
249 Ehrenamtliche  
121 Zivildiener/FSJ  
9 Lehrlinge

## MITARBEITER\*INNEN

1.237 Fachkräfte Pflege/Betreuung  
241 Hilfskräfte  
78 Therapie  
31 Medizin  
110 Küche  
159 Infrastruktur  
146 Verwaltung  
17 andere

**2.019**





Univ.-Prof.  
Dr. Christoph Gisinger  
Institutedirektor



Mag. Roland König  
Institutedirektor



Andrea Kapounek, MSc  
GF Pflegeeinrichtungen Wien



Mag. Harald Sidak, MB  
GF Pflegeeinrichtungen Wien



Markus Mattersberger,  
MBA MMSc MAS  
GF Pflegeheime NÖ

## UNSERE ORGANISATION: DAS LEITUNGSTEAM

Das Haus der Barmherzigkeit steht unter der Patronanz des Erzbischofs von Wien. Es wird von der Institutedirektion geleitet. Die Eigentümervertretung unterliegt der Kontrolle des Institutsrats.



DI (FH) Lukas Pohl  
GF HB Stadtheim  
in Wiener Neustadt



Andreas Kauba, MBA  
GF HABIT



Günther Schmutzner, BA MBA  
GF Dienstleistungen,  
Leiter Finanzen



Ing. Gerald Stohlmann, MBA  
GF Dienstleistungen,  
Leiter Infrastruktur



Maria Hämerle  
Leiterin Kommunikation  
und Fundraising



Anette Jelen-Csokay  
Leiterin Digitale  
Transformation und IT



Prim. Dr. Michael Smeikal, MSc  
Medizinische Koordination,  
Ärztlicher Leiter



Priv.-Doz.  
Dr. Thomas E. Dorner, MPH  
Leiter Forschung und Lehre



MMag. Angelika Sitz, MBA  
Leiterin Qualitäts- und  
Projektmanagement



Wilma Wiesnagger-Hille, MBA  
Leiterin Personal

# IMPRESSIONUM

**Medieninhaber:**

Haus der Barmherzigkeit  
Seeböckgasse 30a | 1160 Wien  
T +43 1 401 99-0  
info@hb.at | www.hb.at

**Druck:**

Estermann GmbH  
Weierfing 80 | 4971 Aurolzmünster  
www.estermann-druck.at

Alle Rechte vorbehalten.

Alle enthaltenen Text- und Bildbeiträge sind urheberrechtlich geschützt und geistiges Eigentum der jeweiligen Autor\*innen und Gestalter\*innen. Für unverlangt eingeschicktes Text- und Bildmaterial wird keine Haftung übernommen. Druckfehler und Irrtümer vorbehalten.

**Bildquellen:**

Klammer Zeleny Architekten | Patricia Bagienski, Ana Sampaio Barros, Stadt Wien | David Bohmann, Winfried Flohner, Daniel Hinterramskogler, Markus Hintzen, Martin Hörmadinger, Krisztian Juhasz, Pexels/Vlada Karpovich, Sophie Kirchner, William Knaack, Gregor Kuntscher, Land Niederösterreich, MedUni Wien/Matern, Sophie Nawratil, Ludwig Schedl, Philipp Schönauer, Erzdiözese Wien/Schönenlaub, Markus Sibrawa, Richard Tanzer, Florian Weißmann, BKA/Andy Wenzel, Wolfgang Zajc

**Unser Spendenkonto:**

Raiffeisenlandesbank NÖ-Wien  
IBAN: AT75 3200 0000 0044 4448  
BIC: RLNW ATWW

**Vielen Dank für  
Ihre Unterstützung!**

**Konzeption und  
Chefredaktion:**

Karl Ettinger

**Redaktion:**

Claudia Drees, Elisabeth Hartwig, Anne Köppke, Scilla Pöhlz, Robert Schafleitner, Florian Weißmann

**Lektorat:**

Martin Thomas Pesl

**Design & Satz:**

dreizueins Werbeagentur GmbH  
Vorstadt 18 | 4840 Vöcklabruck  
Michael Zehentner, Art Director  
www.dreizueins.co.at

© Haus der Barmherzigkeit

UID-Nummer: ATU 16292205  
ISBN: 978-3-200-10449-5  
Wien 2025

|| BARMHERZIGKEIT IST  
NICHT ZUERST EIN WORT,  
SONDERN EINE TAT. ||

Kardinal Christoph Schönborn  
anlässlich der Eröffnung des  
außerordentlichen Heiligen Jahres  
der Barmherzigkeit im Dezember 2015

|| DER NAME GOTTES  
IST BARMHERZIGKEIT. ||

Papst Franziskus, der mit dieser zentralen Botschaft  
zum 30. Welttag der Kranken 2022 das Leitmotiv  
seines Pontifikats unterstrich und Pflegeeinrichtungen  
als „Häuser der Barmherzigkeit“ würdigte

HAUS DER BARM150IGKEIT

ISBN: 978-3-200-10449-5